

Universität Essen
Wintersemester 2002 / 2003
Erstgutachter: Prof. Dr. H. W. Schmitz

GRENZEN DES VERSTEHENS

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ansätzen
Gerold Ungeheuers und Ludwig Wittgensteins

Magisterarbeit

Udo Bergmann
Westerdorfstr. 4
45326 Essen
Tel.: 0201.323296
Email: udo.bergmann@uni-essen.de

Matrikel Nr.: 1305076
Magisterstudiengang, 11. Semester:
Kommunikationswissenschaft (HF)
Philosophie (NF)
Film- und Fernsehwissenschaft (NF)

INHALT

Prolog	3
Einleitung.....	5
1 Kommunikation, Grenzen, Verstehen.....	8
1.1 Kommunikation und Verstehen.....	8
1.2 Grenzen und Verstehen.....	13
1.3 Eine Typik kommunikativen Verstehens	15
1.4 Verstehen als Gegenstand der Wissenschaft	25
2 Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie.....	31
2.1 Erfahrung & individuelle Welttheorie.....	31
2.2 Kommunikationshandlungen & deren Ziele.....	37
2.3 Sprache & Steuerung.....	44
3 Wittgensteins Philosophie der Sprache.....	52
3.1 Sprachspiele	54
3.2 Das Privatsprachenargument.....	59
3.3 Über Gewissheit.....	65
3.4 Lebensformen.....	71
4 Grenzlinien 81	
4.1 Verstehen: Revision.....	81
4.2 Grenze 1: Sprachspiele und individuelle Welttheorien.....	87
4.3 Grenze 2: Sprachspiele und Lebensformen.....	99
4.4 Grenze 3: Sprachspiele und Privatsprache	106
5 Zusammenfassung.....	115
Epilog	121
Anhang 1: Argumentationslinie.....	122
Anhang 2: Verstehen	127
Anhang 3: Beispiele	128
Anhang 4: Tabellen und Abbildungen	130
Anhang 5: Literaturverzeichnis.....	131

PROLOG

Lange Zeit blieb es verborgen, dass Löwen sprechen können. Das lag hauptsächlich daran, dass die Sprache der Menschen und die Sprache der Löwen sehr verschieden ist und kein Mensch dem Gebrüll der Löwen jemals Bedeutung hat beimessen können. Auch anders herum gelang es keinem Löwen, jemals die sonderbaren Laute der Menschen zu verstehen. Schließlich war es ein Löwe, dem der erste Schritt gelang. Indem er sich mit den Handlungsweisen und Bedürfnissen der Menschen auseinanderzusetzen und ihre Probleme kennen und verstehen lernte, gelang es ihm auch die Sprache der Menschen zu verstehen und sie teilweise in die der Löwen zu übersetzen. Ganz gelang es ihm nicht, denn die Löwen unterscheiden sich sehr stark von den Menschen. Er selbst hatte sich zwar verändert und konnte sich so mit den Menschen verständigen, aber anderen Löwen wollte dies nicht gelingen: Zu fremd waren ihnen die Menschen. So blieb es lange Zeit an diesem einen Löwen, den Dialog mit den Menschen zu pflegen. Da ihm dies sehr am Herzen lag, bemühte er sich darum, die ganze Kommunikationsweise der Menschen zu verstehen, denn dies wurde ihm schon früh klar: Um die Laute allein geht es nicht. Wichtig ist, wann und wie Menschen die Sprache gebrauchen, und vor allem: Was sie damit zu erreichen suchen. Es ist nämlich sehr vielfältig, das sprachliche Treiben der Menschen und verwurzelt mit ihren Lebensweisen, die nicht bei allen Menschen die gleiche ist. Umso faszinierender war es für den Löwen, wie die Menschen einander dennoch verstehen. Dies ist nämlich bei der Kommunikation der Löwen ganz anders. Hier hat jede Form des Gebrülls eine feste Bedeutung. Es gibt weder neue Arten zu brüllen, noch kann man mit ein- und demselben Gebrüll Verschiedenes zu erreichen suchen. Die Menschen hingegen erfinden ständig neue Laute und verwenden die Laute in so unterschiedlicher Weise, dass dem Löwen ganz schwindelig wurde. Und dennoch verstehen sich die Menschen reibungslos, wissen immer was der andere meint und wissen, wann eine Kommunikation erfolgreich beendet werden kann - oder, auch das kommt vor, ein Mensch den anderen nicht überzeugen konnte. Hierüber hielt der Löwe Vorträge vor den Löwen und vor den Menschen. Doch jedes Mal, wenn er bei einem Vortrag vor den Menschen seiner Begeisterung darüber Ausdruck verlieh, dass Menschen sich so wunderbar verstehen bei ihrer Kommunikation, erntete er empörten Widerspruch. Viele Stimmen wurden jedes Mal im Auditorium laut: einige fragend, andere erzürnt, entmutigt, warnend oder empört: "Man kann es nie genau wissen, ob man verstanden worden ist!", war zu hören. Auch: "Sich verstehen? Das geht sowieso nicht!" Auch riefen einige: "Was man meint, weiß man nur selbst, andere können dies gar nicht wissen. Daher können sie einen auch nie wirklich verstehen!" Oder: "Was ich empfinde weiß ich nur selbst, dass kann ich niemandem verständlich machen!" Der Löwe war zutiefst verwundert über diese Einwürfe und bat die Menschen, ihm zu schildern, wann sie Meinen an die erwähnten Grenzen des Verstehens vorzustoßen, wann sie meinen einander nicht zu verstehen, oder von anderen nicht verstanden worden zu sein. Die Menschen antworteten der Reihe nach:

Erster Mensch:

Immer wieder habe ich versucht, einem Schüler eine bestimmte Theorie zu erklären und jedes Mal nickte er und wiederholte in seinem Worten, was ich sagte. Immer wieder beschlossen wir meine Ausführungen mit der gemeinsamen Erkenntnis, dass er verstanden habe. Aber jedes Mal stellte sich nach einiger Zeit heraus, dass er gar nichts verstanden hatte. Gar nichts! Die Grenzen des Verstehens existieren nur allzu deutlich! Und zwar liegen sie dort, wo man jemandem etwas erklärt und er es scheinbar versteht und dann plötzlich doch nicht verstanden hat. Bei komplexen Zusammenhängen und schwierigen Theorien kann man nie sicher wissen, ob man verstanden wurde – oder verstanden hat.

Zweiter Mensch:

Theorien? Sachverhalte? Das ist nicht entscheidend. Wichtig und problematisch einander zu verstehen ist es dort, wo es um den Menschen selbst geht. Wie oft scheitere ich, wenn ich versuche, den Geschmack eines guten Weins zu beschreiben. Es ist eben mein Geschmack – wie könnte jemand anders je verstehen, wie er für mich schmeckt? Und versuche ich die Gedanken eines anderen Menschen zu verstehen, so erfahre ich stets nur einen Teil, so bleibt mir stets etwas verborgen. Bei Empfindungen und Gedanken liegen die Grenzen des Verstehens. Dort wo es um den Menschen, den Anderen, das Gegenüber geht.

Dritter Mensch:

Beide mögt ihr Recht haben. Ich aber sehe die Grenzen des Verstehens dort, wo Menschen verschiedene Sprachen sprechen. Selbst wenn man versucht die Sprachen zu übersetzen funktioniert es nicht. Die Wörter passen nicht zueinander. Oder denke mal an das Kauderwelsch, mit dem sich Ärzte oder Ingenieure unterhalten, lieber Löwe. Nein, wo die Sprachen und Kulturen verschieden sind, da kann man sich nicht verstehen. Dort liegen die Grenzen.

Vierter Mensch:

Wie ihr alle von den Grenzen des Verstehens sprecht, klingt es als ob es beim Verstehen um große und wichtige Themen geht. Ihr verweist auf große Empfindungen, komplizierte Theorien oder unterschiedliche Sprachen. Dabei sind die Probleme, die der Löwe nicht zu sehen scheint bei uns Menschen, doch viel alltäglicher. Ständig stoße ich auf fragende Gesichter, sonderbare Antworten und merkwürdige Reaktionen. Ich frage jemanden voller Freude, wie es ihm an diesem schönen Tag geht und bekomme zur Antwort, dass ich mir meine zynischen Bemerkungen sparen könne. Ich warne jemanden vor meinem bissigen Hund und bekomme zur Antwort, dass er sich nicht drohen lasse. Meinen Nachbar verstehe ich nie, weil er so schnell spricht und meine Tochter nuschelt immer vor sich hin. Und dann meine Frau! Ständig reden wir aneinander vorbei. Von Verstehen kann hier fast nie die Rede sein. Sieh es ein: Sobald man den Mund öffnet sind die Grenzen des Verstehens erreicht, lieber Löwe.

EINLEITUNG

Ludwig Wittgensteins Philosophie der Sprache bildet zusammen mit dem Entwurf einer Kommunikationstheorie von Gerold Ungeheuer den theoretischen Rahmen, in dem sich die Arbeit bewegt. Es geht dabei um die Fragen und Probleme, die von den verschiedenen Menschen im Prolog angesprochen wurden: Kann man den Erfolg von Kommunikation so sichern, dass sich nicht plötzlich irgendwann herausstellt, dass man aneinander vorbei geredet hat? Woran liegt es, dass einem so etwas schon manchmal mitten im Gespräch widerfährt? Was kann man tun, um dies zu verhindern? Gibt es Themen, über die sich nur schwer oder gar überhaupt nicht kommunizieren lässt? Welche Rolle spielen unterschiedliche Sprachen und Kulturen bei der Verständigung? Stellen sie ein potentielles Hindernis dar? Welcher Art ist dieses Hindernis? Welchen Einfluss haben eine undeutliche oder zu leise Aussprache, oder andere Störungen auf die Kommunikation? Und hinter all dem: Wie funktioniert erfolgreiche Verständigung? Was sind die Mechanismen? Was muss aus theoretischer Sicht beachtet werden?

All das sind zentrale Fragen einer Kommunikationstheorie im Allgemeinen und einer kommunikationswissenschaftlichen Semantik im Speziellen. Sie können und sollen hier nicht alle vollständig behandelt oder gar in Form einer ganzheitlichen Kommunikationssemantik beantwortet werden. Der Fokus dieser Arbeit liegt vielmehr darauf, bestimmte Grenzbereiche auszuloten, die für eine Erforschung der Mechanismen kommunikativen Verstehens von theoretischer Relevanz sind. Die leitende Frage lautet also: Welche Erkenntnisse markieren theoretische Grenzlinien, an denen erfolgreiche Kommunikation zu scheitern droht? Der Hinweis auf die theoretischen Grenzen ist deshalb von Bedeutung, weil es einen Unterschied macht, ob man sich dem Thema aus einer kommunikationspraktischen Perspektive oder einer kommunikationstheoretischen Perspektive nähert. Im ersten Fall spielt es zum Beispiel eine große Rolle, wie häufig bestimmte Grenzen erreicht werden oder welche effektiven Methoden es gibt, diese zu umschiffen. Der theoretische Blickwinkel hingegen richtet sich auf prinzipielle Probleme und betrachtet eher strukturelle als zum Beispiel statistische Zusammenhänge. Da sich die theoretische Betrachtung aber an der Praxis orientiert, fallen diese in vielerlei Hinsicht zusammen.

Unter dem Blickwinkel der theoretischen Grenzen des Verstehens sollen in dieser Arbeit Ansätze aus Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie und aus Wittgensteins Philosophie der Sprache referiert, kritisch diskutiert und in einer abschließenden Betrachtung auf ihre Fruchtbarkeit für eine kommunikationswissenschaftlich orientierte Semantik geprüft werden. Dabei geht es nicht so sehr darum, die beiden Ansätze einander gegenüberzustellen, sondern eher deren jeweilige Schwerpunkte auf das Gesamtproblem zu beziehen. In vielerlei Hinsicht kann man davon sprechen, dass sie sich eher ergänzen als zu konkurrieren.

In Abschnitt eins geht es um Grundlegendes. In einem ersten Unterabschnitt werden die Begriffe 'Kommunikation' und 'Verstehen' eingeführt und kurz erläutert. Neben einer Definition des dieser Arbeit zugrunde liegenden Kommunikationsverständnisses wird auf den Begriff 'Kommunikationssemantik' und das Verhältnis eingegangen, in dem Kommunikation und Verstehen zueinander stehen. Der folgende Unterabschnitt ist der 'Grenze' gewidmet. Es wird dargestellt, was man unter einer Grenze fassen kann und in welcher Beziehung dies zu Kommunikation und Verstehen steht. Daran schließt sich auf Basis der alltäglichen Verwendung von 'Verstehen' der Versuch an, eine kommunikationswissenschaftliche Typik des Begriffs zu erarbeiten, die im letzten Unterabschnitt einer wissenschaftlichen Verwendungsweise gegenübergestellt wird.

Abschnitt zwei behandelt Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie. Dabei wird nicht der komplette Theorieentwurf dargestellt, sondern die in diesem Zusammenhang relevanten Aspekte aufgegriffen und kritisch diskutiert. Dabei spielt insbesondere die 'individuelle Welttheorie' eine Rolle, die eine zentrale Stellung in Ungeheuers Ansatz einnimmt. Weitere Unterabschnitte beschäftigen sich mit Mechanismen der Steuerung und Erfolgskontrolle sowie den Zielen und Zwecken von Kommunikation.

Darauf folgend werden in Abschnitt drei einige Themen aus Wittgensteins Philosophie der Sprache referiert und in den Kontext der aktuellen Diskussion gestellt. Eine zentrale Rolle nimmt dabei der Begriff 'Lebensform' ein, der für Wittgenstein große Relevanz für Fragen der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke hat.

Abschließend werden die dargestellten Fragmente entlang dreier Grenzlinien geordnet, die drei theoretisch relevante Grenzbereiche kommunikativen Verstehens ausmachen. Ihnen voraus geht eine vorbereitende Revision der im ersten Abschnitt vorgestellten Typik von Verstehen, indem diese zu Erkenntnissen Ungeheuers und Wittgensteins in Beziehung gesetzt wird.

Noch einige formale Anmerkungen: Die Arbeit folgt einer Argumentationslinie, in der die wesentlichen Zwischenergebnisse in kurzen, prägnanten Sätzen festgehalten werden. Die Sätze werden eingerückt dargestellt und jeweils mit einem für das Kapitel spezifischen Kürzel versehen. Für Kapitel eins ist dies (KV) für 'Kommunikation, Grenzen, Verstehen', für Kapitel zwei (U) für 'Ungeheuer', für Kapitel drei (W) für 'Wittgenstein' und für Kapitel vier schließlich (G) für 'Grenzlinien'. Die Kürzel dienen im Verlauf der Arbeit dazu, Querbezüge leicht und schnell herstellen und so der Argumentation besser folgen zu können. Zur übersichtlichen Referenz ist die Argumentationskette im Anhang einmal komplett aufgeführt. Ausgezeichnet werden ebenso Beispiele, auf die mehrfach Bezug genommen wird (Abkürzung BSP) und eine Typik von Varianten kommunikativen Verstehens, die in Abschnitt 1.3 vorgestellt wird (Abkürzung V).

Zur Zitierweise ist anzumerken, dass die häufig verwendeten Schriften Ungeheuers mit Abkürzungen zitiert werden. Dies gilt auch für die Texte Wittgensteins, für die Abkürzungen verwendet werden, die sich eingebürgert haben. Ein Index mit den ausführlichen Angaben ist im Literaturverzeichnis zu finden.

1 KOMMUNIKATION, GRENZEN, VERSTEHEN

In diesem ersten Abschnitt soll es um die Klärung des genauen Gegenstands und die Ausarbeitung der zentralen Begriffe dieser Arbeit gehen. Es handelt sich dabei um die Begriffe 'Kommunikation', 'Verstehen' und 'Grenze'. Der erste Begriff wird in Abschnitt 1.1 in Form einer Definition des zugrunde liegenden Kommunikationsbegriffs erläutert. Auch wird in einer ersten Annäherung das Verhältnis von Kommunikation und Verstehen beleuchtet. In Abschnitt 1.2 geht es darum, was im Zusammenhang mit Verstehen eine 'Grenze' ist. Mit größerer Ausführlichkeit wird in den Abschnitten 1.3 und 1.4 dann der Begriff 'Verstehen' analysiert. Der Abschnitt 1.3 klammert das in 1.1 vorgestellte Verhältnis von Kommunikation und Verstehen vorerst wieder ein und nähert sich dem Begriff 'Verstehen' auf Basis seiner Verwendung im Alltag. Von dieser Verwendung ausgehend werden dann jene Varianten herausgearbeitet, die von kommunikationswissenschaftlicher Relevanz sind. Eine erste Typisierung soll dabei das Grundraster für die weiteren Überlegungen in dieser Arbeit darstellen. Zur Reflexion dieser Einteilung wird dann in Abschnitt 1.4 ein Blick auf den Verstehensbegriff im wissenschaftlichen Kontext geworfen. Selektiv werden einige Disziplinen und Traditionslinien besprochen und auf die in Abschnitt 1.3 angestellte Typisierung bezogen.

1.1 KOMMUNIKATION UND VERSTEHEN

Der hauptsächliche Grund dafür, dass es zahlreiche verschiedene Kommunikationsbegriffe gibt, ist die Tatsache, dass die zwischenmenschliche Verständigung für viele wissenschaftliche Disziplinen von zentralem Interesse ist. Zu nennen währen hier exemplarisch die Soziologie, die Psychologie, die Linguistik, die Pädagogik, die Medienwissenschaft und die Politologie. Was den Kommunikationsbegriff jener Disziplinen allerdings von einen dezidiert kommunikationswissenschaftlichen unterscheidet, ist, dass für die Kommunikationswissenschaft Kommunikation den Mittelpunkt des Interesses bildet und daher als ganzheitlicher Untersuchungsgegenstand betrachtet und unter einer spezifischen Problemstellung¹ untersucht wird. Soziale, kulturelle, emotionale, kognitive, sprachliche und mediale Aspekte spielen zwar in den Kommunikationsprozess hinein, bilden aber immer nur einen Teilbereich, der das Ganze nicht hinreichend erfasst. Nichtsdestotrotz spielen viele dieser Aspekte eine konstitutive Rolle für Kommunikation. Ungeheuer sieht folgende Punkte als elementar:

¹ Zur Problemstellung der Kommunikationswissenschaft vgl. UNGEHEUER (1974: 85).

Drei Grundannahmen setze ich voraus, von denen viele wohl behaupten würden, daß sie unabdingbar, notwendig oder einfach wahr sind. Es ist erstens evident, daß man über Menschen sprechen muß, wenn man kommunikative Erfahrung beschreibt. Zweitens gehört es wohl zu jeder Erfahrung von Kommunikation, daß dabei mindestens zwei Personen gemeinsam in einer Sache tätig sind. Und drittens gilt übereinstimmend, daß diese Personen zum Zwecke der Kommunikation nach mehr oder weniger festem Regelsystem Zeichen verwenden, ohne die sie kommunikativ nicht zum Erfolg kommen könnten. (SMV: 310)

In Anlehnung an diese 'drei Grundannahmen' soll hier Kommunikation wie folgt definiert werden:

KV1.1 Kommunikation ist ein Geschehen, bei dem mindestens zwei Individuen unter der Verwendung von Zeichen intentional interagieren.

Dabei sind diejenigen Individuen, die an dem Geschehen teilhaben, die 'Kommunikationsteilnehmer'. Mit 'Individuen' sind hier Menschen in der von Ungeheuer dargestellten Weise gemeint. Der Begriff 'Zeichen' ist erst einmal im Sinne von Sprachzeichen zu verstehen. Eine weitere semiotische Spezifizierung wird später noch nötig sein. Die Zeichen stehen in engem Zusammenhang mit der Intentionalität, da sie bewusst und zielgerichtet eingesetzt werden. 'Interagieren' wird verstanden als ein Handeln, das am anderen Kommunikationsteilnehmer ausgerichtet ist und in der Regel eine wechselseitige Abfolge von Handlungen umfasst. Dabei enthält der Ausdruck 'Handeln' bereits die Intentionalität des Tuns. Ebenso wie die Zeichen werden auch 'Intention', 'Interaktion' und 'Individuum' später noch einmal aufgegriffen. Daher soll dies als erste Erläuterung des Kommunikationsbegriffes hinreichen. Zu erwähnen bleibt in diesem Zusammenhang noch, dass Kommunikation, verstanden als ein Geschehen, eingebettet ist in eine Situation, die 'Kommunikationssituation'. Dieser Ausdruck deutet insbesondere auf den Kontext und die damit verbundenen Spezifika eines jeden Kommunikationsgeschehens hin, wird im Folgenden jedoch weit gehend synonym mit 'Kommunikation' und 'Kommunikationsgeschehen' verwendet². Neben einem Kontext hat ein Kommunikationsgeschehen einen Verlauf, der in der Regel³ in einzelne Kommunikationshandlungen – auch Redebeiträge oder Turns (vgl. LEVINSON 2000: 322ff.) – eingeteilt werden kann. Innerhalb dieser Turns fungiert ein Kommunikationsteilnehmer als 'Sprecher' und der andere als 'Hörer'. Die Rollen wechseln mit den Turns. An den Ausdrücken 'Kommunikationshandlung', 'Intention' und 'Interaktion' wird zudem deutlich, dass es sich bei dem vorgestellten Kommunikationsbegriff um einen handlungstheoretischen handelt. Diese hand-

² SCHMITZ (2003) spricht vom 'kommunikativen Ereignis'

³ In der Regel heisst, dass hier im Ideal von einem Kommunikationsverlauf ausgegangen wird, bei dem zwei oder mehr Teilnehmer in einer gemeinsamen Wahrnehmungssituation direkt miteinander interagieren. Andere Kommunikationssituationen, in denen z.B. weniger stark interagiert wird (z.B. Vorträge) oder in denen keine gemeinsame Wahrnehmungssituation (und damit auch keine direkte Interaktionsmöglichkeit) vorliegt (z.B. Romane) werden zwar unter (KV1.1) als Kommunikation gefasst, bilden aber keine ideale Form.

lungstheoretische Fokussierung grenzt den dargestellten Kommunikationsbegriff von strukturalistischen oder systemtheoretischen ab. Letztere versuchen zugunsten global beschreibbarer Strukturen oder systemischer Prozesse vom Individuum zu abstrahieren. Da es hier zentral um die Frage geht, wie Individuen zu der Ansicht kommen, erfolgreich/erfolglos kommuniziert zu haben (bzw. wann man diesen Erfolg/Misserfolg sinnvoller weise unterstellen kann), stehen diese handelnden und verstehenden Individuen im Vordergrund der Betrachtung.

Worüber (KV1.1) und die bisherige Erläuterung noch nichts aussagt, ist das von den Kommunikationsteilnehmern verfolgte Ziel, mit dem sie sich in das Kommunikationsgeschehen begeben. Ungeheuer hält hierzu fest:

In den Innenwelten derjenigen, die verstehen wollen, was der Sprecher sagt, liegt nach der Absicht aller das Ziel der kommunikativen Tätigkeit; die abgezweckte Erfahrung liegt in dem Akt des Verstehens mit geglücktem Ausgang. (SMV: 315)

Ungeheuer auch in diesem Punkt folgend, soll hier vorläufig als übergeordnete Intention der Kommunikationsteilnehmer das Verstehen angesehen werden:

KV1.2 Verstehen ist das Ziel von Kommunikation.

Damit ist zudem auch ein erster Ansatz zum Zusammenhang zwischen Verstehen und Kommunikation erreicht. Alle Kommunikationsteilnehmer verfolgen gleichsam das Ziel, den jeweils anderen zu verstehen. Doch geht es in der Regel nicht nur darum zu verstehen, was der andere zu sagen intendiert, sondern ebenso darum, in dem, was man selbst zu sagen intendiert, verstanden zu werden. Dieses Ziel ist jedoch mit dem Ziel des 'Verstehen-Wollens' des jeweils anderen kongruent. Daher lässt sich sagen:

KV1.3 Verstehen und verstanden werden sind reziprok.

Des Weiteren ist zu beachten, dass das Verstehen sowohl auf der Ebene einzelner Turns, als auch bezüglich des gesamten Kommunikationsgeschehens erfolgt, beziehungsweise erfolgen muss. Die Kommunikationsteilnehmer müssen nämlich einander sowohl darin verstehen, was jede einzelne Kommunikationshandlung bedeutet, als auch was auf übergeordneter Ebene mit der Kommunikation insgesamt bezweckt wird. Ein solcher Zweck kann beispielsweise darin liegen, zu erfahren, was der andere denkt, glaubt, hofft, wünscht, fürchtet, plant und so weiter. Er kann darin liegen, den anderen dazu zu bringen, das Fenster zu schließen, den Kamin anzuheizen, seine Arbeitsstelle zu kündigen oder einen Krieg zu führen und so weiter.

KV1.4 Verstehen erfolgt sowohl hinsichtlich einzelner Kommunikationshandlungen als auch hinsichtlich des gesamten Kommunikationsgeschehens.

Die Unterscheidung zwischen einer einzelnen Kommunikationshandlung einerseits und dem gesamten Kommunikationsgeschehen andererseits ist gerade in Anbetracht der Tatsache, dass Sprecherwechsel im Kommunikationsgeschehen sehr fließend verlaufen und oft auch dazu dienen einzelne Beiträge zu unterbrechen oder den Sprecher zu unterstützen, nur bedingt aufrechtzuerhalten. Dieser Punkt wird später behandelt. Die oben erfolgte Identifikation zwischen dem Gesprächsanalytischen Begriff 'Turn' oder 'Redebeitrag' und dem Begriff 'Kommunikationshandlung' ist ebenfalls erläuterungsbedürftig. Auch wenn die Gesprächsanalytische Tradition einem pragmatischen Grundverständnis von Sprachwissenschaft verpflichtet ist, soll hier noch einmal explizit darauf hingewiesen werden, dass das Verstehen einer Kommunikationshandlung nicht im Rahmen einer linguistischen Semantik zu lösen ist, die bestimmte Faktoren des Kommunikationsgeschehens unberücksichtigt lässt. Ungeheuer merkt hierzu an:

Gegenüber semantischen Theorien der beschriebenen Struktur sind nun einige Tatbestände aus kommunikativer Erfahrung aufzuführen, die zwar einerseits evident im umsteckten Gebiet linguistischer Semantik nicht erklärbar sind, andererseits aber die intentionalen Inhalte sprachlich-kommunikativer Interaktion betreffen, und daher in einen weiteren Bereich 'Kommunikationssemantik' einzubringen sind. (UNGEHEUER 1974: 73)

Die 'Tatbestände' aus kommunikativer Erfahrung, die von Ungeheuer genannt werden, sind unter anderem die Interaktion zwischen den Kommunikationsteilnehmern, die individuellen Erfahrungen, die diese in die Kommunikation einbringen, die Vagheit sprachlicher Ausdrücke, die vor allem im Verlauf eines Kommunikationsgeschehens zu divergenten Interpretationen des Gesagten führen kann, die aus der übergeordneten Intention abgeleiteten Strategien und Taktiken der Teilnehmer, sowie vom Sprecher nicht intendierte Verstehensleistungen beim Hörer, die vor allem auf dessen Assoziationen zurückgehen.

KNOBLOCH (1998) greift den Begriff 'Kommunikationssemantik' von Ungeheuer auf und versteht den Terminus ebenfalls als "[...] einen impliziten und asymmetrischen Gegenbegriff zur linguistischen Semantik." (KNOBLOCH 1998: 219), worin er den "heuristischen Nutzen des Begriffs" (ebd.) sieht. An dem Semantikbegriff der Linguistik kritisiert Knobloch im Wesentlichen, dass selbst die 'radikalen Kontextualisten' unter den Linguisten an der Ansicht festhielten, "[...] die geteilten Systembedeutungen bildeten die feste und verlässliche Grundlage der schwankenden, kontingen-ten und fallweise einmaligen Sinnproduktion. Kommunikationsbedeutung sei das variable Produkt

der pragmatischen Implementierung und Situierung sprachlicher Bedeutungen." (KNOBLOCH 1998: 220)⁴

Mit dem Versuch, die linguistische Semantik von einer linguistischen Pragmatik abzukoppeln, geht die von Knobloch beschriebene Vorstellung einher, dass die Bedeutung sprachlicher Einheiten sich einerseits kontextfrei (Semantik) und andererseits kontextrelativ (Pragmatik) beschreiben lässt. Die Erkenntnis, dass man bei der Frage nach der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ohne eine Pragmatik nicht auskommt, hat sich dabei allgemein durchgesetzt. Gerade aus dem Bereich der Gesprächs- oder Konversationsanalyse, die sehr starke empirische Einflüsse hat (vgl. LEVINSON 2000: 310), kommen Aspekte hinzu, die sich mehr auf die Gesprächsfolge, die Kommunikationssituation und die Kommunizierenden selbst beziehen als direkt auf die Sprache. Einige Stichworte hierzu sind: Sprecherwechsel, Paarsequenzen, Blickverhalten, Mimik, Gestik, Proxemik⁵. An den Punkten, an denen solche Aspekte in eine linguistische Pragmatik einfließen, wird diese zunehmend zu einer Kommunikations- statt einer Sprachwissenschaft, da sich der Blickwinkel auf das Phänomen 'Sprache' verschiebt. Eine kommunikationswissenschaftliche Semantik, oder auch Kommunikationssemantik, betrachtet eine Kommunikationssituation originär aus der Perspektive der Bedeutung von kommunikativen Handlungen und macht sich eine linguistische Semantik und Pragmatik nur insofern zu Hilfsmitteln, als diese in der Lage sind Aufschluss über die Bedeutung solcher Handlungen zu geben⁶. Das ist allerdings im hohen Maße der Fall, zumal Sprache (in einem weiteren Sinne) eine definitorische Stellung in der Kommunikation (KV1.1) hat. Entscheidend ist aber, dass erstens Sprache (in einem engeren Sinne) nicht der einzige Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation ist und zweitens der kommunikationswissenschaftliche Blick auf Sprache kein direkter, sondern ein indirekter ist: Es interessiert nicht die Sprache selbst, sondern der Umgang mit Sprache in kommunikativen Zusammenhängen und zu kommunikativen Zwecken.

KV1.5 Die Kommunikationssemantik beschäftigt sich mit der Bedeutung kommunikativer Handlungen.

⁴ Knobloch formuliert weiter: "Um den Begriff 'Kommunikationssemantik' heuristisch fruchtbar zu machen, ist es sinnvoll, Sprach- und Kommunikationsbedeutung zu entkoppeln. Anstatt die komplexen Sinneffekte durch Inferenz- oder Kontextualisierungsprozesse an 'Sprachbedeutungen' rückzukoppeln, schlage ich umgekehrt vor, die selbstidentischen Sprachbedeutungen als sekundäre Rationalisierungen der Kommunikationsteilnehmer zu begreifen, die bei der kognitiven Aneignung und Bearbeitung komplexer Sinneffekte entstehen." (KNOBLOCH 1998: 229; Herv. im Orig.)

⁵ vgl. hierzu z.B. LEVINSON 2000: 322 ff., sowie SCHERER/WALLBOTT 1979

⁶ vgl. hierzu auch SCHMITZ (1998: 323)

Ziel dieser Arbeit ist es nun nicht, wie bereits erläutert, eine kommunikationswissenschaftliche Semantik in diesem Sinne darzulegen. Durch die Exploration der Grenzen des kommunikativen Verstehens wird das Gelände der Semantik allerdings an vielen Stellen gestreift und so soll ein gewisser Beitrag zu einer solchen Semantik kommunikativer Handlungen geleistet werden.

Abschließend noch einmal die Ergebnisse dieses Abschnitts in der Zusammenfassung:

- KV1.1 Kommunikation ist ein Geschehen, bei dem mindestens zwei Individuen unter der Verwendung von Zeichen intentional interagieren.
- KV1.2 Verstehen ist das Ziel von Kommunikation.
- KV1.3 Verstehen und verstanden werden sind reziprok.
- KV1.4 Verstehen erfolgt sowohl hinsichtlich einzelner Kommunikationshandlungen als auch hinsichtlich des gesamten Kommunikationsgeschehens.
- KV1.5 Die Kommunikationssemantik beschäftigt sich mit der Bedeutung kommunikativer Handlungen.

1.2 GRENZEN UND VERSTEHEN

Der Begriff der Grenze soll ebenfalls kurz erläutert werden. Im Alltag verstehen wir unter einer Grenze in den meisten Fällen eine politische oder geographische Markierungslinie. Beispiele hierfür sind die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, oder das Mittelmeer, das eine Grenze zwischen Europa und Afrika darstellt. In einigen räumlichen Ausdrücken ist die Grenze sogar begrifflich enthalten, wie im Ufer, im Waldrand oder in der Mündung. Die Grenze ist also etwas, was zwei Dinge voneinander trennt, oder besser gesagt den Punkt der Trennung benennt. Folglich gehören zu einer Grenze notwendigerweise immer zwei Bereiche, die voneinander getrennt werden. Dies können nun nicht nur politische, geographische oder räumliche Bereiche sein, sondern auch soziale (die Grenze zwischen Unter- und Mittelschicht), emotionale (die Grenze zwischen Furcht und Panik), physikalische (die Grenze zwischen fest und flüssig), historische (die Grenze zwischen Renaissance und Barock) etc. Teilweise wird der Begriff Grenze auch bewusst gebraucht, um eine Trennung vorzunehmen, obwohl eigentlich deutlich ist, dass ein Kontinuum besteht. So ist der Übergang zwischen Renaissance und Barock tatsächlich ein fließender, der zeitlich nicht genau bestimmt werden kann.

Interessant ist allerdings noch eine weitere Verwendung von 'Grenze', die gegenüber den bisher genannten nicht relativ, sondern absolut zu sein scheint. Eine solche Grenze kann man nicht, wie

die bisher genannten überschreiten, sondern muss vor ihr stehen bleiben, muss vor ihr kapitulieren oder sich mit ihr abfinden. So spricht man beispielsweise von der Grenze zum Tod, den Grenzen unserer Welt und der Grenze seines Denkens. Das Prinzip des 'Nicht-Weiter-Könnens' ist in den anderen Formen auf die eine oder andere Weise auch enthalten (er hat es nie bis in die Mittelschicht geschafft, Fische überschreiten in der Regel nicht die Ufergrenze, etc.), nur scheint es bei der letztgenannten Form kein Jenseits der Grenze zu geben: Kein Mensch hat jemals bewusst die Grenze zum Tod überschritten⁷, die Grenzen unseres Denkens können wir denkend nicht überschreiten und ein Jenseits der Grenzen der Welt liegt eben außerhalb unserer (vorstellbaren) Welt. Diese Grenzen können nicht überschritten werden, auch wenn es in der Natur des Menschen zu liegen scheint, auch die scheinbar ultimativen Grenzen überschreiten zu wollen.

Nach diesen Vorüberlegungen wird es klarer, was eine Grenze der Kommunikation und des Verstehens sein kann: Wenn zwei Individuen versuchen mit Hilfe von Zeichen aufeinander einzuwirken, dann besteht die Möglichkeit, dass sie sich nicht verstehen, d.h. einer den anderen nicht versteht oder nicht versteht, welche Intention dieser verfolgt. Wir geraten hier an eine Grenze, eine Markierungslinie zwischen Verstehen und Nichtverstehen, erfolgreicher Kommunikation und erfolgloser. Diese Grenze ist aber nicht klar markiert, sondern wird interaktiv ausgehandelt und im Laufe der Interaktion von den Kommunikationsteilnehmern gemeinsam verschoben. In diesem Sinne ist die Grenze nicht absolut. Die gegenseitige Steuerung der Kommunikationsteilnehmer ermöglicht ein immer neues Transzendifieren der Grenze. Es stellt sich allerdings die Frage, ob auch im kommunikativen Sinne so etwas besteht, wie eine absolute Grenze, die markiert, was wir durch oder bei Kommunikation grundsätzlich nicht verstehen können. Eine solche Grenze hätte den Status eines Irrtums hinsichtlich der Möglichkeiten von Kommunikation. In dem Sinne, in dem Kommunikation ein Problemlösungsverhalten ist (vgl. SMV: 337), ist die absolute Grenze von Kommunikation diejenige, an der Kommunikation das gestellte Problem grundsätzlich nicht zu lösen in der Lage ist.

- KV2.1 Eine relative Grenze des Verstehens kann von den Kommunikationsteilnehmern in der Interaktion theoretisch gemeinsam transzendifiert werden. Eine absolute Grenze des Verstehens markiert die Möglichkeiten von Kommunikation.

⁷ von mystisch-religiösen Erzählungen und einigen stark diskutierten Berichten über so genannte Nahtod-Erlebnisse einmal abgesehen

1.3 EINE TYPIK KOMMUNIKATIVEN VERSTEHENS

In (KV1.2) wurde mit Bezug auf Ungeheuer festgestellt, dass Verstehen das Ziel von Kommunikation ist. Diese Feststellung sollte nur eine erste Annäherung an das Verhältnis von Kommunikation und Verstehen sein. Es wurde dort bereits darauf hingewiesen, dass ein Verstehen zumindest auf zwei Ebenen, nämlich auf der Ebene einzelner Kommunikationshandlungen einerseits, und auf der Ebene des übergeordneten Kommunikationsziels beziehungsweise des gesamten Kommunikationsgeschehens andererseits, erfolgen muss (KV1.4). Ein solches Verstehen des übergeordneten Kommunikationsziels könnte zum Beispiel sein: 'Jemanden bitten die Nudeln zu reichen', 'Jemandem seine Liebe erklären' und 'Jemandem Heidegger verständlich machen' oder 'Jemanden dazu bringen nicht mehr zu stehlen'. Diese Beispiele stellen unterschiedliche Typen von Kommunikationszielen dar. In diesem Anschnitt soll nun versucht werden, solchen Typen von Kommunikationszielen Typen von kommunikativem Verstehen zuzuordnen⁸. Eine solche *Typik kommunikativen Verstehens* umfasst aber nicht alles, was im Allgemeinen unter dem Wort 'Verstehen' verstanden [sic!] wird. Einige Bedeutungsvarianten des Wortes scheiden aus. Um diese 'Spreu vom Weizen trennen' zu können und für die zu erstellende Typik eine fundierte Basis zu haben, soll den Ausgangspunkt für die Untersuchung die alltägliche Verwendung des Wortes 'Verstehen' im deutschen Sprachraum bilden. Ein Blick in die einschlägigen Wörterbücher fördert Folgendes zutage:

Das *Brockhaus/Wahrig deutsches Wörterbuch* (WAHRIG 1984) verzeichnet mit insgesamt neun Bedeutungsvarianten von 'Verstehen' einen repräsentativen Querschnitt⁹. Die Varianten werden hier vereinfacht wiedergegeben¹⁰ und jeweils mit einem eigenen Kürzel für spätere Referenz aufgeführt:

⁸ Um späteren Abschnitten der Arbeit nicht allzu sehr vorzugreifen, wird die Argumentation in diesem Abschnitt eher 'schlicht' geführt, d.h. auf Bezüge zur Literatur wird hier größtenteils verzichtet.

⁹ Von den verschiedenen Wörterbüchern verzeichnet das *Brockhaus/Wahrig deutsches Wörterbuch* (WAHRIG 1984) eine gleichzeitig übersichtliche und im Abgleich mit den anderen Werken auch vollständige Liste der Verwendungsweisen. Ein Blick in wortfeldsemantische Sachgruppen-Wörterbücher (vgl. DORNSEIFF 1970, WEHRLE/EGGERS 1967) zeigt denen im Brockhaus/Wahrig entsprechende Kontexte. Die Darstellung im Grimmschen Wörterbuch (GRIMM/GRIMM 1956) ist zwar bei weitem ausführlicher (insgesamt 41 Seiten) und vor allem unter etymologischen Gesichtspunkten interessant, fügt aber, was die aktuelle Verwendung angeht, keine wesentlichen Varianten hinzu. Lediglich die Strukturierung ist abweichend. Zu erwähnen wären noch die etymologischen Standardwerke (DROSDOWSKI 1989, KLUGE 1989), die semantisch vor allem die wahrscheinliche Zusammensetzung aus 'vor' und 'stehen' betonen, sowie die weiterführende Substantivierung 'Verstand'. Der Band 'Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten' der inzwischen zwölfbändigen Dudenreihe (DROSDOWSKI 1992) listet auch nur Varianten von den im Brockhaus/Wahrig aufgeführten Formen auf.

¹⁰ Auf syntaktische und wortartenbedingte Unterschiede sowie auf reflexive und negative Formen wird in der folgenden Aufzählung nicht weiter eingegangen.

- W1 jemanden oder etwas deutlich hören
- W2 etwas begreifen; den Sinn erfassen von etwas (Zusammenhänge, Wörter, Sätze, Sprachen)
- W3 jemanden oder etwas in bestimmter Weise auslegen oder deuten; auch: etwas mit einem Begriff/einer Äußerung meinen
- W4 sich in jemanden. oder etwas hineinversetzen, hineindenken, einfühlen (können); jemandes Tun, Verhalten nachfühlen, nachvollziehen (können); für jemanden oder etwas Verständnis haben
- W5 gut mit jemandem auskommen; geistig mit jemandem verwandt sein; die gleichen Interessen, Ansichten, Ziele haben
- W6 etwas können, beherrschen, gelernt haben
- W7 Kenntnisse in einer Sache haben, eine Sache beherrschen
- W8 etwas ausüben können, gelernt haben; mit etwas umgehen können
- W9 sich (widerwillig) zu etwas bereit finden

Die erste der aufgeführten Varianten (W1) ist ohne Frage von kommunikationswissenschaftlicher Relevanz. Die banale aber dennoch nicht ganz unwichtige Feststellung, dass jeder Kommunikationsteilnehmer den anderen hören muss, damit eine Kommunikation erfolgreich verlaufen kann, ist nicht von der Hand zu weisen. Beispiele könne hier zahlreiche genannt werden: 'Sprich lauter, ich kann dich nicht verstehen', oder 'Wenn du so nuschelst wird dich niemand verstehen' und so weiter. Der in (W1) festgehaltene Sprachgebrauch bezieht sich dabei primär auf akustisches Verstehen. Ohne Frage gibt es aber auch andere Sinnesmodalitäten, in denen Zeichen gegeben und wahrgenommen werden können. Dies wird üblicherweise nicht unter dem Begriff 'verstehen' (oder 'nicht verstehen') gefasst, soll aber in die erste Variante kommunikativen Verstehens aus systematischen Gesichtspunkten einbezogen werden. Es ist also festzuhalten:

- V1 Eine Aussage (ein Zeichen) zu verstehen, heißt sie (es) deutlich genug zu hören (sehen, fühlen), um sie (es) verstehen zu können.

In dieser Festlegung ist eine definitorische Zirkularität enthalten, die darauf hindeutet, dass Verstehen (V1) die Basis für weitere Varianten des Verstehens darstellt. Nur auf Grundlage störungsfreien Verstehens (V1) ist aber ein solches weiteres kommunikatives Verstehen möglich.

In (W2) geht es um das Verstehen von Sprache (Wörter, Sätze, Sprachen) und sachlichen Zusammenhängen. Hier handelt es sich im Grunde um zwei verschiedene Formen von Verstehen, die unter (W2) zusammengefasst werden. Aus kommunikationswissenschaftlichem Blickwinkel macht es jedoch Sinn, diese beiden Formen zu unterscheiden. Dies soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden. Als erstes wäre hier das Verstehen von einzelnen Wörtern aufzuführen:

- BSP1 "Ich verstehe nicht was 'diffundieren' heißt."

Die einzelnen Wörter bilden jedoch nur die 'Grundbausteine'¹¹ der Sprache. Erst im Zusammenhang eines Satzes (oder einer Aussage¹²) ergeben sie wirklich Sinn. Dieser 'Sinn' muss aber nicht immer sofort erfassbar sein – selbst wenn man die einzelnen verwendeten Wörter kennt. Dies wird an folgendem Beispiel deutlich:

BSP2 "Ich verstehe, was 'Giraffenhals' heißt. Aber was genau willst du mir jetzt damit sagen?"

Offensichtlich wird der Ausdruck 'Giraffenhals' hier in einer Weise gebraucht, die sich dem Kommunikationspartner nicht sofort erschließt. Damit steht die in (W3) genannte Form des Verstehens in Verbindung. Sprachliche Ausdrücke sind oft relativ vage und können zudem noch in ironischer oder metaphorischer Weise verwendet werden, wie in (BSP2). Es ergibt sich also eine Lücke zwischen dem Verstehen eines Wortes und einer Aussage im Allgemeinen und dem Verstehen eines Wortes und einer Aussage im konkreten Kontext. Im letzten Fall kann man mit Bezug auf (KV1.5) von *kommunikativem* Verstehen sprachlicher Äußerungen sprechen. Diese wichtige Erkenntnis soll in einem Zwischenschritt festgehalten werden:

KV2.1 Kommunikatives Verstehen besteht immer aus einer Mischung zwischen dem Verstehen sprachlicher Äußerungen und der Deutung/Interpretation kontextueller Begebenheiten.

Als letztes muss im Zusammenhang mit dem Verstehen von Sprache noch der in (W2) genannte Aspekt unterschiedlicher Sprachen genannt werden. Dies kann als Radikalisierung der in (BSP1) und (BSP2) genannten Phänomene betrachtet werden. Je weniger vertraut die Sprache ist, desto größer sind die Verstehensprobleme. Eine gänzlich fremde Sprache mit vollständig unbekannten Lauten und deren Bedeutung und Syntax bildet dabei eine Extremform:

BSP3 "Nie rozumiem pana." – "Verzeihung, ich verstehe kein Ungarisch."

Aus dem bisher Dargestellten kann nun folgende zweite Variante kommunikativen Verstehens gebildet werden:

¹¹ Diese Auffassung ist durchaus umstritten (vgl. zum Beispiel RUNGGALDDIER 1990: 32ff.). Auf diese Problematik soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden.

¹² Der Begriff 'Aussage' wird hier und im Folgenden (wenn nicht anders angegeben) stellvertretend für alle Äußerungsformen verwendet. Dies können beispielsweise auch Interrogative oder Imperative sein.

- V2 Wörter und Aussagen (eine Sprache) verstehen heißt, ihre Bedeutung zu kennen, also zu wissen, unter welchen Bedingungen, zu welchen Zwecken und mit welchen Folgen man sie verwendet.¹³

In (W2) wurde jedoch noch eine weitere Form von Verstehen angesprochen, die durch das bisher Gesagte nicht abgedeckt ist: Das Verstehen von 'Zusammenhängen', wie zum Beispiel folgendem:

- BSP4 "Unter Mitwirkung spezifischer Membran-Proteine können auch Ionen und manche kleine hydrophile organische Moleküle entsprechend dem Konzentrationsgefälle durch die Zellwand diffundieren. Diese Transportform ohne Energieaufwand und in Richtung des Konzentrationsgefälles nennt man erleichterte Diffusion. Spezifische Proteinkanäle, die den Durchtritt jeweils nur ganz bestimmter Ionen zulassen, heißen Ionenkanäle. Sie sind normalerweise geschlossen und öffnen sich nur auf ein ganz bestimmtes Signal hin. Verstanden?"

Einerseits reicht es hier nicht, einzelne Worte wie 'diffundieren' (vgl. BSP1) und die mit ihnen geformten Sätze zu verstehen, um (BSP4) zu verstehen. Es geht vielmehr darum, die logischen Verknüpfungen der Sätze zu erfassen, zu begreifen, was mit (BSP4) über die Welt gesagt wird – in diesem Fall über die Welt aus einem biologischen Blickwinkel. Andererseits wird es demjenigen, der nicht weiß, was 'diffundieren' bedeutet, aber auch nicht gelingen, (BSP4) zu verstehen. Verstehen (V2) unterscheidet sich also von einer weiteren kommunikativ relevanten Form von Verstehen, für die es eine Grundlage bildet. Diese weitere Variante soll 'Verstehen sachlicher Zusammenhänge' genannt werden:

- V3 Objekte und Zusammenhänge zu verstehen, heißt, zu wissen, wie sie 'funktionieren'. Für Objekte heißt dies in der Regel, zu wissen, wie sie strukturiert und zu gebrauchen sind. Für Zusammenhänge heißt dies in der Regel, um ihre Bedingtheit in Ursache und Wirkung zu wissen.

Die Formulierung in (V3) geht über den in (BSP4) genannten Zusammenhang hinaus. (V3) umfasst zum Beispiel auch das Verstehen des Gebrauchs bestimmter Gegenstände, wie Mikrowellenherde, Sportwagen oder Tennisschläger. Auch das Verstehen komplexer technischer Geräte gehört dazu, genauso wie das Verstehen von Situationen und das Verstehen sachlicher Zusammenhänge, wie Weltwirtschaft, Kommunikation oder einen Busfahrplan. Dies betrifft eine große

¹³ vgl. hierzu folgende Stellen bei Wittgenstein: " 'Ein Wort verstehen' kann heißen: Wissen, wie es gebraucht wird; es anwenden können." (PG: 47) und " 'Einen Satz verstehen' kann heißen, 'wissen was der Satz besagt', d.h.: die Frage 'was sagt dieser Satz' beantworten können." (PG: 44), sowie: "Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist." (TLP §4.024)

Menge kommunikativer Ziele und müsste für ein spezielles Erkenntnisinteresse sicherlich noch einmal untergliedert werden. Hier soll es jedoch reichen, diese Variante des Verstehens einer anderen gegenüberzustellen, die in (W4) angesprochen wird. (W4) richtet sich nämlich speziell auf das Verstehen von Menschen, dass sich von dem Verstehen sachlicher Zusammenhänge und dem Verstehen von Objekten unterscheidet. Es stellt daher auch eine spezielle Form kommunikativen Verstehens dar. Folgende Beispiele zeigen den Unterschied:

BSP5 Max: "Du hast nicht verstanden, wie Kernspaltung funktioniert!"

Alfred: "Natürlich habe ich es verstanden. Ich erkläre es noch mal, und Wilhelm entscheidet!"

BSP6 Max: "Du hast nicht verstanden, wie ich mich fühle!"

Alfred: "Natürlich habe ich es verstanden. Ich erkläre es noch mal, und Wilhelm entscheidet!"

Dass Wilhelm darüber entscheiden soll, ob Alfred verstanden hat, wie Max sich fühlt, klingt absurd, zumal wenn Alfred und nicht Max es vorschlägt. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Beispielen ist, dass es bei dem Verstehen sachlicher Zusammenhänge (V3) in (BSP5) aus einer bestimmten Perspektive keinen privilegierten Anspruch bezüglich der Entscheidung gibt, ob das zu Kommunizierende tatsächlich verstanden wurde. Bei (BSP6) hingegen ist nicht nur das Interesse auf den Menschen gerichtet (W4). Es geht auch darum, etwas zu verstehen, wozu dieser Mensch einen privilegierten Zugang und daher diesbezüglich letztlich alleinige Entscheidungsgewalt hat. Auch wenn es durchaus die Möglichkeit gibt, dies über ein Deuten seines Verhaltens ein Stück weit zu erschließen (vgl. KV2.1), sind letztlich die genauen Gedanken und Empfindungen den Anderen verborgen. Nur der betreffende Mensch kann über sie Auskunft geben. Dies wird an folgendem Beispiel noch einmal deutlich:

BSP7 "Wenn ich Dich verstehen soll, musst du mir schon sagen, was du denkst! Was geht denn nur in Dir vor? Du sprichst nicht mehr, isst nicht mehr, gehst nicht mehr aus dem Haus. Ich mache mir wirklich Sorgen! Daher bin ich eben so aufgebraust. Ich will Dich ja gerne in Ruhe lassen, aber wenn du mir nicht sagen willst, was dich beschäftigt, kann ich auch nicht verstehen, warum du dich so abkapselst."

Die Interaktionspartner sind bei dieser Art von Kommunikation ganz auf den jeweils anderen gerichtet. Entsprechend ist diese Form der Kommunikation, die Verstehen (W4) zum Ziel hat, charakterisiert durch spezifische Kontexte, Wortfelder, eine bestimmte Mimik, Gestik und so weiter. Dennoch gibt es eine große Bandbreite an verschiedenen konkreten Zielsetzungen. Bezuglich dieser Bandbreite ist eine grobe kategoriale Unterscheidung zwischen 'hineindenken' und 'hineinfühlen' angebracht. Während sich das 'Hineindenken' eher auf rationale Aspekte bezieht,

geht es bei dem 'Hineinfühlen' um emotionale Aspekte. Folgendes Beispiel verdeutlicht den Unterschied:

BSP8 "Auch wenn wir oft darüber sprachen, wie wir uns unsere Beziehung vorstellen, verstand ich bis zum Schluss nie, was sie für mich empfand. Ich wusste, aus welchen rationalen Gründen sie etwas tat, aber ihre wahren Emotionen, ihre Motive, blieben mir verborgen."

Es lässt sich hier eine Zuordnung zwischen den rationalen Aspekten empathischen Verstehens zu Gedanken und Gründen einerseits und den emotionalen Aspekten zu Empfindungen und Motiven andererseits machen. Unter Berücksichtigung dieser Unterscheidung soll nun als weitere kommunikativ relevante Form des Verstehens folgende 'Emphatische Variante' zusammengefasst werden:

V4 Die Gedanken und Empfindungen eines anderen Menschen zu verstehen, heißt in einer gegebenen Situation um seine Handlungspläne sowie um die Motive und Gründe für sein Handeln zu wissen. Es heißt zudem, seine Empfindungen genau zu kennen und zu wissen, wie er sich eine gegebene Situation erklärt.

Allerdings können auch zwei Arten des Verstehens miteinander in Konflikt treten. Als Beispiel hierfür soll eine psychiatrische Behandlung herangezogen werden, in der Verstehen (V3) und Verstehen (V4) nicht miteinander harmonieren:

BSP9 Patient: "Ich empfinde diese unendlich starke Liebe für meine Zigarren."
Psychiater: "Ich verstehe Ihre Gefühle und verstehe auch wie stark sie sind. Es handelt sich aber nur um einen Übertragungsmechanismus. Sie können daran arbeiten, indem Sie sich dem wirklichen Objekt Ihrer Liebe zuwenden."
Patient: "Wenn Sie tatsächlich meinen, meine schmerzvollen Gefühle wären so leicht aus der Welt zu schaffen, verstehen Sie meine Gefühle nicht."

Der Patient hat hier gewissermaßen das letzte Wort im Sinne von (V4), ganz gleich wie genau der Psychiater verstanden zu haben glaubt, wie dieser sich fühlt. Dies zeigt auch das oben aufgeführte (BSP6). Hier ist es Max, dem die Entscheidung obliegt und nicht etwa Alfred oder gar Wilhelm. Alfred kann sich nur bemühen, Max zu 'beweisen', dass er verstanden (V4) hat. Hier wird deutlich, dass es keine Einigkeit bezüglich des erfolgreichen Verstehens geben muss. Diese Erkenntnis ist eine wesentliche Ergänzung zu (KV1.3), wo es um die Reziprozität von Verstehen ging.

Der Psychiater glaubt, verstanden zu haben (V3), der Patient fühlt sich missverstanden (V4). Dies kann aber nicht nur dann auftreten, wenn zwei verschiedene Varianten des Verstehens sich in der Kommunikation überlagern. Es gilt generell. So ist in Kontrast zu (BSP6) in diesem Zusammenhang auch folgendes Beispiel vorstellbar:

- BSP10 Alfred: "Ah, nun versteh ich wie du dich fühlst."
Max: "Nein Alfred, du verstehst es nicht wirklich, nicht genau!"
Alfred: "Na ja, es reicht mir schon."

Max kann zu Recht hartnäckig darauf bestehen, dass Alfred ihn nicht recht verstanden hat. Dennoch scheint es Alfred möglich zu sein, die Kommunikation über Max' Gefühle an dieser Stelle zu beenden. Ob die Kommunikation damit tatsächlich *erfolgreich* beendet werden kann, hängt elementar davon ab, ob sie hier von Max oder von Alfred initiiert wurde. Ging von Alfred die Initiative aus, so ist das kommunikative Ziel für ihn erreicht, obgleich Max der Meinung sein mag, dass Alfred ihn nicht wirklich verstanden hat. Diese Asymmetrie liegt in vielerlei Kommunikation vor. Es muss also als wesentlich festgehalten werden:

KV2.2 Die Reziprozität des Verstehens kann asymmetrisch sein.

Dies gilt, wie bereits oben festgestellt, insbesondere in Bezug auf Verstehen (V4). Für sachliche Zusammenhänge (V3) gilt dies nur in begrenztem Maße, da hier der privilegierte Zugang zum 'Gegenstand' des Verstehens nicht besteht. Eine dritte Instanz kann hier zur Entscheidung herangezogen werden. Oder man einigt sich darauf, dass man einander verstanden (V3) habe, aber unterschiedlicher Meinung sei. Es ist jedoch schwer vorstellbar, zu behaupten, dass man die Gedanken und Empfindungen eines anderen Menschen verstanden (V4) habe, aber anderer Meinung darüber sei. (BSP9) bildet hier eine interessante Zwischenform.

(V4) und (V3) sind zwei grundlegende Typen kommunikativen Verstehens. Schaut man sich allerdings folgendes Beispiel an, so wird deutlich, dass noch ein wichtiger weiterer Typ fehlt:

- BSP11 Hast du schon wieder dein Fernglas vergessen? Es ist immer dasselbe! Wir fahren auf Safari, decken uns mit den neuesten technischen Errungenschaften ein und du vergisst jedes Mal alles im Hotel wenn's losgeht. Glücklicherweise habe ich ein Ersatzglas dabei. Es liegt in meinem Rucksack. Da hinten! Nachher heißt es sonst wieder, wir hätten nichts gesehen... Was würden denn die Löwen dazu sagen, die hier extra für uns posieren?

Hier ist es gefordert, den Unmut des Sprechers zu verstehen (V4). Auch wird hier etwas über einen sachlichen Zusammenhang ausgesagt: Der Hörer soll verstehen (V3), dass ein Fernglas an

einer bestimmten Stelle liegt und dass es sinnvoll ist, Gegenstände, die für einen speziellen Zweck angeschafft und über eine weite Strecke transportiert wurden, mit erhöhter Aufmerksamkeit zu beachten. Aber ist es damit getan? Hier geht es offensichtlich nicht nur darum, die Gedanken und Empfindungen des anderen nachzuvollziehen (V4) oder etwas über die Welt zu erfahren (V3), sondern auch darum, zu verstehen, was dieser 'von einem möchte'. Wie in diesem Fall sollen oft Handlungen oder Verhaltensänderungen aus der Kommunikation folgen. Diese Art von Verstehen bildet eine weitere Variante, die 'praktisches Verstehen' genannt werden soll:

- V5 Eine Handlungsnotwendigkeit (auf Basis mehr oder weniger komplexer Bitten, Befehle, Wünsche, Drohungen und so weiter) zu verstehen, heißt zu wissen, was getan werden muss, beziehungsweise welche Dispositionen das eigene Verhalten zukünftig aufzuweisen hat.

Wie in (BSP11) spielen in ein solches Verstehen (V5) meist Aspekte von (V4) und (V3) hinein. Für Bitten werden Motive und Gründe genannt, die es zu verstehen gilt. Oft ist es auch notwendig, einen komplexen Hintergrund zu erläutern, bevor jemand den Sinn einer von ihm gewünschten Handlung verstehen kann. Das sich auch (V4) und (V3) 'überlagern' können, ist bereits in (BSP9) deutlich geworden. Daher lassen sich die genannten Varianten kommunikativen Verstehens nicht immer scharf voneinander trennen. Sie bilden Idealtypen.

Eins ist im Zusammenhang mit (V5) noch zu erwähnen: Verstehen (V5) ist nicht zu verwechseln mit dem sprachlichen Verstehen einer Bitte als Bitte oder einer Frage als Frage im Sinne von (V2). Ein Verstehen von Handlungsnotwendigkeiten (V5) geht über das Verstehen einzelner Äußerungen hinaus. Es bezieht sich auf das übergeordnete Ziel der Kommunikation (vgl. KV1.4). In diesem Zusammenhang ist insbesondere (KV2.1) von großer Bedeutung. Um sachliche Zusammenhänge (V3), die Gedanken und Empfindungen anderer Menschen (V5) oder bestimmte Handlungsnotwendigkeiten (V4) zu verstehen, genügt es nicht, die allgemeine Bedeutung von Worten und Aussagen zu verstehen. Deren kommunikative Bedeutung ist entscheidend. Es reicht nicht, wenn jemand nur vorstößt "[...] bis zum Wortbedeutungszusammenhang, und es dann dabei belässt, ohne weitere Verstehensanstrengungen zu unternehmen." (SMV: 326) Die in (KV2.1) genannten Prozesse des Deutens und Interpretierens des Kontextes und des Ziehens logischer Schlussfolgerungen spielen immer eine wesentliche Rolle. In einen Grenzbereich gehend könnte man sogar sagen, dass die in (V3) (V4) (V5) genannten Formen des Verstehens manchmal *im Wesentlichen* durch Leistungen des kontextuellen Deutens und logischen Schließens erreicht werden und man sie manchmal auch *ganz ohne* Kommunikation erreichen kann. Kommunikation hat also kein Monopol auf Verstehen in diesem Sinne (V3) (V4) (V5).

Bisher wurden aus der anfänglichen Liste der Bedeutungsvarianten aus dem Brockhaus/Wahrig die Varianten (W1) (W2) (W3) (W4) besprochen. Die übrigen Formen (W5) (W6) (W7) (W8) und

(W9) können in diesem Sinne nicht als Varianten kommunikativen Verstehens betrachtet werden. So gilt zum Beispiel für (W5): Wer sich mit einem anderen Menschen gut versteht, braucht dafür nicht zu kommunizieren. Man raucht die gleiche Zigarrenmarke oder hat andere gleiche Präferenzen, man trifft wie von Geisterhand immer dieselben Entscheidungen, oder man verbringt seine Zeit gerne mit den gleichen Menschen oder am gleichen Ort. Bei näherem Hinsehen kann Kommunikation hierbei durchaus eine Rolle spielen, da viele der Dinge, bezüglich derer man sich verstehen (W5) kann, Kommunikation mit sich bringen oder sogar erfordern. Kommunikation ist am Verstehen (W5) beteiligt. Ein solches Verstehen (W5) ist deshalb aber noch kein *Ziel* von Kommunikation im Sinne von (KV1.2). Ähnliches gilt für (W6) (W7) (W8) (W9). Es sind also nicht alle Formen des Verstehens von direkter kommunikationswissenschaftlicher Relevanz.

KV2.3 Das Wort 'verstehen' hat im Alltag eine Vielzahl von Bedeutungen, von denen nicht alle kommunikationswissenschaftlich relevant sind.

Diese in diesem Zusammenhang unwichtigen Formen außen vor gelassen, ergeben sich also insgesamt fünf verschiedene Verwendungsweisen, die eine kommunikative Relevanz haben:

KV2.4 Die kommunikativ relevanten Verwendungsweisen von 'Verstehen' lassen sich als fünf Varianten typisieren: die sensuelle Qualität von Zeichen verstehen (V1) sowie deren Bedeutung (V2), Zusammenhänge verstehen (V3), Menschen verstehen (V4), Handlungsnotwendigkeiten verstehen (V5).

Dass jede dieser kommunikativ relevanten Verwendungsweisen jeweils ein besonderes Kommunikationsziel darstellt, ist aus den Ausführungen bereits deutlich geworden. Es soll noch einmal abschließend festgehalten werden:

KV2.5 Jede dieser Formen hat spezifische Charakteristika hinsichtlich des mit ihr verbundenen Kommunikationsziels.

Die jeweiligen Ziele werden den vorgestellten Typen von kommunikativem Verstehen zur Übersicht noch einmal in folgender Tabelle zugeordnet. Es ergibt sich für jede Variante eine spezielle Dimension und Ausrichtung:

	VERSTEHEN VON (ZIEL/ZWECK)	VERSTEHEN DURCH (MITTEL)	AUSRICHTUNG AUF	DIMENSION
V1	Sprache (Zeichen)	Sinnesorgane	akustische (visuelle, haptische) Qualität	Sensuell
V2	Sprache (Zeichen)	Sprachvermögen	Bedeutung	Semantisch
V3	(sachlichen) Zusammenhängen	Verstehen (V2) des Gesagten / Deutung und Interpretation	Sachen	Theoretisch
V4	Gedanken / Gründen / Empfindungen / Motiven	Verstehen (V2) des Gesagten / Deutung und Interpretation	Menschen	Emphatisch
V5	Handlungsnotwendigkeiten	Verstehen (V2) des Gesagten / Deutung und Interpretation	(zukünftige) Handlungen	Praktisch

Tabelle 1 – Typen kommunikativen Verstehens

Abschließend noch einmal die in diesem Abschnitt genannten Punkte:

- KV2.1 Kommunikatives Verstehen besteht immer aus einer Mischung zwischen dem Verstehen sprachlicher Äußerungen und der Deutung/Interpretation kontextueller Begebenheiten.
- KV2.2 Die Reziprozität des Verstehens kann asymmetrisch sein.
- KV2.3 Das Wort 'verstehen' hat im Alltag eine Vielzahl von Bedeutungen, von denen nicht alle kommunikationswissenschaftlich relevant sind.
- KV2.4 Die kommunikativ relevanten Verwendungsweisen von 'Verstehen' lassen sich als fünf Varianten typisieren: die sensuelle Qualität von Zeichen verstehen (V1) sowie deren Bedeutung (V2), Zusammenhänge verstehen (V3), Menschen verstehen (V4), Handlungsnotwendigkeiten verstehen (V5).
- KV2.5 Jede dieser Formen hat spezifische Charakteristika hinsichtlich des mit ihr verbundenen Kommunikationsziels.

1.4 VERSTEHEN ALS GEGENSTAND DER WISSENSCHAFT

Die im vorigen Abschnitt vorgestellte Typik von 'Verstehen' als ein kommunikationswissenschaftlicher Begriff hat nicht nur ihre Bezugspunkte zu den von den Kommunikationsteilnehmern verfolgten Zielen, sondern auch zu bestimmten wissenschaftlichen Disziplinen und Traditionen. Ein kurzer Blick auf einige dieser Traditionen und eine Zuordnung der Typen soll einen verbesserten Einblick in die Problemstellungen ermöglichen, die mit den jeweiligen Typen verbunden sind. Mit den vorgestellten Disziplinen und Traditionen sind auch jeweils spezifische Theorieentwürfe und Methoden verbunden, die für die Kommunikationswissenschaft von Relevanz sind. Entsprechend wurde die Auswahl getroffen, die keinen Anspruch auf 'Vollständigkeit' erhebt. Angesprochen werden Soziologie, Ethnologie, Linguistik, Psychologie und Hermeneutik. Die genannten Typen von Verstehen werden im Folgenden jeweils zu diesen Disziplinen und Traditionen in Beziehung gesetzt.

Mit Blick auf den Unterschied zwischen (V3) und (V4) ist als erstes eine bedeutsame wissenschaftstheoretische Überlegung aus dem 19. Jahrhundert anzuführen. Der Ursprung dieser Überlegung liegt laut Georg Henrik von Wright bei Johann Gustav Droysen:

Der deutsche Historiker und Philosoph Droysen hat wohl als erster eine methodologische Dichotomie eingeführt, die großen Einfluss gehabt hat. Er prägte dafür die Namen Erklären und Verstehen. Das Ziel der Naturwissenschaften, so sagte er, liegt im Erklären; das Ziel der 'Historik' ist es, die in ihren Bereich fallenden Phänomene zu verstehen. Diese methodologischen Ideen wurden dann von Wilhelm Dilthey systematisch ausgearbeitet. (VON WRIGHT 2000: 19)

Dilthey führt auf Basis dieser Vorüberlegungen Droysens den Unterschied zwischen Erklären und Verstehen weiter aus und prägt als Gegenbegriff zu dem Ausdruck 'Naturwissenschaften' den Ausdruck 'Geisteswissenschaften', deren 'Wesen' er wie folgt beschreibt:

Die Menschheit wäre, aufgefasst in Wahrnehmung und Erkennen, für uns eine physische Tatsache, und sie wäre als solche nur dem naturwissenschaftlichen Erkennen zugänglich. Als Gegenstand der Geisteswissenschaften entsteht sie aber nur, sofern menschliche Zustände erlebt werden, sofern sie in Lebensäußerungen zum Ausdruck gelangen und sofern diese Ausdrücke verstanden werden. (DILTHEY 1974: 98)

Der von Droysen und Dilthey gemachte Unterschied zwischen den erklärenden Naturwissenschaften und den verstehenden Geisteswissenschaften ist der, der sich auch in (V4) und (V3) niederschlägt:

KV4.1 Dilthey unterscheidet Verstehen von Erklären und bezieht sich dabei auf den Unterschied zwischen (V4) und (V3).

Max Weber übernimmt diese Unterscheidung für sein Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* (WEBER 1980), das den Untertitel 'Grundriss der verstehenden Soziologie' trägt. Dort beschreibt Weber Soziologie als eine "[...] Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will." (WEBER 1980: 1) Die 'Verstehende Soziologie' als eine Geisteswissenschaft ist also ausgerichtet auf (V4), indem sie den Menschen als ein intentionales Wesen betrachtet, dessen Handeln geleitet ist von Gedanken und Empfindungen. Als Wissenschaft geht es der Soziologie aber natürlich nicht darum, die Gedanken und Empfindungen eines konkreten Gegenüber zu verstehen, wie es bei einer Kommunikation der Fall ist, die sich auf (V4) richtet. Sie abstrahiert dieses Verstehen und fasst es in kausale (oder vielmehr probabilistische) Gesetzmäßigkeiten.

Kurz. Der Sozialwissenschaftler entwirft Konstruktionen 'zweiter Ordnung'. Diese sind (wissenschaftstheoretisch auch formal modellhaft darstellbare) kontrollierte, methodisch überprüfbare und überprüfbare, verstehende Rekonstruktionen der Konstruktionen 'erster Ordnung'. (HITZLER/HONER 1997: 8)

In dem Sinne, in dem ein Sozialwissenschaftler Konstrukte zweiter Ordnung zu erklären versucht, versucht er zu erklären, welche Gedanken und Pläne 'die Menschen' beim Aufbauen der ersten Ordnung verfolgten, welche Gründe und Motive sie dabei geleitet haben. Zusammengefasst:

- KV4.2 Die 'Verstehende Soziologie' hat einen Verstehensbegriff, der auf Diltheys Unterscheidung baut. Für eine Wissenschaft geht es nicht um das Verstehen (V4) einzelner Menschen, sondern das Interpretieren allgemeiner Strukturen 'zweiter Ordnung' anhand empirischer Daten.

Einen Schritt weiter gehen die auf Alfred Schütz¹⁴ zurückgehenden Traditionen der Wissensoziologie (neuerer Prägung) und der Ethnomethodologie, die eine sozialkonstruktivistische Position vertreten.

So ist der Begriff 'Ethnomethodologie' von Garfinkel in bewußter Parallele zur 'Ethnoscience' entwickelt worden. Deren Gegenstand ist die Erforschung des Wissens, welches die Mitglieder einer primitiven Kultur zur Hand haben und verwenden, um sich der Erscheinungen innerhalb der sie umgebenden Natur zu bemächtigen. Das Anliegen der Ethnomethodologie ist ein ganz ähnliches: Ihr geht es darum, die Methoden aufzudecken, deren sich die Gesellschaftsmitglieder bedienen, um die Vielzahl ihrer Alltagshandlungen durchzuführen. Für Garfinkel bezieht sich das Präfix 'Ethno' darauf, ob und wie ein Mitglied der Gesellschaft über das Alltagswissen der Gesellschaft als ein Wissen über das 'Was-auch-immer' verfügt. Dieses Wissen wird von den Gesellschaftsmitgliedern methodisch verwendet, um sich gegenseitig den Sinn oder, wie Gar-

¹⁴ Schütz steht in der Tradition von Weber und hat dessen Konzept einer Verstehenden Soziologie systematisch weiter ausgebaut. (vgl. SCHÜTZ 1974)

finkel sagen würde, die rationalen Eigenschaften ihrer Handlungen aufzuzeigen. (WEINGARTEN/SACK 1976: 10)

Weingarten und Sack weisen insbesondere auf den Aspekt des methodischen Vorgehens der Interaktionsteilnehmer hin. Diese verstehen (V4) die Gründe und Motive der anderen Interaktionsteilnehmer nicht nur, sondern schaffen (konstruieren) selbst und gemeinsam soziale Situationen, in denen bestimmte Gründe und Motive überhaupt erst wirksam werden.

Zum einen ist mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß dieses Aufzeigen von Sinn ein *methodisches* Verfahren ist, d.h. den Mitgliedern stehen Methoden der Sinnerzeugung zur Verfügung. Als Beherrscher der natürlichen Sprache stellen sie nicht nur Verstehen qua Handeln automatisch her, sondern sie setzen auch die Bedingungen dieses Verstehens dadurch, daß sie die nichtsprachlichen Eigenschaften der Interaktionsarena in der sie agieren, erkennen, produktiv einsetzen und damit letztlich soziale Realität konstruieren. (WEINGARTEN/SACK 1976: 10)

Damit steht die Ethnomethodologie der Wissenssoziologie nahe, die sich um die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit kümmert. Während die Ethnomethodologie den methodischen Aspekt der Konstruktion betont, zielt die Wissenssoziologie wesentlich ab auf das zugrunde liegende Wissen, über das die Menschen im Alltag verfügen und das sie so auch in eine Kommunikationssituation hinein nehmen und dort nutzen:

Allerweltswissen, nicht 'Ideen' gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses 'Wissen' eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ist also der Gegenstand der Wissenssoziologie." (BERGER/LUCKMANN 1969, 16)

Der entscheidende Punkt mit Bezug auf das Verstehen (V4) ist, dass es nicht nur darum geht den Gründen und Motiven Beachtung zu schenken, welche die Kommunikationsteilnehmer haben und unter Umständen auch voneinander erfahren wollen. Es geht darum, dass die begleitenden Prozesse der Deutung und Interpretation (vgl. KV2.1) sich auf eine Wirklichkeit beziehen, die diese letztlich selbst konstruiert haben. Es handelt sich also nicht um 'objektive' Gründe und Motive, sondern um intersubjektiv gesetzte. Im Sinne dieser konstruierten und folglich auch verlässlichen und unproblematischen Alltagswelt¹⁵ haben die genannten Ansätze auch einen Bezug zu (V5). Da sich aus bestimmten Aussagen, Fragen, Befehlen und aber auch bereits aus kontextuellen und personellen¹⁶ Zusammenhängen bestimmte Handlungsnotwendigkeiten ergeben können oder sogar müssen.

¹⁵ Das Konzept der Alltagswelt geht zurück auf Schütz. Die Alltagswelt ist charakterisiert durch eine Reihe von Eigenschaften, die dafür sorgen, dass sie als selbstverständlich und unproblematisch angesehen wird (SCHÜTZ 1971, 265 ff.)

¹⁶ Hiermit sind nicht nur individuelle, sondern vor allem rollenbezogene Aspekte gemeint; vgl. dazu GOFFMAN (1983)

- KV4.3 Ethnomethodologie und Wissenssoziologie zeigen die sozialkonstruktivistischen Aspekte von Verstehen (V4) und (V5) auf.

In dieser Tradition¹⁷ steht auch die ethnographische Semantik, die sich aber im Gegensatz zu den zuvor genannten ganz bewusst und explizit auf Sprache bezieht:

Durch die Betonung des *Sprachgebrauchs* grenzt sich die ethnographische Semantik von linguistischen und strukturalistischen Programmen ab, die von kohärent abbildbaren und als 'generativ' gedachten Zeichensystemen ausgehen. Für die ethnographische Semantik ist nicht eine irgendwie konstruierbare 'Systematik' der semantischen Relationen, sondern allein der *kompetente* Gebrauch der sprachlich organisierten Referenzen von Interesse, der selbst wiederum nur im Umgang mit all den *nichtsprachlichen* und in diesem Sinne semantisch 'untergeordneten' Gegebenheiten konkreter Interaktionssituationen erkennbar ist. (MAEDER/BROSZIEWSKI 1997: 33f., Herv. im Orig.)

Damit ist auch schon die große Disziplin der Linguistik genannt, die sich in umfangreicher Weise mit den mit (V2) verbunden Problemen befasst. Da es hier primär um den Aspekt der Bedeutung geht, sind im Bereich der Linguistik zwei Teilbereiche von Interesse. Maeder und Brosziewski haben bereits eine Kritik an einer bestimmten Auffassung von Semantik formuliert. Die Pragmatik steht zur Semantik in einem engen Verhältnis, da sie "[...] semantische Analysen vereinfachen kann [...], eine homogene, logisch fundierte Grundlage für eine Semantiktheorie schafft und noch viele andere Probleme des semantischen Feldes aus dem Weg räumt." (LEVINSON 2000: 418) Grundsätzlich sind Semantik und Pragmatik eng miteinander verbunden und tragen beide zur Klärung des Problems sprachlicher Bedeutung bei. Levinson stellt unter vielen Versuchen, die Semantik von der Pragmatik zu trennen, zwei heraus (LEVINSON 2000: 6ff.). Dies ist zum einen die Formel 'Pragmatik = Bedeutung - Semantik' (ebd.: 34), wobei Semantik dabei für die Erforschung von Wahrheitsbedingungen zuständig ist. Zum anderen ist dies folgende Definition, die sich explizit auf das Sprachverstehen richtet.

Die Pragmatik ist die Erforschung der Beziehungen zwischen Sprache und Kontext, die für das Erklären des Sprachverständens grundlegend sind. (LEVINSON 2000: 23)

Die Semantik fällt nach Levinson in diesem Fall als relevanter Untersuchungsbereich weg, beziehungsweise wird von der Pragmatik einverleibt. In beiden Fällen (vor allem aber im letzten) kommt der Pragmatik dabei eine Funktion zu, die jener der Kommunikationssemantik sehr ähnlich ist. Die wesentliche Eigenheit einer Kommunikationssemantik besteht in ihrer Fokussierung auf die Kommunikationssituation und die damit gegebene kommunikationswissenschaftliche (im

¹⁷ In der genannten Tradition stehen auch die Ethnologie, Ethnographie und die Kulturanthropologie (vgl. MAEDER/BROSZIEWSKI 1997: 335 sowie SAVILLE-TROIKE 1989).

Gegensatz zu einer sprachwissenschaftlichen) Perspektive. So weist Levinson ebenfalls darauf hin, dass sich die Pragmatik bei einem Selbstverständnis der zweiten Art auch mit der "[...] Erforschung der Interaktion zwischen sprachlichem Wissen und dem gesamten Wissen der Teilnehmer über die Welt [...]" (LEVINSON 2000: 23) auseinandersetzen müsste. Auch wäre eine exakte Beschäftigung mit dem Phänomen des Kontextes notwendig. Probleme, derer sich eine Kommunikationssemantik explizit annehmen würde. Entsprechend sind die Problemstellungen und Ergebnisse der linguistischen Pragmatik tendenziell (V2) zuzuordnen, wenn die Pragmatik auch ein gewisses Potential zur Lösung des Gesamtproblems bietet. In diesem Zusammenhang ist innerhalb der Pragmatik insbesondere die Gesprächsanalyse hervorzuheben, die der Ethnomethodologie nahe steht. Die Phonetik schließlich ist als eine weitere Teildisziplin der Linguistik ein Bereich, der bezüglich (V1) Ergebnisse beizutragen hat.

- KV4.4 Die ethnographische Semantik sowie die linguistische Semantik, Pragmatik und Phonetik befassen sich mit den Problemen, die im Zusammenhang mit (V2) und (V1) stehen.

Bezüglich (V3) gibt es wenig zu nennen, obgleich der Bereich der verschiedenen konkreten Kommunikationsziele außerordentlich groß ist. Hierbei geht es sehr wesentlich um die kognitiven Fähigkeiten der Kommunikationsteilnehmer. Entsprechend lässt sich hier auf Ergebnisse der kognitiven Psychologie zurückgreifen¹⁸. Die individuellen (und auch allgemeinen) kognitiven Prozesse und Kapazitäten des Menschen sollen hier aber nicht weiter verfolgt werden. Sie stehen nicht im Zentrum des Interesses, obgleich anzunehmen ist, dass stark variierende kognitive Kapazitäten einen ähnlich starken Einfluss auf das Verstehen (V3) haben, wie zum Beispiel unterschiedliche Erfahrungshorizonte. Zu einem gewissen Grad kann auch die Wissenssoziologie hier bestimmte Beiträge leisten, denn selbstverständlich ist auch die nicht soziale Welt mit Relevanz für das Verstehen (V3) sozial konstruiert.

Abschließend sei noch auf die (neuere) Hermeneutik hingewiesen, die sich als Generaldisziplin des Verstehens auf mehrere Varianten bezieht:

Seit Schleiermacher galt die Norm, man müsse, um den anderen zu verstehen, sich in ihn 'hineinversetzen', sich ihm 'gleichsetzen', um seine Sicht und Auffassung zu teilen. Sicher ist das nie vollkommen möglich. Dahinter steht aber das Prinzip: Je größer die Identität, umso besser das Verstehen; je größer die Differenz, desto geringer das Verstehen. Dem widerspricht Gadamer, indem er auf die hermeneutische Funktion des Zeitenabstands hinweist. Gerade aus der Distanz zeigt eine Aussage, ein schriftlicher Text oder ein geschichtliches Ereignis, erst in einem weiteren Horizont, in dem sie

¹⁸ Für einen groben Überblick hierzu vgl. ZIMBARDO 1992

sich ausgewirkt und darin ausgelegt haben, ihren vollen Sinn. (CORETH/EHLEN/HAEFFNER/RICKEN 1993: 78-9)

Insbesondere mit Verweis auf Dilthey ist die neuere Hermeneutik als ein paradigmatisches Beispiel einer geistwissenschaftlichen Methode zu sehen. Der hermeneutische Ansatz des Verstehens ist vor allem insofern von Interesse, weil er zeigt wie komplex und vielschichtig die Aspekte sind, die beim kommunikativen Verstehen (V3) (V4) (V5) eine Rolle spielen, gerade *weil* in ihm alle Varianten verschmelzen. Insbesondere die Tendenz zur Rekursivität in Form des Hermeneutischen Zirkels ist in Bezug auf den Kommunikationsverlauf interessant.

Folgende Tabelle fasst die Ergebnisse dieses Abschnitts zusammen:

DISziPLIN	TYP	BEMERKUNG
(verstehende) Soziologie	V3, V4	Wissenssoziologie/ Ethnomethodologie
Ethnographische Semantik	V2 (V3, V4)	Bezug zur Ethnologie/ -graphie, sowie zur Wissenssoziologie
Linguistik	V1, V2	Semantik und Pragmatik, inkl. Gesprächsanalyse (näher zur Ethnographie), sowie Phonetik
Kognitive Psychologie	V3	naturwissenschaftlich geprägte Methode
Hermeneutik	V2, V3, V4	Hermeneutischer Zirkel

Tabelle 2 – Typen des kommunikativen Verstehens in der Wissenschaft

Abschließend noch einmal die genannten Punkte dieses Abschnitts:

- KV4.1 Dilthey unterscheidet Verstehen von Erklären und bezieht sich dabei auf den Unterschied zwischen (V4) und (V3).
- KV4.2 Die 'Verstehende Soziologie' hat einen Verstehensbegriff, der auf Diltheys Unterscheidung baut. Für eine Wissenschaft geht es nicht um das Verstehen (V4) einzelner Menschen, sondern das Interpretieren allgemeiner Strukturen 'zweiter Ordnung' anhand empirischer Daten.
- KV4.3 Ethnomethodologie und Wissenssoziologie zeigen die sozialkonstruktivistischen Aspekte von Verstehen (V4) und (V5) auf.
- KV4.4 Die ethnographische Semantik sowie die linguistische Semantik, Pragmatik und Phonetik befassen sich mit den Problemen, die im Zusammenhang mit (V2) und (V1) stehen.

2 UNGEHEUERS ENTWURF EINER KOMMUNIKATIONSTHEORIE

In Abschnitt 1 wurden Fragen zum Begriff Verstehen im Allgemeinen und zum Zusammenhang von Kommunikation, Grenzen und Verstehen erörtert. In den folgenden zwei Kapiteln sollen nun Ideen von Gerold Ungeheuer und Ludwig Wittgenstein vorgestellt und diskutiert werden. Es handelt sich dabei jeweils um Fragmente des Gesamtwerks, die für eine kommunikationswissenschaftliche Semantik fruchtbar gemacht werden können. Aus unterschiedlichen Gründen haben weder Wittgenstein noch Ungeheuer je eine geschlossene Theorie der Kommunikation oder Sprache entwickelt¹⁹, so dass es im Wesentlichen darum geht, in diesem Zusammenhang relevante Bruchstücke darzustellen, zu ordnen und kritisch zu diskutieren. Es werden daher an einigen Stellen Ergänzungen gemacht, die über die Gedanken Ungeheuers hinausgehen.

Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf zwei Texte, in denen er versucht, einen Überblick über die Probleme zu geben, mit denen sich eine Kommunikationstheorie im Allgemeinen zu beschäftigen hat. Zum einen ist dies eine für die Fernuniversität Hagen erstellte Kurseinheit *Einführung in die Kommunikationstheorie* (EKT) und zum anderen der Aufsatz *Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen* (SMV). Hieraus soll in einem ersten Abschnitt 2.1 dargestellt werden, was Ungeheuer unter einer 'individuellen Welttheorie' versteht und warum die Erfahrungen der Kommunikationsteilnehmer wichtig sind für eine kommunikationswissenschaftliche Semantik. In Abschnitt 2.2 wird es dann unter Rückgriff auf (KV1.1) und (KV1.4) noch einmal um Kommunikationshandlungen gehen. Hier spielt insbesondere deren Einbettung in übergeordnete Sozialhandlungen eine Rolle. Auch wird erläutert, was Ungeheuer unter Fallibilität und kruzialer Kommunikation versteht. Abschnitt 2.3 hat die Eigenschaften von Sprache sowie deren Funktion als kommunikatives Steuerungsinstrument zum Thema.

2.1 ERFAHRUNG & INDIVIDUELLE WELTTHEORIE

Drei 'Grundannahmen' wurden in Abschnitt 1.1 zitiert, auf die Ungeheuer seine Überlegungen zur Kommunikationstheorie stützt. Die Tatsache, dass an Kommunikation immer Menschen beteiligt sind, ist für ihn eng verknüpft damit, dass Menschen Erfahrungen machen beziehungsweise 'in der Lage sind etwas zu erfahren'. Er wählt daher den Terminus 'Erfahrung' als 'Fundament' seiner Überlegungen (vgl. SMV: 303). Auf dieses Fundament stellt Ungeheuer eine wesentliche Säule

¹⁹ In Bezug auf Ungeheuer vgl. LOENHOFF (1992: 28)

seines Kommunikationsverständnisses: die 'individuelle Welttheorie'. Sowohl 'Erfahrung' als auch 'individuelle Welttheorie' sollen in diesem Kapitel erläutert und kritisch hinterfragt werden.

Seinen Erfahrungsbegriff entlehnt Ungeheuer dem Alltagsverständnis und weist Erfahrungen eine Reihe von Eigenschaften zu, die er als charakteristisch bezeichnet:

Menschliches Erfahren von etwas ist (a) comprehensiv, (b) reflexiv, (c) dichotom, (d) individuell und (e) theoretisch. (SMV: 304)

Die Comprehensivität von Erfahrungen bezieht sich auf die Unterscheidung von Erfahrungsakt und Erfahrungsinhalt. Dass eine Erfahrung immer einen bestimmten Inhalt hat, zeigt bereits die Transitivität des Verbs 'erfahren' an. Man kann eine bestimmte Erfahrung (den Inhalt der Erfahrung) mehrmals (also in mehreren 'Akten') vollziehen. Dies ergibt sich schon daraus, dass die Erfahrung eben 'bestimmt' und daher wiederholt identifizierbar ist.

Verbunden mit der Comprehensivität der Erfahrung ist die Reflexivität. Die Trennung von Erfahrungsakt und Erfahrungsinhalt erlaubt, dass "[...] der Erfahrungsakt zum Erfahrungsinhalt einer Selbsterfahrung werden kann. Wird diesem Inhalt der Selbsterfahrung ein Sachverhalt zugesprochen [...], dann ist damit gerade jener erste Erfahrungsakt gemeint, der sich im Inhalt der Selbsterfahrung repräsentiert." (SMV: 305) Zu dieser Comprehensivität und Reflexivität von Erfahrung kommt eine dritte Eigenschaft: ihre Dichotomie. Gemeint ist hier eine Dichotomie zwischen 'innerer' Erfahrung, die nur den Individuen selbst zugänglich ist, und 'äußerer' Erfahrung, die auch andere machen können. Ungeheuer beschreibt dies folgendermaßen:

Jedenfalls sind Erfahrungsakte, welche perzeptionskontrolliert, sensu-definit auf diese Weise Zustände kommen, *äußere Erfahrungen*, von denen man üblicherweise sagt, daß über denselben Weltausschnitt jeder sie machen könne. So gilt auch, daß äußere Erfahrung auf sinnlichen Wahrnehmungen basiert, nicht aber sind wahrscheinlich alle sinnlichen Wahrnehmungen äußere Erfahrungen. Denn zu den *inneren Erfahrungen*, welche das erfahrende Individuum nur an sich selbst machen kann, gehören auch solche, die über sinnliche Perzeptoren ausgelöst werden, wie es bei jedem körperlichen Schmerz der Fall ist. Diese inneren Erfahrungen, die nicht unter das beschriebene Arrangement der äußeren Erfahrungen gebracht werden können, machen jenes 'Fürsichsein und Innesein' der menschlichen Individuen aus [...] (SMV: 307, Herv. im Orig.)

Diese Zweiteilung von Erfahrung ist für Ungeheuer eine 'Fundamentalstruktur': "[S]ie kann nicht beseitigt oder übersprungen, sie kann nur vermittelt werden und alle Kommunikation hat in diesem 'psychischen Urphänomen' ihren Ausgang und ihre Veranlassung." (SMV: 307) Dies steht in direktem Bezug zu (V4) und bezieht sich hier vor allem auf die Empfindungen anderer Menschen. Eine Empfindung als eine bestimmte Empfindung zu identifizieren, und zum Beispiel gegen eine andere abzugrenzen, kann nur das Individuum. Wenn Ungeheuer also feststellt, dass Kommunikation hier ihren Ausgang und ihre Veranlassung hat, so bezieht er sich vornehmlich auf Kommunikation, die (V4) zum Zweck hat. Allerdings gilt, wie in Abschnitt 1.2 erläutert, dass Verstehen

(V4) nicht ausschließlich auf dem basiert, was Individuen über ihre Erfahrungen (Empfindungen) kundtun. Dass beobachtende Deutung und Interpretation für Verstehen eine Rolle spielen, hat zu der Erkenntnis (KV2.1) geführt. Daher muss auch für das, was Ungeheuer 'innere Erfahrung' nennt, ein gewisses Maß an perzeptiver Kontrolle durch andere festgestellt werden. Dies gilt für unterschiedliche innere Erfahrungen und Typen von Erfahrungen in verschiedener Weise. Ungeheuer nennt in einer losen Aufzählung folgende Typen innerer Erfahrung: "Erinnerungen, Wissen, Gedanken, Gefühle, Absichten, Hoffnungen, also alles Inhalte von inneren Bewegungen des Menschen, die mit den entsprechenden Verba bezeichnet werden. Auch 'verstehen' gehört dazu." (SMV: 308) All diesen Typen innerer Erfahrung ist fraglos gemeinsam, dass das Individuum, dem sie zugeschrieben werden (das sie 'hat'), einen privilegierten Zugang zu ihnen besitzt. Andererseits lassen sich durchaus auch typische Verhaltensmuster für bestimmte Erfahrungen erkennen, die ein Stück weit Auskunft über die inneren Erfahrungen geben, wenn sich das Individuum nicht gerade verstellt. Es ist zum Beispiel erkennbar, ob jemand angestrengt nachdenkt oder verträumt seinen Erinnerungen nachgeht. Auch macht es im Verhalten in der Regel einen Unterschied, ob jemand starke Schmerzen fühlt oder überschwängliche Freude. Oft, und diese Intuition wird hier von Ungeheuer aufgegriffen, ist es aber äußerlich nicht erkennbar, was *genau* in einem anderen vorgeht. Der Ausdruck 'innere Erfahrung' kann sich also bei genauerer Betrachtung nicht darauf beziehen, dass es Erfahrungen gibt, für die keine äußeren Anzeichen existieren, sondern nur, dass es Erfahrungen gibt, zu denen Individuen einen privilegierten Zugang haben und deren äußere Erscheinung im Verhalten der Individuen, die sie haben, oft wenig Rückschlüsse auf sie zulassen. Auf der anderen Seite muss auch zu den Erfahrungen, die ohne einen privilegierten Zugang durch gleichgestellte, gemeinsam ausgerichtete Wahrnehmung ('sensu-definit' oder 'perzeptionskontrolliert', wie Ungeheuer es nennt) zustande kommen, ebenfalls eine Ergänzung gemacht werden. Auch hier ist ein Blick auf die von Ungeheuer aufgeföhrten inneren Erfahrungen interessant. So ist es zum Beispiel kaum möglich, ein Feuerwerk perzeptionskontrolliert zu erfahren (Lichtmuster, Explosionen, Gemurmel, Geruch von Sekt und so weiter), ohne dass dabei auch zahlreiche Gedanken, Erinnerungen und Gefühle aufkommen, die wiederum als innere Erfahrungen charakterisiert werden müssen. Daher haftet auch den äußeren Erfahrungen ein gewisser, im Einzelnen sehr unterschiedlicher subjektiver Charakter an. Die Unterscheidung Ungeheuers lautet also zusammengefasst und um die vorigen Gedanken erweitert:

- U1.1 Es gilt zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu unterscheiden (wobei aber auch äußere Erfahrungen subjektive und innere Erfahrungen intersubjektive Aspekte haben).

Diesen subjektiven Charakter äußerer Erfahrungen betont Ungeheuer ganz besonders. Daher ist von der oben beschriebenen Innen-Außen-Dichotomie direkt auf eine weitere Eigenschaft zu schließen: Die Individualität von Erfahrungen:

[...] will ich darauf hinweisen, daß die *Individualität* menschlicher Erfahrung und damit die prinzipielle Unterschiedenheit der Erfahrungsinhalte von Individuum zu Individuum mit der Erläuterung zur Zweigeteiltheit aller Erfahrung eigentlich schon erledigt ist. Wird zwischen Menschen Gleichheit von Erfahrungsinhalten angenommen, so ist sie vermittelt, erarbeitet, geglaubt oder konstituiert, wie es Menschen eben möglich ist. Die Behauptung aber, jede Erfahrung sei individuell in diesem Sinne, gehört zu den ersten Beschreibungselementen, auf denen Kommunikationstheorie aufbaut. (SMV: 308)

Ungeheuer nimmt hier eine sehr skeptische Haltung gegenüber einer möglichen 'Gleichheit' von Erfahrungen ein. Nimmt man aber den kritischen Hinweis bezüglich der Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Erfahrung ernst, so gibt es zumindest einen äußeren *Aspekt* von Erfahrung, der gegeben sein muss, um überhaupt von äußerer Erfahrung sprechen zu können. Wenn zwei (oder mehr) Menschen ihre Aufmerksamkeit in gemeinsamer Wahrnehmungssituation auf dasselbe richten und sich hinsichtlich ihrer Erfahrung auf eine Erfahrung als eine *gemeinsame* einigen, so *konstituiert* dies eine gemeinsame äußere Erfahrung und geht über ein 'erarbeitet' oder 'geglaubt' hinaus²⁰. Wer aber Unterschiedliches wahrnimmt, erfährt auch Unterschiedliches. So ist es ohne weiteres möglich, und zu einem gewissen Grad sogar wahrscheinlich, dass Menschen, die sich in derselben Wahrnehmungssituation befinden, unterschiedliche Erfahrungen machen; nur machen sie nicht notwendigerweise ausschließlich unterschiedliche Erfahrungen. Eine *gemeinsame* Erfahrung ist in diesem Fall natürlich Gegenstand von Kommunikation und erfordert wechselseitiges Verstehen (V4). Erfahrungen, die nicht geteilt werden, sind hingegen individuell und viele, sehr wahrscheinlich sogar die allergrößte Mehrheit unserer Erfahrungen, machen wir alleine. Daher gilt zumindest statistisch:

U1.2 Die Erfahrungen der Menschen sind individuell.

Die Frage ist, ob U1.2 auch als psychologisch notwendig gilt. Insofern die Unterscheidung von innerer und äußerer Erfahrung aufrecht gehalten werden soll, wofür vieles spricht, kann dies zumindest für die äußeren Erfahrungen nicht behauptet werden. Das Problem entschärft sich aber, wenn man einen Blick auf die letzte von Ungeheuer konstatierte Eigenschaft von Erfahrung wirft: Erfahrungen sind theoretisch. Hierzu gehört noch einmal ein Rückblick auf einige der bisher erläuterten Eigenschaften. Insofern Erfahrungen comprehensiv sind, sind sie bestimmt und (prinzi-

²⁰ Es bleibt unklar, was Ungeheuer in dem Zusammenhang des Zitats mit 'vermittelt' und 'konstituiert' meint. Dass die beteiligten Individuen die gemeinsame Erfahrung *als* eine gemeinsame Erfahrung konstituieren und diese insofern auch vermittelt ist, liegt auf der Hand. Die alternative Position, dass mehrere Individuen allein aufgrund der Tatsache, dass sie sich in einer Situation befinden, in der sie das gleiche wahrnehmen können, dies auch immer *notwendigerweise* tun, hält keiner auch noch so oberflächlichen wahrnehmungspsychologischen Untersuchung stand. Wenn Ungeheuer aber behauptet: "Wenn sie selbst auch meinen können, und es auch sagen, sie hätten die so identifizierte Sache in gleicher Weise erfahren, so ist die Beschreibung der einzelnen Individuen, und man braucht nicht anzunehmen, daß es auch zutrifft" (SMV: 307), so liefert er ein verzerrtes Bild. Was stattdessen soll man annehmen? Schließlich sind die Individuen die einzigen, die sich hinsichtlich der Qualität ihrer Erfahrungen äußern können (oder zumindest das letzte Wort haben).

piell) wiederholbar. Man kann nicht von einer Erfahrung sprechen, wenn man nicht sagen kann, worin diese besteht. Kann man dies aber sagen, oder allgemeiner 'irgendwie festmachen', so ist die Erfahrung der Erinnerung und der Kommunikation zugänglich. Sie ist "von Sprache besetzt" (SMV: 311) wie Ungeheuer es formuliert. Damit steht sie aber auch schon in einer Beziehung zu anderen Erfahrungen, ist "[...] nach Wörtern und festen Formulierungen geordnet, klassifiziert und ohne Nachdenken heraussagbar." (ebd.) Wie Sprache und Wissen im Allgemeinen ein öffentliches System von Bedeutungen bilden und so die Welt²¹ darstellen, so bilden die Menschen auf Basis ihrer Erfahrungen individuelle Bedeutungs-, Bewertungs- und Erinnerungssysteme aus, die auf denen der Sprache und des allgemeinen Wissens fußen. In diesem Sinne kann man von einer 'individuellen Welttheorie sprechen'. Dies soll abschließend noch einmal an einem Beispiel illustriert werden, das eine alltägliche Verwendungsweise des Ausdrucks 'Erfahrung' aufgreift²².

Im Alltag wird von Erfahrung oft dann gesprochen, wenn jemand etwas Besonderes erlebt hat: an einem speziellen Ort oder in einem fremden Land gewesen ist, eine bestimmte soziale Rolle wahrgenommen hat, etwas gesehen, gehört, gefühlt, geschmeckt oder gerochen hat. Auch spricht man von Erfahrungen, wenn jemand etwas lange Zeit oder sehr oft getan hat, so dass er darin Experte geworden ist. Beiden diesen im Alltag gebräuchlichen Verwendungsweisen von Erfahrung ist gemeinsam, dass hier ein praktisches Tun und/oder Erleben einem theoretischen Wissen gegenübergestellt wird. Man könnte auch sagen: etwas Abstraktes, Allgemeines wird konkret, und etwas Fremdes wird vertraut. Dies verstärkt den von Ungeheuer angesprochenen Charakter der Individualität von Erfahrungen, was an folgendem Beispiel deutlich wird:

BSP12 Ich wusste ja schon vorher, dass es in Narvik bitter kalt ist, aber seit ich dort direkt erfahren habe, was es heißt, nur ein paar hundert Kilometer vom Nordkap entfernt den Winter zu erleben, ist es mir erst so richtig klar. Der eisige Wind, der einem ins Gesicht schneidet, die Zehen, die langsam absterben, der stechende Schnee, der einem in die Augen treibt, die Finger, die trotz dicker Handschuhe ganz steif werden. Nach diesen Erfahrungen hat Kälte für mich eine ganz andere Bedeutung.

Hierbei geht es weniger um die Akte des Erfahrens, sondern vielmehr darum, wie Erfahrungen, beziehungsweise die Erinnerungen an bestimmte Erfahrungen, sich auf Verhaltensdispositionen, Einstellungen, Meinungen, Haltungen und auch Werte auswirken. Erfahrungen sind theoretisch, insofern sie bewertet werden vor dem Hintergrund anderer, ebenfalls individueller Erfahrungen

²¹ "Die Welt ist alles, was der Fall ist. Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge. Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, daß es *alle* Tatsachen sind." (TLP: §1-1.11)

²² Eine alltagssprachliche Untersuchung des Begriffs und anschließende Typisierung von Erfahrungen wäre in Ergänzung zu den von Ungeheuer genannten Merkmalen (siehe oben) durchaus als gewinnbringend vorstellbar. Der Übergang vom sinnlichen Erleben zum Niederschlag in individuellen Welttheorien ließe sich hieran illustrieren.

um dann integriert zu werden in ein logisch strukturiertes System und in diesem wieder selbst den Hintergrund für weitere Erfahrungen bilden. All dies macht das Individuum zu einem großen Teil alleine. Zu einem gewissen Teil (über das genaue Verhältnis ließe sich streiten) wird es hierbei aber von der Gemeinschaft unterstützt und eingeschränkt. Erfahrungen werden vor dem Hintergrund allgemeingültiger Werte und Ansichten bedacht und bewertet; sie werden diskutiert, verteidigt, herangezogen, verworfen, verdrängt, verurteilt, gelobt und geneidet. Die Gemeinschaft lebt in den individuellen Erfahrungstheorien genauso, wie sie aus ihnen ausgeschlossen ist. Und dennoch ist jeder Mensch ständig und intensiv damit beschäftigt, seine individuellen Erfahrungen für sich zu ordnen und zueinander in Beziehung zu setzen. Dies ergibt das theoretische Konstrukt, das Ungeheuer 'individuelle Welttheorie' nennt.

Das von mir im Umriß beschriebene, vielgliedrige und in der ständigen Bewegung des Aufbaus sich befindliche, manchmal als in mir strömend erlebte Erfahrungssystem, das ich bin, nenne ich in begrifflicher Repräsentation meine *individuelle Welttheorie*. Jeder Mensch, mit dem ich es zu tun habe, konfrontiert mich mit seiner individuellen Welttheorie. (SMV: 312, Herv. im Orig.)²³

Diese individuelle Welttheorie steht im Zentrum des Ungeheuerschen Kommunikationsmodells. Insbesondere weist Ungeheuer darauf hin, dass zu einer individuellen Welttheorie auch eine individuelle Kommunikationstheorie gehört, nach der die Individuen "[...] ihre eigenen Kommunikationshandlungen einrichten und ausführen, nach deren Kriterien sie auch ihre kommunikativen Verstehensakte zum Erfolg führen oder sie als gescheitert erleben." (EKT1: 9) Sowohl die individuelle Welttheorie, als auch die individuelle Kommunikationstheorie spielen eine wesentliche Rolle für kommunikationssemantische Problemstellungen. Diese Relevanz wird im Folgenden noch deutlicher werden. Es soll dafür als letzter Punkt in diesem Abschnitt festgehalten werden:

- U1.3 Menschen ordnen ihre Erfahrungen zu individuellen Theorien über die Welt. Jeder Mensch verfügt über eine solche individuelle Welttheorie, zu der auch eine individuelle Kommunikationstheorie gehört.

Die Termini 'Erfahrung' und 'individuelle Welttheorie' waren Thema dieses Abschnitts. Zur Übersicht noch einmal eine Zusammenfassung der dargestellten Punkte.

- U1.1 Es gilt zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu unterscheiden (wobei aber auch äußere Erfahrungen subjektive und innere Erfahrungen intersubjektive Aspekte haben).

²³ Dies gilt für alle Menschen, unabhängig davon, dass einem das, womit man bei dem einen oder anderen konfrontiert wird, zum Teil weder systematisch noch theoretisch erscheint. Individuelle Welttheorien können die unangenehme Eigenschaft partieller Inkohärenz aufweisen.

- U1.2 Die Erfahrungen der Menschen sind individuell.
- U1.3 Menschen ordnen ihre Erfahrungen zu individuellen Theorien über die Welt. Jeder Mensch verfügt über eine solche individuelle Welttheorie, zu der auch eine individuelle Kommunikationstheorie gehört.

2.2 KOMMUNIKATIONSHANDLUNGEN & DEREN ZIELE

Wie im vorigen Abschnitt dargestellt, betont Ungeheuer, dass die Beteiligung von Menschen mit ihren individuellen Erfahrungen ein konstitutives Merkmal von Kommunikation ist. Ungeheuer betont außerdem, dass Kommunikation etwas ist, bei dem "[...] mindestens zwei Personen gemeinsam in einer Sache tätig sind." (SMV: 291) Bei Kommunikation handelt es sich also um ein soziales Geschehen. Es ist zudem ein Geschehen, bei dem sich die Beteiligten zielgerichtet verhalten. Dieses zielgerichtete Verhalten und die Tatsache, dass Kommunikation etwas Soziales ist, sollen in diesem Abschnitt näher betrachtet werden. Es geht also um Handlungen und Sozialhandlungen. Dabei muss insbesondere darauf eingegangen werden, dass Ungeheuer den Begriff 'Erfahrung' dem der 'Handlung' vorzieht und versucht, einen erfahrungsorientierten handlungsbegriff zu entwerfen. Er führt hierzu den Unterschied zwischen 'quaesitiven' und 'koerzitiven' Erfahrungen ein. Eine weitere Handlungstheoretische Unterscheidung, die Ungeheuer trifft, ist die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken von Kommunikation. In diesem Zusammenhang ist die in (KV1.2) aufgestellte Behauptung, dass Verstehen das Ziel von Kommunikation ist, noch einmal neu zu beurteilen. Mit einem Blick auf die Frage des Erreichens des gesetzten Ziels soll abschließend auf die von Ungeheuer verwendeten Termini 'kruziale Kommunikation' und 'Fallibilität' eingegangen werden.

Zur Kommunikation gehört es also, dass an ihr mindestens zwei Menschen beteiligt sind, die sich beide in einer bestimmten Weise zielgerichtet verhalten (vgl. KV1.1). Wenn ein solches Verhalten auftritt, bei dem derjenige, der sich verhält, mit diesem Verhalten ein Ziel verfolgt, dann nennt man es üblicherweise eine Handlung²⁴. Man sagt auch, das Verhalten sei intentional. Diese Intentionalität im Verhalten der Kommunikationsteilnehmer betont auch Ungeheuer. Kommunikation ist schon insofern als intentional anzusehen, als dass sie der Problemlösung dient: "Wenn Menschen versuchen, sich mitzuteilen, sind sie von Problemen veranlasst, die sie kommunikativ nur zu lösen vermögen [...]" (SMV: 337). Gleichzeitig versucht er aber eine Beschreibung von

²⁴ Das Problem der Handlung ist nicht nur in der soziologischen Theoriebildung von zentraler Bedeutung (vgl. z.B. WEBER 1980, SCHÜTZ 1971), sondern ist auch ein zentrales Thema der Philosophie des 20. Jh. (vgl. RUNGGALDIER 1996). Ein fundierter Handlungsbegriff ist für eine kommunikationswissenschaftliche Semantik von elementarer Wichtigkeit. Daher wird dieses Thema noch verschiedentlich innerhalb der weiteren Kapitel eine Rolle spielen.

Kommunikation zu liefern, in der 'Handlung' nicht als der zentrale Terminus geführt wird²⁵. Sein Ziel ist es, "[...] den Gesichtspunkt menschlichen Erfahrens im Mittelpunkt der Beschreibung zu halten." (SMV: 313) Dazu führt er zwei neue Begriffe ein, indem er Erfahrungen in zwei Typen unterteilt:

Erzwungene Erfahrungen nenne ich *koérzitiv*, äußere wie innere Erfahrungen können koérzitiv sein, der Akt wie der Inhalt. Daneben gibt es Erfahrungen, die ich nicht mit Notwendigkeit und zwanghaft erleide, sondern mit eigener Absicht suche, entweder schon einmal gemachte oder solche, die mir beschrieben worden sind; es sind Erfahrungen, die ich mir zu verschaffen suche, manchesmal unter erheblichen Anstrengungen. Diese Erfahrungen nenne ich *quaesitiv*. (SMV: 314, Herv. im Orig.)

In Bezug auf die Handlungsthematik sind es die quaesitiven Erfahrungen, die hier von Interesse sind, da sie mit einer Intention verbunden sind: "Quaesitive Erfahrungen sind intentional, solange das gesetzte Ziel noch nicht erreicht ist; danach waren sie es." (SMV: 315) Daraus ergibt sich der Ungeheuersche Handlungsbegriff:

Ein Mensch handelt, wenn er mit Hilfe dieser Tätigkeit darauf aus ist, sich in eine solche Situation zu bringen, die es ihm ermöglicht, das Intendierte zu erfahren. (SMV: 314f.)

Die Intention (das zu erreichende Ziel) einer Handlung ist somit immer eine Erfahrung²⁶. Dies soll soweit erst einmal festgehalten werden:

U2.1 Menschen machen koérzitive und quaesitive Erfahrungen. Quaesitive Erfahrungen sind intendierte Erfahrungen, die durch eine Handlung herbeigeführt werden.

Nun gilt für die bei einer kommunikativen Handlung intendierten Erfahrungen auch all das, was im vorigen Abschnitt über Erfahrungen allgemein festgestellt worden ist, also auch, dass sie ein Innen und ein Außen besitzen. Ungeheuer erläutert dies folgendermaßen:

Das, worauf die Intention abzielt, kann jedoch sozusagen verschieden lokalisiert sein. Entweder nämlich ist das Ziel eine äußere Erfahrung oder eine innere; ist es eine innere Erfahrung, dann liegt eine wesentliche Differenz darin, ob sie in der Innenwelt der

²⁵ Dieses Vorhaben ist von Ungeheuer nicht in aller Strenge intendiert und wird auch nicht mit aller Konsequenz durchgeführt. Es geht ihm dabei um eine Fokussierung auf den Aspekt der Erfahrung.

²⁶ In dieser Hinsicht ist Ungeheuer zwischen (SMV) und (EKT1) nicht konsistent. So heißt es in (EKT1): "Ziele von Handlungen sind entweder Produkte von Handlungen (z.B. ein Schiff oder ein bestimmter Inhalt des Wissens), bestimmte Handlungen selbst (z.B. im Wald spazieren gehen oder ein besonderes Gefühl) oder ein Zustand der Welt, einschließlich dem Zustand einer Person (z.B. Frieden oder Ausgeglichenheit des Gemüts)." (EKT1: 12). Abgesehen von der Tatsache, dass diese Klassifikation selbst etwas fragwürdig ist, ließe sich der Widerspruch insofern auflösen, als dass die hier genannten Ziele in irgendeiner Weise von der handelnden Person wahrgenommen und somit auch erfahren werden. Bezüglich eines Produktes hieße dies dann zum Beispiel: 'Ziel meiner Handlung ist es die Fertigstellung des Schiffes zu erfahren.'

antizipierenden Person selbst liegt oder in der Innenwelt einer anderen Person. (SMV: 315)

Kommunikation ist nun laut Ungeheuer eine Handlung, deren Ziel innere Erfahrungen sind (vgl. SMV: 315). Um dies zu verdeutlichen, unterscheidet er zwei Arten der Sozialhandlung. In der einen Form der Sozialhandlung arbeiten mehrere (mindestens zwei) Menschen daran, "[...] sich die gleiche äußere Erfahrung herzustellen." (SMV: 315) Dies ist für Ungeheuer die übliche Form der Sozialhandlung, die mit den klassischen soziologischen insofern einhergeht²⁷, als das dabei zwei (oder mehr) Menschen gemeinsam in gegenseitiger Bezugnahme tätig sind. Bei Ungeheuer sind sie tätig, sich eine gemeinsame Erfahrung herzustellen. Als besonderen, zweiten Typus der Sozialhandlung führt Ungeheuer die 'kommunikative Sozialhandlung' an. Hierzu heißt es unter Bezugnahme auf die allgemeine Sozialhandlung:

Diese Kooperation mit äußerem Handlungsziel ist von der kommunikativen Sozialhandlung insofern unterschieden, als die von kommunizierenden Personen antizipierte Erfahrung erstens eine innerer Erfahrung ist, und zweitens dieses Ziel der Intention aller Beteiligten immer in den individuellen Innenwelten derjenigen liegt, die kommunikativ gerade nicht als Sprecher tätig sind. (SMV: 315)

Da Kommunikationshandlungen in ihrer Intention auf die innere Erfahrung eines oder mehrerer anderer Beteiliger gerichtet sind, können sie also in jedem Fall als sozial klassifiziert werden:

U2.2 Kommunikationshandlungen sind Sozialhandlungen, da deren Intention auf (einen) andere(n) Menschen gerichtet ist. Die Intention ist eine innere Erfahrung des/r Hörer(s).

Erläuterungsbedürftig ist nun allerdings die Tatsache, dass die Intention²⁸ einer Kommunikationshandlung in den Innenwelten derjenigen liegt, oder eine innere Erfahrung derjenigen ist, die gerade nicht als Sprecher tätig sind. Dieser zentrale Aspekt von Ungeheuers Ansatz soll hier kritisch geprüft und in bestimmter Hinsicht ergänzt werden. Hierzu ist es hilfreich, sich noch einmal den genauen Unterschied zwischen äußeren und inneren Erfahrungen vor Augen zu führen und sich an (U1.1) zu erinnern, in dem festgehalten wurde, dass zwar innere Erfahrungen in einer *höchst* privilegierten Weise demjenigen zugänglich sind, der sie macht. Insofern ist es zwar möglich, dass die Intention von Kommunikationshandlungen eine innere Erfahrung des Hörers ist, nur kann dies dann keine innere Erfahrung des Sprechers sein, da die innere Erfahrung des

²⁷Zum Beispiel bei Weber: " 'Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist." (WEBER 1980: 1)

²⁸ Die Formulierung 'Ziel der Intention' in dem obigen Zitat scheint lediglich etwas unglücklich gewählt. Zumindest lässt sich aus dem Kontext nicht erschließen, dass hier eine Art Meta-Intention gemeint ist. Einige Zeilen weiter heißt es: "In den Innenwelten derjenigen, die verstehen wollen, was der Sprecher sagt, liegt nach Absicht aller das Ziel der kommunikativen Tätigkeit." (SMV: 315)

Hörers dem Hörer privilegiert zugänglich ist. Was der Sprecher erfahren kann, sind die intersubjektiven, äußereren Aspekte der inneren Erfahrung des Hörers (vgl. U1.1). Man kann als Sprecher nicht eine innere Erfahrung intendieren, die nicht die eigene ist, zumindest kann man sie nicht *als* die eigene innere Erfahrung intendieren. Soll also eine innere Erfahrung das Ziel von Kommunikationshandlungen sein, ist folgender, oben eingeführter Handlungsbegriff nicht ohne weiteres haltbar:

Ein Mensch handelt, wenn er mit Hilfe dieser Tätigkeit darauf aus ist, sich in eine solche Situation zu bringen, die es ihm ermöglicht, das Intendierte zu erfahren. (SMV: 314f.)

Wie kann das Problem gelöst werden? Es läuft darauf hinaus, dass die inneren Erfahrungen von Sprecher und Hörer in 'Einklang' gebracht werden müssen. Hierzu noch mal Ungeheuer:

Die verstehende Erfahrung, auf welche die Kommunikation abzielt, ist innere Handlung des Hörers; die Intention des Sprechers auf das Hörerverstehen ist ebenso innere Erfahrung, ist innere Handlung des Sprechers. Hat der Hörer sich auf Kommunikation eingelassen, dann weiß er zwar, daß er innere Erfahrungsakte vom Typus des Verstehens zu leisten haben wird; er weiß aber nicht, welche Erfahrungsinhalte es sein werden, es sei denn, er hat Vermutungen und Konjekturen. Die antizipierten Kommunikationsabsichten des Sprechers sind innere Erfahrungen über Inhalte vom Typus des Wissens-von-etwas, aber es sind *seine* Inhalte und nicht, wie intendiert, diejenigen des Hörers. Das Problem besteht darin, wie beide zu einer Sozialhandlung kommen, die das Ziel mit Aussicht auf Erfolg zu erreichen sucht. (SMV: 316, Herv. im Orig.)

Betrachten wir zuerst den Hörer: Er intendiert eine innere Erfahrung zu machen. Es handelt sich dabei um die Erfahrung des Verstehens, beziehungsweise des 'Wissens-von-etwas'. Was der Hörer intendiert zu wissen ist das, was der Sprecher wiederum intendiert mitzuteilen, also ihn wissen zu lassen.

U2.3 Verstehen heißt zu wissen, was der Sprecher mitteilen möchte. Dieses Wissen, als innere Erfahrung des Hörers, ist für beide (alle) Kommunikationsteilnehmer das Ziel von Kommunikation.

Der Hörer als derjenige, auf den die Kommunikation abzielt, hat nun kein Problem damit, die von beiden intendierte Erfahrung als eine innere Erfahrung zu machen. Das Problem für ihn ist: Er weiß nicht *welche*. Der Sprecher befindet sich in der umgekehrten Position. Er weiß welche innere Erfahrung intendiert ist, kann sie aber nicht *machen*. Soll das Unternehmen gelingen, muss der Hörer in Erfahrung bringen [sic!], was der Sprecher intendiert ihn erfahren zu lassen und der Sprecher muss erfahren können, was der Hörer erfährt, um feststellen zu können, dass es das intendierte ist. Die Erfahrungen müssen von beiden als identisch erfahren werden. Dazu reichen die *äußereren Aspekte* (vgl. U1.1) dieser inneren Erfahrungen von Hörer und Sprecher nicht aus. Es muss eine gemeinsame äußere Erfahrung hergestellt werden, die identisch mit den beiden inne-

ren ist. Mit anderen Worten: Es bleibt nur der Ausweg der Verwendung von Zeichen. (vgl. SMV: 316). Über die äußere Erfahrung von Zeichen gelingt es, die von der inneren Erfahrung des Sprechers (des Wissens-von-x) zu der inneren Erfahrung des Hörers (des Wissens-von-x) zu gelangen.

- U2.4 Die Brücke zwischen den inneren Erfahrungen des Wissens-von-etwas von Sprecher und Hörer muss über die äußere Erfahrung von Zeichen hergestellt werden.

Die Identifikation der Erfahrungen erfolgt in Form von Zeichen, die der äußeren Erfahrung zugänglich sind. Dies sind Notwendigkeiten, die sich aus der Tatsache ergeben, dass die inneren Erfahrungen synchronisiert werden müssen. Wozu Ungeheuer sich nicht klar äußert, ist die Tatsache, dass es sich einerseits um identische Erfahrungen handeln muss und diese andererseits in Zeichenform vorliegen müssen. Insgesamt scheint Ungeheuer einen umfangreicheren Begriff von den vom Sprecher intendierten und vom Hörer zu erfahrenen Wissensinhalten zu haben. Die verwendeten Zeichen geben nicht die Erfahrung wider, sondern *helfen* dem Hörer zu der vom Sprecher intendierten Erfahrung zu gelangen. Sie *leiten* den Hörer dazu, eine Erfahrung zu machen, die mit der intendierten inneren Erfahrung des Sprechers identisch ist. Ungeheuer beschreibt den Prozess folgendermaßen:

Allgemein möchte ich die kommunikativen Handlungen des Sprechers als die Anstrengung charakterisieren, den Hörer zu solchen inneren Erfahrungsakten des Verstehens anzuregen, die ihm zur Produktion derjenigen Wissensinhalte oder Verknüpfungen von Wissensinhalten geeignet erscheinen, welche er, der Sprecher, als zu kommunizierende meint. In diesem Sinne ist seine sprachliche Formulierung, ist jedes Sprachzeichen *Plan* und *Anweisung* an den Hörer, innere Erfahrungsakte zu vollziehen, von denen der Sprecher annimmt, sie hätten diejenigen Wissens-Inhalte zum Objekt, die er intendiert zu kommunizieren. [...] So beschrieben ist Kommunikation tatsächlich im innersten Kern eine Psychagogie, eine Diagogie des Hörers durch den Sprecher, eine Leitung und Führung der inneren Höreraktionen durch die Produkte der von innen nach außen verketteten Tätigkeiten des Sprechers. (SMV: 316f., Herv. im Orig.)

Um diesem Prozess folgen zu können, muss sich der Hörer dem Sprecher unterordnen. Ungeheuer nennt dies 'kommunikative Subjektion' (vgl. SMV: 317). Diese Subjektion ist funktionaler Natur und ist notwendig, damit eine Steuerung der inneren Erfahrungen des Hörers möglich wird. Sie invertiert sich in dem Moment, in dem die Rollen von Sprecher und Hörer gewechselt werden. Aufgrund dieser Subjektion und der Ausführung der Anweisungen des Sprechers gelingt es dem Hörer zu inneren Erfahrungen des Wissens-von-etwas zu kommen, die mit den intendierten des Sprechers identisch sind. Ungeheuer nennt Kommunikation daher eine 'Psychagogie', "[...] eine Diagogie des Hörers durch den Sprecher, eine Leitung und Führung der inneren Höreraktionen durch die Produkte der von innen nach außen verketteten Tätigkeiten des Sprechers." (SMV: 316f.)

Wenn die Zeichen allerdings nur Anleitungen zum Vollziehen innerer Handlungen und Erfahrungen sind, ist allerdings weiterhin die Frage offen, wie der Erfolg der Kommunikation genau geprüft werden kann, da doch das Ziel der Kommunikation eine innere Erfahrung des Hörers ist, die privilegiert nur dem Hörer zugänglich ist. Der Sprecher kann lediglich die bezüglich der Qualität der Erfahrung oft nur extrem unzureichenden intersubjektiv zugänglichen äußeren Aspekte dieser inneren Erfahrung erfahren. Um dies näher beschreiben zu können, ist ein Rückgriff auf (KV1.4) nötig: Die Feststellung, dass hinsichtlich eines Kommunikationsgeschehens zwischen dem Verstehen auf der Ebene einzelner Kommunikationshandlungen und dem Verstehen auf der Ebene des gesamten Kommunikationsgeschehens Unterschiede gemacht werden müssen. Hier führt Ungeheuer eine wichtige Eigenschaft kommunikativer Sozialhandlungen an, nämlich dass sie sowohl ein Ziel, als auch einen Zweck haben.

Bezeichnet man als *primäres Ziel* der Sozialhandlung Kommunikation die *gegenseitige Verständigung*, so besteht dieses erste Ziel in einem Wissen, das im Hörer durch Handlungsbeeinflussung herzustellen ist und das dem vom Sprecher kommunizierend gemeinten Inhalt entspricht. Handlungsziel ist dies offensichtlich für beide Kommunikationspartner; die Forderung, dieses Ziel zu erreichen, ist die minimalste Bedingung dessen, was zwischenmenschliche Kommunikation heißen kann. Daher sei dieses Ziel *Kommunikationsziel* genannt. Es enthält in sich keinerlei Bestimmung dahingehend, der Hörer solle akzeptieren, was der Sprecher sagt, oder solle dem Mitgeteilten zustimmen, oder es für wahr halten; lediglich das Verstehen, das Zurkenntnisnehmen und Wissen ist impliziert. Mit dieser rein kommunikativen Zielsetzung sind in der Lebenspraxis jedoch die wenigsten Kommunikationsabläufe zu erklären. Vielmehr ist es gewöhnlich, daß nachgeordnete Handlungsziele, die hier *Kommunikationszwecke* genannt seien, bis hin zu ganzen Zielsystemen in der kommunikativen Absicht liegen. (EKT1: 13, Herv. im Orig.)

Es muss also zwischen Kommunikationszielen und Kommunikationszwecken unterschieden werden:

- U2.5 Kommunikationsziele beziehen sich auf das direkte Verstehen des Gemeinten, während sich Kommunikationszwecke auf nachgeordnete Handlungsziele beziehen. Diese Unterscheidung ist eine Verfeinerung von (KV1.4).

Nun können diese Kommunikationszwecke unterschiedlicher Art sein. An anderer Stelle nennt Ungeheuer "[...] überreden, überzeugen, warnen, Hoffnung geben, befehlen, zu Handlungen ermuntern, Taten auslösen." (UNGEHEUER 1977: 160) Für den letzten Fall (Taten auslösen) kann der Zweck zum Beispiel darin bestehen, dass jemand aufsteht und das Fenster schließt, oder dass jemand mit dem Auto von Essen nach Hamburg fährt. In diesem Fall liegt der Zweck in einer übergeordneten Sozialhandlung und ist erreicht, wenn diese Handlung ausgeführt wird. Der Zweck kann aber auch, wie von Ungeheuer im obigen Zitat beschrieben, in etwas liegen, was innerhalb des Kommunikationsgeschehens zu erreichen ist, zum Beispiel in der veränderten Überzeugung des (der) Kommunikationspartner(s). Gerade bei komplexen Zusammenhängen ist in

diesem Fall oft nicht einfach zu entscheiden, ob der Zweck erreicht wurde. Hier "[...]" wird mit vollem Gewicht das Problem des Kommunikationserfolgs und seiner Überprüfung erfahrbar." (SMV: 321) Ungeheuer fasst Kommunikation, die solchen Zwecken dient, daher als besonderen Kommunikationstyp auf, den er 'kruziale Kommunikation' nennt.

Kruziale Kommunikation nenne ich die Arbeit des Sprechens, Mitteilens und Verstehens ohne die Hilfe anderer Handlungen und Erfahrungen als derjenigen, die zu den Akten der Kommunikation gehören. (SMV: 322)

Worüber Ungeheuer keine genauen Angaben macht, ist die Frage, wann in kruzialer Kommunikation die Ebene des Kommunikationsziels (U2.3), also das Verstehen, erreicht ist und die übergeordnete Ebene des Kommunikationszwecks, des 'Überredens', 'Überzeugens', 'Warnens', und so weiter erreicht ist. Es ist nicht anzunehmen, dass es sich hier um gezielt bestimmbare Kommunikationshandlungen handelt, sondern vielmehr um zwei Ebenen des Kommunikationsgeschehens, die sich nur analytisch trennen lassen. Kritisch ist daher festzuhalten:

U2.6 Die Grenze zwischen Zielen und Zwecken der Kommunikation ist in kruzialer Kommunikation nicht klar festzumachen.

Davon unberührt lässt sich die kruziale Kommunikation fassen als eine Art der Kommunikation, in der die Zwecke nicht in einer übergeordneten Sozialhandlung liegen:

U2.7 Kommunikation, bei der nicht anhand übergeordneter Sozialhandlungen in äußerer Erfahrung geprüft werden kann, ob ihr Zweck erreicht wurde, heißt 'kruzial'.

Hier stellt sich also das oben gestellte Überprüfungsproblem in seiner eigentlichen Form dar: Der Sprecher kann nicht anhand einer übergeordneten Sozialhandlung überprüfen, ob der von ihm mit der Kommunikationshandlung verfolgte Zweck tatsächlich erreicht wurde. Dass die bezweckte innere Erfahrung des Hörers vorliegt, kann der Sprecher nicht mit letzter Sicherheit wissen. Kruziale Kommunikation wird von Ungeheuer daher als 'fallibel' bezeichnet:

Hinsichtlich des Kommunikationserfolgs sind kommunikative Sozialhandlungen fallibel, d.h. es gibt im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen des Gesagten. (SMV: 320)²⁹

Dies ist eine sehr starke Behauptung, da sie sich auf eine prinzipielle, also *theoretisch* unmögliche Tatsache bezieht. Sie ist jedoch dadurch notwendigerweise gegeben, dass die innere Erfahrung

²⁹ Diese Behauptung schränkt Ungeheuer an späterer Stelle explizit auf kruziale Kommunikation ein: "Auf kruziale Kommunikation bezieht sich die konstatierte [...] Fallibilität von kommunikativen Sozialhandlungen." (SMV: 322)

des Wissens-von-etwas eine *innere* Erfahrung ist und somit niemals mit absoluter Sicherheit von zwei Personen als identisch erfahren werden kann.

- U2.8 Kruziale Kommunikation ist 'fallibel', d.h. es gibt im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen.

Abschließend die Ergebnisse dieses Abschnitts noch einmal im Überblick:

- U2.1 Menschen machen koérzitive und quaeative Erfahrungen. Quaeative Erfahrungen sind intendierte Erfahrungen, die durch eine Handlung herbeigeführt werden.
- U2.2 Kommunikationshandlungen sind Sozialhandlungen, da deren Intention auf (einen) andere(n) Menschen gerichtet ist. Die Intention ist eine innere Erfahrung des/r Hörer(s).
- U2.3 Verstehen heißt zu wissen, was der Sprecher mitteilen möchte. Dieses Wissen, als innere Erfahrung des Hörers, ist für beide (alle) Kommunikationsteilnehmer das Ziel von Kommunikation.
- U2.4 Die Brücke zwischen den inneren Erfahrungen des Wissens-von-etwas von Sprecher und Hörer muss über die äußere Erfahrung von Zeichen hergestellt werden.
- U2.5 Kommunikationsziele beziehen sich auf das direkte Verstehen des Gemeinten, während sich Kommunikationszwecke auf nachgeordnete Handlungsziele beziehen. Diese Unterscheidung ist eine Verfeinerung von (KV1.4).
- U2.7 Kommunikation, bei der nicht anhand übergeordneter Sozialhandlungen in äußerer Erfahrung geprüft werden kann, ob ihr Zweck erreicht wurde, heißt 'kruzial'.
- U2.6 Die Grenze zwischen Zielen und Zwecken der Kommunikation ist in kruziale Kommunikation nicht klar festzumachen.
- U2.8 Kruziale Kommunikation ist 'fallibel', d.h. es gibt im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen.

2.3 SPRACHE & STEUERUNG

Die Fallibilität kruzialer Kommunikation besagt, dass es im Falle kruzialer Kommunikation im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen gibt. Daraus folgt jedoch weder, dass man nicht erfolgreich kommunizieren kann, noch dass es für erfolgreiche Kommunikation keine Überprüfungsmöglichkeiten gibt (vgl. EKT1: 21). Ungeheuer nennt vielmehr erstens eine Reihe von Steuerungsmechanismen, die helfen, eine erfolgreiche Kommunikation zu ermöglichen.

lichen und zweitens Kriterien, die helfen, den Erfolg der Kommunikation zu prüfen und zu sichern. Bevor diese Steuerungsmittel und Prüfmechanismen Ungeheuers jedoch erläutert werden können, muss zuvor auf drei Eigenschaften von Sprache eingegangen werden, die hierfür eine Rolle spielen.

Als erstes ist hier die "durchgehende Tropisierung menschlicher Rede" (SMV: 330) zu nennen. Ungeheuer weist darauf hin, dass der Gebrauch von Tropen, wie zum Beispiel Metapher, Metonymien, Synekdoche, Litotes, Hyperbel und Ironie³⁰ ein sehr typisches Merkmal von Kommunikation ist:

Wesentliche Charakteristik menschlicher Rede ist der häufige Gebrauch tropischer Bedeutungsverschiebungen, die entweder vom Sprecher frei eingeführt werden, oder ihm aus den Schichtungen des semantischen Systems der Wortbedeutungen bzw. der festen und halb-festen Formulierungen seiner Sprache angeboten sind. (SMV: 330)

Die Tropen durchziehen laut Ungeheuer die gesamte Sprache und sind in vielen Fällen bereits idiomatisch verfestigt, zum Beispiel als Katachresen. Die Tropisierung der Sprache hat zur Folge, dass Äußerungen meist sehr vage sind und verschiedene Assoziationen auslösen können. Die Bedeutung einer Äußerung ist somit dem Hörer nicht immer klar, er hat verschiedene Kontextbezüge zu prüfen und Ausschlussverfahren durchzuführen. Diese Eigenschaft von Sprache und deren Gebrauch führt dazu, dass ein unmissverständliches Verstehen des vom Sprecher Gemeinten mit erheblichen Leistungen des Sprechers verbunden und ohne weiteres oft nicht möglich ist. Festzuhalten ist:

U3.1 Sprache ist durchgehend tropisiert und daher vage. Es gibt kaum Äußerungen, die keine Form von Tropen enthalten.

Eine weitere Eigenschaft von Sprache ist, dass sprachliche Formulierungen immer als Ellipse eines vom Sprecher gemeinten Gedankens betrachtet werden können.

Elliptisch, d.h. fragmentarisch, unvollständig sind sprachliche Formulierungen deswegen, weil, so umfangreich sie auch ausgeführt sind, sie nie einen vollständigen Plan abgeben können, um den Hörer, bei all seiner Willigkeit, diejenigen Erfahrungsakte ausführen zu lassen, die zum Verstehen des Gemeinten notwendig sind. (SMV: 327, Herv. im Orig.)

Ungeheuer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass ein Sprecher oder Autor immer subtiler denkt, als er seine Gedanken ausformuliert. Sie können redundant, komplex, ungenau oder

³⁰ Dies ist eine Auswahl der als Tropen bekannten rhetorischen Mittel. Sie sind in Verbindung mit zahlreichen Rede- und Gedankenfiguren zu betrachten.

opak sein. Vor allem aber können sie im Verlauf der Kommunikation wachsen, an Klarheit gewinnen und sich in verschiedene Richtungen entwickeln. Daher bleibt der eigentlich zu kommunizierende Gedanke flüchtig und die vom Sprecher realisierte Formulierung ist nur ein elliptisches Fragment des zugrunde liegenden Gedankens.

[E]bensowenig wie der Sprecher unmittelbar richtiges oder falsches Verständnis beim Hörer erkennt, kann der Hörer ermitteln, welches nun eigentlich der zu kommunizierende Gedanke gewesen ist. Der eine kann im Verlauf des kommunikativen Geschehens wachsen in seinem Verständnis wie der andere in der Deutlichkeit und Klarheit seiner Gedanken. Elliptisch bleibt die Formulierung aber gerade deswegen über den normalen Wortsinn hinaus, weil vom Hörer nie auszumachen ist, in welcher Mitteilungssituation sich der Sprecher befindet. (SMV: 328)

Die Elliptizität sprachlicher Formulierungen ist für Ungeheuer insbesondere in kruzialer Kommunikation von Bedeutung, da der Erfolg der Kommunikation sich hier nur an den sprachlichen Formulierungen festmachen lässt.

U3.2 Sprachliche Formulierungen sind immer elliptisch. Dies ist besonders relevant in kruzialer Kommunikation.

Die Tropisierung und Elliptizität sprachlicher Formulierungen zeigen deren tendenzielle Vagheit und 'Unvollständigkeit' an und erschweren so das Verstehen. Auf der anderen Seite haben sprachliche Formulierungen eine Eigenschaft, die diese Probleme wiederum einschränkt. Aufgrund ihrer systemartigen Bedeutungsstruktur grenzen sie sich in ihrer Bedeutung von alleine gegenseitig ein. Dies ist eine Eigenschaft von Sprache, die in der Satz- und Textsemantik als charakteristisch und allgemein anerkannt gilt³¹. Auch Ungeheuer weist darauf hin:

In sprachlichen Formulierungen terminieren sich die eingehenden Wortbedeutungen gegenseitig, d.h. sie schränken in gegenseitigem Aufeinanderwirken ihre systembezogene Bedeutung so geartet ein, wie es der vom Sprecher mitzuteilende Inhalt verlangt. (SMV: 331)

Dies ist wichtig:

U3.3 Aufeinander folgende sprachliche Formulierungen beschränken sich hinsichtlich ihrer Bedeutung gegenseitig, d.h. sie schränken in gegenseitigem Aufeinanderwirken ihre system-bezogene Bedeutung ein.

³¹ Dies gilt sowohl im Bereich syntaktisch-semantischer Zusammenhänge auf Satzebene (vgl. z.B. LYONS 1995: 134ff., 216ff.) als auch insbesondere im Bereich der Textsemantik (vgl. z.B. LYONS 1995: 259ff.). Im Kern stehen hierbei die Termini 'Thema/Rhema' und der Terminus 'Kohärenz' (vgl. LYONS 1995: 264f.). Schwarz und Chur gehen insbesondere auf das Problem der 'Diskursreferenz' ein (vgl. SCHWARZ/CHUR 1996: 185ff.).

Der letzte Zusatz in dem aufgeführten Zitat ist ein Hinweis darauf, dass Ungeheuer dieses Prinzip nicht als einen allgemeinen Mechanismus der Satz- und Textsemantik verstanden wissen möchte, sondern dass auch hier ein spezieller kommunikativer Blickwinkel eingenommen wird. Die sich gegenseitig einschränkenden Wort- und Satzbedeutungen in Texten sind nicht nur eine strukturelle Eigenschaft der Sprache, sondern ein kommunikatives Instrument, das vor allem in engem Zusammenhang mit der Ellipse steht:

Eine Formulierung, die elliptisch ist, kann durch eine *Paraphrase* erklärt, präzisiert, deutlicher gemacht werden. Paraphrasen formulieren das schon einmal Formulierte neu, mit neuen Wörtern und neuer Syntax. In diesem allgemeinen Sinne sind Paraphrasen Umschreibungen. Ein gemeinter Wissensinhalt wird beim Paraphrasieren festgehalten; durch die Umformulierung werden jedoch den Verstehensprozessen neue Handlungspläne angeboten, von denen der Verstehende weiß, daß sie dasselbe Ziel haben. (SMV: 329, Herv. im Orig.)

Paraphrasen haben also dadurch, dass sie das Gesagte noch einmal mit anderen Worten umschreiben eine steuernde Funktion, da sie die Gedanken des Hörers in die richtige Richtung lenken und dienen im Wechselspiel zwischen Sprecher und Hörer als Mittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle³².

U3.4 Paraphrasen dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Mittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle.

Dabei ist zu beachten, dass eine Paraphrase keine Paraphrase qua ihrer sprachlichen (syntaktischen und/oder semantischen) Struktur ist, sondern dass sie während der Kommunikation dazu gemacht wird.

[D]aß zwei Formulierungen voneinander Paraphrasen sind, ist den sprachlichen Strukturen nicht anzusehen. Das Paraphrasieren unterliegt völlig der Entscheidung des Sprechers, weswegen Paraphrasen auch anzukündigen sind, wenn sie als solche erkannt werden sollen. (SMV: 329)

Das Gegenstück zur Ankündigung einer Paraphrase ist die Bitte um eine Paraphrase durch den Hörer, der in dem Moment Sprecher einer kontrollierenden Meta-Kommunikation ist. Paraphrasen können also sowohl von Sprecher- als auch von Hörerseite initiiert werden. Nur müssen sie *als* Paraphrasen kenntlich gemacht werden und müssen vom Sprecher als demjenigen, dessen Äußerung paraphrasiert wird, *als* Paraphrase anerkannt werden

³² Ungeheuer hat sich in dem Aufsatz *Paraphrase und syntaktische Tiefenstruktur* (UNGEHEUER: 1968), deziert mit Paraphrasen beschäftigt. Außerdem zu nennen ist hier eine Arbeit von LENKE (1995).

U3.5 Der Sprecher entscheidet über die Gültigkeit einer Äußerung als Paraphrase.

Auf eine weitere Eigenschaft von Paraphrasen macht Ungeheuer aufmerksam. Der Sprecher hat nicht nur die Möglichkeit, Paraphrasen als solche anzuerkennen und gegebenenfalls zurückzuweisen, er kann auch etwas dem Paraphrasieren entgegengesetztes tun: Er kann auf die Unterschiede eingehen, die eine Äußerung von einer anderen, als Paraphrase zur Diskussion stehenden, unterscheidet. Ungeheuer nennt dies 'Prinzip der kommunikativen Semantisierung' von Unterschieden (vgl. EKT1: 27)³³. Aus diesem Grund ist es " [...] ein vergebliches Bemühen, das paraphrastische Geschehen grammatikalisieren zu wollen." (SMV: 329) Paraphrasen sind ein kommunikatives Steuerungsinstrument. Bezogen auf kruziale Kommunikation sind sie sogar die einzige Möglichkeit, den Erfolg der Kommunikation zu prüfen und zu sichern.

Auf Basis von Ungeheuers Paraphrasenbegriffs ist daher klar, warum in kruzialer Kommunikation prinzipiell kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen erreicht werden kann. Jede Paraphrase hat zwar das Potential eine Ellipse zu präzisieren und zu verdeutlichen. Da aber jede Paraphrase selbst wieder eine Ellipse ist, gibt es keine Formulierungen, die "[...]" einen vollständigen Plan abgeben können, um den Hörer, bei all seiner Willigkeit, diejenigen Erfahrungssakte ausführen zu lassen, die zum genaueren Verständnis des Gemeinten notwendig sind." (SMV:327) Nun ist die kruziale Kommunikation aber eher ein theoretischer Begriff als ein empirischer, auch wenn es empirisch betrachtet Kommunikationssituationen gibt, die "[...]" weitgehend unabhängig von den sie umgebenden Tätigkeiten und Erfahrungen [...] zu bewältigen sind. Es stehen daher außer den bereits genannten Paraphrasen und der gegebenenfalls vorhandenen übergroßartigen Sozialhandlung in der Regel weitere 'Hilfsmittel' zur Prüfung und Sicherung des kommunikativen Erfolgs zur Verfügung.

Als erstes zu nennen ist der in KV2.1 bereits eingeführte 'sozio-perzeptive Kontakt'³⁴. Ungeheuer äußert sich nur sehr knapp zu dessen genauen Eigenschaften³⁵, und genau genommen handelt es

³³ Ungeheuer nennt folgendes Beispiel für die Semantisierung zweier Sätze, deren propositionaler Gehalt normalerweise als identisch angesehen werden würde: "Ich sehe ihn, aber er wird nicht von mir gesehen, sein Bild fällt mir in die Augen." (SMV: 329). Weitere Beispiele, die in der Spanne zwischen Semantisierung und Paraphrase stehen, sind: "'Oma hat ihn geschlagen' und 'Er wurde von Oma geschlagen', 'ich glaube an Gott' und 'ich halte es für wahrscheinlich, daß es einen Gott gibt.'"(EKT1: 27)

³⁴ Das Verhältnis zwischen sozio-perzeptivem Kontakt und kruzaler Kommunikation ist nicht exakt von Ungeheuer ausgearbeitet. An einer Stelle heißt es: "Es hat den Anschein, daß jeder Versuch, frei von allen sozioperzeptiven Verbindlichkeiten zu kommunizieren, in die größten Erfolgsschwierigkeiten gerät, da dann kruziale Kommunikation in reinster Gestalt verwirklicht werden soll." (SMV: 322) An anderer Stelle: "Wichtig ist vor allem, daß wir es hier mit dem Fundament jeder Art von Interaktion zu tun haben, und daß, wenn auch vielleicht nur in Restbeständen und imaginativ, sozioperzeptiver Kontakt als Element in allen Interaktionen enthalten ist." (EKT2: 26) Insofern kruziale Kommunikation ein bewusst theoretisches Konstrukt ist, wird der sozio-perzeptive Kontakt hier als nicht kruzales Element gesehen.

³⁵ Auf einige Aspekte geht LOENHOFF (1998) näher ein.

sich hierbei auch nicht um ein kommunikatives 'Mittel', das zur Erfolgskontrolle eingesetzt werden kann, wie die genannten Paraphrasen. Allerdings bescheinigt Ungeheuer dem sozio-perzeptiven Kontakt einen starken Einfluss auf die kommunikative Erfolgskontrolle, insbesondere in Bezug auf die Emotionen, die die Kommunikationsteilnehmer einander entgegenbringen.

Dieser *sozio-perzeptive Kontakt*, wie ich ihn nennen möchte (in Anlehnung an die Erforschung des 'social perception' in der Psychologie), ist ein nach vielen Qualitäten aufgefächertes Geschehen. Darunter sind die sich einstellenden Anmutungen und Gefühle der Sympathie, der Antipathie für den simultan ablaufenden Kommunikationsprozeß von besonderer Bedeutung. Denn in hohem Maße regeln diese die Tätigkeiten der kommunikativen Erfolgskontrolle. (SMV: 322)

Ungeheuer bezieht sich hier explizit auf die emotionalen Effekte, die zwischen den Kommunikationsteilnehmern entstehen. Der sozio-perzeptive Kontakt formt die Einstellungen und Einschätzungen, die die Kommunikationsteilnehmer zu- beziehungsweise übereinander haben.

- U3.6 Der sozio-perzeptive Kontakt, die gegenseitige soziale Wahrnehmung und Einschätzung, begleitet jede Kommunikation und hat Einfluss auf die kommunikative Erfolgskontrolle.

Dabei ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass diese gegenseitige soziale Wahrnehmung sich nicht nur aus den Inhalten der Kommunikation speist. Ausschlaggebend sind sinnliche Wahrnehmungen wie zum Beispiel Größe, Geschlecht, Alter, Kleidung, Körperhaltung, Mimik, Geruch und so weiter, die die Kommunikationsteilnehmer nach bestimmten sozialen Mustern und individuellen Erfahrungen und Präferenzen deuten und bewerten. Damit steht der sozio-perzeptive Kontakt einer Klasse von kommunikativen Erscheinungen nahe, die ebenfalls der Steuerung und Erfolgskontrolle dienen können: den nonverbalen Verhaltensweisen.

Das nonverbale Verhalten spielt bei der Kommunikation eine wichtige Rolle. Dabei bezieht sich der Begriff 'nonverbal' auf eine umfangreiche Klasse an verschiedenen Erscheinungen, die Ungeheuer in Gestik, Mimik, Postur und Proxemik unterteilt. Diese nonverbalen Verhaltensweisen haben im kommunikativen Kontext den Status von Zeichen, insofern sie zumindest als Zeichen gedeutet werden können und zum Teil auch intentional eingesetzt werden. Um deren genaue Funktion zu prüfen, stellt Ungeheuer sie der Sprache, also den verbalen Zeichen gegenüber. Dabei listet er folgende relevante Merkmale von Sprache als ein verbales Zeichensystem auf: Bedeutung und (Laut-)Gestalt, systemartige Struktur mit semantischen und syntaktischen Relationen, mögliche Type-Token Unterscheidung, intentionaler Gebrauch in der Kommunikation (EKT2: 4f.). Er kommt zu dem Schluss, dass nonverbale Zeichen sich, abgesehen von einer 'richtigen', 'ausgewachsenen' Syntax, in der einen oder anderen Form auf jedes der Merkmale berufen können. Insbesondere die Intentionalität muss den meisten nonverbalen Zeichen grundsätzlich zugesprochen werden. Klare Grenzen sind hier jedoch schwer zu ziehen.

[R]eine Ausdrucksphänomene mischen sich mit kommunikativen, d.h. partnerbezogenen Erscheinungen, erlernte Lautungen des Kultursystems kontrastieren mit phylogenetisch alten Reaktionsschemata. (EKT2: 13)

Bestimmte nonverbale Verhaltensweisen können also durchaus als kommunikative Handlungen (vgl. U2.2) klassifiziert werden. Als ein Beispiel hierfür nennt Ungeheuer eine Variante des 'double-bind'-Verhaltens³⁶, das vorliegt "[...] wenn verbal eine positive Linie (freundlich, lobend, sympathiebezogen) und nonverbal eine negative (unfreundlich, tadelnd, verurteilend, abschätzig) verfolgt wird, oder umgekehrt." (EKT2: 25) Hier werden zwei Arten von Zeichen (verbale und nonverbale) mit unterschiedlichen Zielen parallel und in beiden Fällen intentional eingesetzt, um einen bestimmten kommunikativen Zweck zu erreichen. Insgesamt lassen sich für das Zusammenspiel von verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen und Handlungen (vgl. EKT2: 17ff.) folgende Charakteristika feststellen: 1) Begleitung, oder 'Konkomitanz'. Die Konkomitanz ist oft asymmetrisch, jedoch ist das Verbale nicht immer vordergründig, sie ist den folgenden Typen zum Teil enthalten, 2) gegenseitige Verstärkung, 3) Komplettierung und Komplementarität, 4) Enthüllung durch Widerspruch oder Übersteigerung, 5) Steuerung des Kommunikationsablaufs, 6) Ausprägung in Form von Exuberanz und Dezenz. Hierbei wird deutlich, dass einige Charakteristika darauf hindeuten, dass nonverbale Zeichen intentional eingesetzt werden können, oft auch jedoch unbewusst oder zumindest nicht intentional 'mit ablaufen'. Dennoch können sie vom Kommunikationspartner *als* Zeichen gedeutet werden.

An der Grenze zwischen verbalen und nonverbalen Zeichen liegen paralinguistische Erscheinungen, wie zum Beispiel "[...] Verzögerungspausen, Räuspern, Husten, Schmatzen, Seufzen, Brummen [...]" (EKT2: 13) und weiteres. Dazu gehören auch Interjektionen, wie 'ah', 'oh', 'hm', die einen fließenden Übergang zu semantisch klareren Partikeln der verbalen Sprache, wie 'ja', 'nein', 'doch', 'wehe', und so weiter bilden. Auch diese paralinguistischen Erscheinungen und die Partikel gehören zu den Mitteln der Steuerung und Erfolgskontrolle.

U3.7 Nonverbale Zeichen und Partikel dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Hilfsmittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle. Sie sind zum Teil nicht intentional und/oder konkomitant zu verbalen Äußerungen und zum Teil als eigenständige Handlungen zu betrachten.

³⁶ Der Terminus 'double-bind' geht zurück auf Gregory Bateson, der ihn (erstmals 1956) im Zusammenhang einer Theorie zur Erklärung schizophrener (und auch neurotischer) Verhaltensweisen entwickelt hat. In einer Double-bind-Situation sieht der Betroffene sich widersprechenden Auslegungsmöglichkeiten eines Verhaltens oder einer Mitteilung gegenüber, die er nicht aufzulösen vermag. Dies kann zu schweren Störungen in der Kommunikationskompetenz führen, kann aber im positiven auch zu künstlerischen und humoristischen Zwecken verwendet werden. (vgl. BATESON 1981: 270ff.)

Letztlich wären außerdem noch Phänomene zu nennen, die Ungeheuer als 'kulturbedingtes kommunikatives Regelwerk' bezeichnet (vgl. SMV: 323). Dies besteht zum Teil aus dem regelhaften Einsatz der genannten nonverbalen Zeichen und zum Teil aus übergeordneten Verhaltensmustern, wie Höflichkeit, Bescheidenheit, Taktgefühl, aber auch Neugier, Besserwisserei und Geduld. Auch wenn Ungeheuer sich zu diesem Regelwerk nicht konkreter äußert, attestiert er ihm einen Einfluss auf die kommunikative Erfolgskontrolle.

- U3.8 Ein kulturbedingtes kommunikatives Regelwerk hat Einfluss auf den Kommunikationsverlauf und auf die kommunikative Erfolgskontrolle.

Zusammengefasst lauten die von Ungeheuer bezüglich Sprache und kommunikativer Erfolgskontrolle genannten Aspekte:

- U3.1 Sprache ist durchgehend tropisiert und daher vage. Es gibt kaum Äußerungen, die keine Form von Tropen enthalten.
- U3.2 Sprachliche Formulierungen sind immer elliptisch. Dies ist besonders relevant in kru- zialer Kommunikation.
- U3.3 Aufeinander folgende sprachliche Formulierungen beschränken sich hinsichtlich ihrer Bedeutung gegenseitig, d.h. sie schränken in gegenseitigem Aufeinanderwirken ihre system-bezogene Bedeutung ein.
- U3.4 Paraphrasen dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Mittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle.
- U3.5 Der Sprecher entscheidet über die Gültigkeit einer Äußerung als Paraphrase.
- U3.6 Der sozio-perzeptive Kontakt, die gegenseitige soziale Wahrnehmung und Einschätzung, begleitet jede Kommunikation und hat Einfluss auf die kommunikative Erfolgskontrolle.
- U3.7 Nonverbale Zeichen und Partikel dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Hilfsmittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle. Sie sind zum Teil nicht intentional und/oder konkomitant zu verbalen Äußerungen und zum Teil als eigenständige Handlungen zu betrachten.
- U3.8 Ein kulturbedingtes kommunikatives Regelwerk hat Einfluss auf den Kommunikationsverlauf und auf die kommunikative Erfolgskontrolle.

3 WITTGENSTEINS PHILOSOPHIE DER SPRACHE

Den zweiten theoretischen Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins. Aus ihr sollen, wie auch bei Ungeheuer, ausgewählte Aspekte dargestellt werden, die für eine Untersuchung der Grenzen des Verstehens beitragen können. Bevor es im Folgenden um die Darstellung der Gedanken Wittgensteins geht, muss noch eine methodische Anmerkung zu einem Unterschied gemacht werden, der zwischen Ungeheuer und Wittgenstein besteht und sich sowohl formal als auch inhaltlich auswirkt.

Zum einen sind die Arbeiten Wittgensteins nicht nur durchschnittlich ein drittel Jahrhundert älter, sondern sind auch über viele Disziplinen hinweg, insbesondere aber in der Philosophie sehr weitreichend diskutiert worden. Die Diskussion in dieser Arbeit stützt und bezieht sich daher zu einem großen Teil auch auf Sekundärliteratur, die vieles an Bezug, Verwertbarkeit, Kritik und Würdigung bereits vorweggenommen hat. Zweitens gibt es deutliche formale Unterschiede zwischen den Arbeiten Ungeheuers und denen Wittgensteins, die sich in der Darstellung niederschlägt und drittens unterscheiden sich die beiden Autoren hinsichtlich ihrer Problemstellungen und der Disziplinen, in denen sie tätig waren. Hierin spiegeln sich auch die methodischen Unterschiede. Ungeheuer ist als Kommunikationsforscher mit den anthropologischen, sozialen und semiotischen Aspekten von Kommunikation beschäftigt. Seine Wurzeln in der Phonetik habend, widmet er einen weitläufigen Teil seiner Arbeit phonetischen, sprachwissenschaftlichen und Gesprächsanalytischen Problemen. In den, im vorigen Abschnitt behandelten Texten (EKT und SMV), stellt Ungeheuer grundlegende Überlegungen für den Entwurf einer Kommunikationstheorie dar. An diesem Punkt kondensiert sich der Unterschied zu Wittgenstein, der von Theorien nichts wissen will:

Wenn man mir irgendetwas sagt, was eine Theorie ist, so würde ich sagen: Nein, nein! Das interessiert mich nicht. Auch wenn die Theorie wahr wäre, würde sie mich nicht interessieren - sie würde nie das sein, was ich suche. (WWK: 116f., zitiert nach SCHULTE 2001: 99)

Wittgensteins Methode ist, so könnte man sagen, seinem Erkenntnisinteresse folgend, zutiefst antitheoretisch. Als Philosoph geht es ihm darum, Klarheit zu gewinnen über die essentiellen Probleme des menschlichen Daseins. Verwirrung und Desorientierung stehen im Mittelpunkt Wittgensteins Philosophie und bestimmen auch die Methode: "Ein philosophisches Problem hat die Form: 'Ich kenne mich nicht aus.' " (PU: §123) Schulte kommentiert dies folgendermaßen:

Das ist nicht bloß so dahingesagt, sondern kennzeichnet eine ganz ungewöhnliche Auffassung. Denn wer sich nicht auskennt, wird sich nicht dadurch zu helfen versuchen, daß er Theorien konstruiert, Spekulationen anstellt, neue Begriffe definiert oder auf

minutiöse Unterscheidungen sinnt, sondern er wird versuchen, einen Überblick zu gewinnen und seine Gedanken zu ordnen. (SCHULTE 2001: 133)

Entsprechend ist Wittgenstein bemüht, in immer neuen Versuchen verstörende, drängende, erschütternde, rätselhafte und unklare Gedanken zu analysieren und zu ordnen. Als zentrales Problem steht dabei immer die Sprache im Vordergrund, in der die Probleme (notwendigerweise) formuliert sind: "Wer philosophiert, verliert den Weg leicht, indem er sich durch die Sprache irreführen lässt." (SCHULTE 2001: 134) Die sorgfältige Analyse der Sprache ist also für Wittgenstein der einzige Weg, um Ordnung in die philosophischen Gedanken zu bekommen.

Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Ausführungen zu Wittgenstein zu betrachten. Der direkte Bezug zu einer kommunikationswissenschaftlichen Semantik wird zwar an vielen, aber nicht an allen Stellen der Diskussion sofort deutlich werden. Für die folgenden Abschnitte, in denen die Gedanken Wittgensteins und Ungeheuers zusammengeführt werden, sind die in den Sätzen der Argumentationslinie mitgeführten Erkenntnisse jedoch von hoher Relevanz.

Dies als formale und inhaltliche Vorbemerkung. Im Zentrum der folgenden Abschnitte zu Wittgenstein stehen die vier Themenbereiche 'Sprachspiele', 'Privatsprache', 'Gewissheit' und 'Lebensform', wobei dem letzten eine besondere Stellung zukommt. Wittgensteins Konzept der 'Lebensform' nimmt aber nicht nur eine zentrale Stellung in dieser Arbeit ein, sondern hat auch in Wittgensteins Philosophie insgesamt eine bedeutsame Stellung: "One could hardly place too much stress on this [...] notion in Wittgenstein's thought." (MALCOM 1966: 91)³⁷, urteilt Norman Malcolm, einer der Schüler Wittgensteins. Andererseits steht dieser Bedeutsamkeit eine beachtliche Sparsamkeit in der Verwendung gegenüber. So taucht der Begriff Lebensform in den *Philosophischen Untersuchungen* Wittgensteins (PU1, PU2) ganze fünfmal auf³⁸. Auch in seinem restlichen Werk findet man ihn nur sporadisch (vgl. GARVER 1994: 239). Dass das Konzept der Lebensform bei Wittgenstein gleichsam zentral und dennoch nicht besonders häufig zu finden ist, hat damit zu tun, dass es mit anderen wichtigen Konzepten der Wittgensteinschen Philosophie stark verwoben ist. Erstens sind dies 'Sprachspiele' und die 'Familienähnlichkeiten' zwischen sprachlichen Ausdrücken, die für eine Lebensform spezifisch sind. Zweitens sind dies Gedanken Wittgensteins zum Thema 'Wissen' und 'Gewissheit', die im Kontext einer Lebensform stehen. Und drittens spielt das eine Rolle, was unter dem Schlagwort 'Privatsprachenargument' bekannt ist. Diese Begriffe sollen in den folgenden Abschnitten erläutert und diskutiert werden.

³⁷ zitiert nach GARVER 1994: 237

³⁸ PU1: §19, 23, 241, sowie PU2: 489, 572; vgl. dazu auch GARVER 1994: 238f.

3.1 SPRACHSPIELE

Eine der wohl meistbekannten Tatsachen über Wittgensteins Werk ist der deutliche inhaltliche Bruch zwischen seinen zwei Schaffensperioden, zwischen denen eine längere Pause lag. Dies wird verstärkt durch die Tatsache, dass für jede dieser Perioden ein bekanntes Werk Wittgensteins steht (der *Tractatus logico-philosophicus* (TLP) für die erste, die *Philosophischen Untersuchungen* (PU) für die zweite), und dass beiden inhaltlichen Positionen jeweils zugesprochen wird, sie hätten entscheidenden Einfluss auf jeweils eine wichtige wissenschaftliche und philosophische Strömung des 20. Jahrhunderts (Logischer Positivismus und Analytische Philosophie) gehabt. Bei genauerem Hinsehen ist der inhaltliche Bruch nicht so absolut wie oft geschildert (vgl. BEZZEL 1988: 55), aber es gibt fraglos erhebliche Unterschiede in der Auffassung, die Wittgenstein in der jeweiligen Periode über die Sprache hat. Schulte nennt zwei wesentliche Aspekte der in der PU dargestellten Auffassung:

Diese Auffassung enthält einerseits die Ablehnung der für den Tractatus wie für die ersten Schriften der dreißiger Jahre maßgebenden These, daß sich die Logik der Sprache in äußerster »Kristallreinheit« darstellen läßt (vgl. PU, §§ 97, 107f.), andererseits die Überzeugung, ein Verstehen der Sprache ohne Einsicht in die Tätigkeiten, in die sie verwoben ist, sei ausgeschlossen. Diese Überzeugung enthält den auch von J.L. Austin und anderen Sprechakttheoretikern vertretenen Gedanken, das Sprechen sei stets ein Handeln, geht aber weit darüber hinaus, indem sie Nichtsprachliches zur notwendigen Bedingung für das Verständnis des Sprachlichen erklärt. (SCHULTE 2001: 146)

Sowohl die Vagheit, der (natürlich)³⁹ sprachliche Ausdrücke unterworfen sind, als auch ihre Eigenschaft mit Tätigkeiten verbunden zu sein, stellen wesentliche Erkenntnisse dar. Sie verbinden sich in einem der zentralen Begriffe der PU, dem des 'Sprachspiels'. In diesem Ausdruck fließen zwei Bilder zusammen. Das eine Bild ist das des Spielens. Die Alltagssprache erlaubt es uns, spielerisch und kreativ mit ihr umzugehen. Sie enthält zahlreiche Ambiguitäten und Variationsmöglichkeiten. Insofern ist ein Sprachspiel etwas, was sich diese Vagheit und Flexibilität der Sprache zu eigen macht und sie ausnutzt. Zum anderen ist Spielen ein aktiver Prozess, eine Tätigkeit. Beide Bilder sollen im Folgenden näher erläutert werden. Zuerst zur Vagheit: Das Wort 'Spiel' ist ein paradigmatisches Beispiel dafür, dass sich die Wörter nicht in 'äußerster Kristallreinheit' fassen lassen, wie Schulte es ausdrückt. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Tätigkeiten, die wir als Spiel bezeichnen, die sich nicht einmal auf eine gemeinsame Eigenschaft festlegen lassen:

³⁹ Für formale Sprachen gelten andere Maßstäbe, die sich teilweise auch auf stark formalisierte Bereiche natürlicher Sprachen anwenden lassen, wie z.B. wissenschaftliche Sprachen und bestimmte andere Fachsprachen.

Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir 'Spiele' nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele, u.s.w. Was ist allen diesen gemeinsam? - Sag nicht: 'Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht "Spiele" - sondern schau, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. - Denn, wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. (PU: §66)

Diese Verwandtschaften, das "komplizierte Netz von Ähnlichkeiten" (PU: §66) nennt Wittgenstein 'Familienähnlichkeiten' (vgl. auch SCHULTE 2001: 149ff.). Wie das Wort Spiel unterliegen auch andere Worte unserer und anderer Sprachen einer mehr oder weniger starken Vagheit, die ihrer unterschiedlichen Verwendungsweise entspringt. Dies ist nicht unbedingt ein Nachteil, sondern im Gegenteil ein großer Vorteil der Alltagssprache. Die Offenheit führt zu einem Deutungsdruck. Dieser Deutungsdruck bewirkt nicht "[...] Handlungsunfähigkeit aufgrund von Mehrdeutigkeit, sondern ist im Gegenteil handlungstimulierend." (LOENHOFF 1992: 85)⁴⁰ Wittgenstein führt hierzu den Vergleich mit der Fotografie an:

Man kann sagen, der Begriff 'Spiel' ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern. – 'Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein Begriff?' - Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen? (PU: §71)

Die Unschärfe in der Sprache zu leugnen führt zu einer Semantik, die einen äußerst wesentlichen Aspekt der Sprache nicht erfassen kann. So wünschenswert kristallklare Begriffe in bestimmten Kontexten sind, so nutzlos sind sie in anderen. Dies vor allem ist es, was der 'späte' Wittgenstein am 'frühen' kritisiert. Sprechen ist ein regelgeleitetes Tun und daher auch immer eine interpretative Aufgabe: Alternativen bleiben offen und verschiedene Deutungen sind möglich (vgl. AUER 1999: 67). "Eine Regel steht da, wie ein Wegweiser." (PU §85) Sie gibt lediglich die Richtung an. LOENHOFF (1992: 82f.) weist darauf hin, dass hier an zwei Enden eine Gefahr droht. Zum einen ist es die Frage nach der Fähigkeit der Individuen, den Kontext der Verwendung überhaupt bestimmen, die kontextuelle Schärfung leisten zu können. Betrachtet man diesen Prozess als allzu mechanisch droht etwas, was Loenhoff nach Stegmüller 'Sinnbehaviorismus' nennt (vgl. LOENHOFF 1992: 82). Gemeint ist damit die Identifikation der kontextspezifischen Verwendungsregel mit einem eindeutigen Befehl: In Situation x tue immer y. In dem Sinne, in dem das Erkennen der Regel aber eine interpretative Aufgabe ist, ein Wegweiser, der nur die Richtung angibt, muss diese Kritik zurückgewiesen werden. Auf der anderen Seite droht mit dem Interpretationsspielraum ein gewisses Maß an Willkür. Doch dies wird aufgefangen durch die bestehenden Familienähnlichkeiten, die zwischen verschiedenen Ausdrücken der Sprache und verschiedenen Kontexten bestehen (vgl. LOENHOFF 1992: 83). Daher folgt aus der Vagheit nicht, dass es nicht möglich

⁴⁰ vgl. auch ESCHBACH (1984: 193)

ist, irgendeine klare Aussage zu treffen, oder (z.B. in der Wissenschaft) genau definierte Begriffe zu verwenden. Letztlich sind zwar auch diese zu einem bestimmten Grad vage, aber sie lassen sich dem Zweck entsprechend schärfen, indem einige Verwendungsweisen ein- und andere ausgeschlossen werden. Festzuhalten ist:

- W1.1 Sprachliche Ausdrücke sind bezüglich ihrer Bedeutung immer vage. Sie haben 'unscharfe Ränder'.

Dieser Gedanke leitet über zu dem zweiten Punkt, der mit dem Ausdruck 'Sprachspiel' verdeutlicht werden soll: Die Bedeutung der Worte ergibt sich aus ihrem Gebrauch. Auf diese Weise lassen sich auch die Familienähnlichkeiten, die zwischen bestimmten Verwendungen und Abwandlungen eines Wortes bestehen, erkennen. Wittgenstein verwendet hier zur Verdeutlichung die Metapher des Werkzeugkastens:

Denk an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel und Schrauben. - So verschieden die Funktionen dieser Gegenstände, so verschieden sind die Funktionen der Wörter. (Und es gibt Ähnlichkeiten hier und dort.) (PU: §11, Herv. von mir)

So kann der Satz 'fünf rote Äpfel' (vgl. PU §1) je nach Äußerungssituation sehr unterschiedliche Dinge bedeuten. Es kann zum Beispiel der Wunsch sein, fünf rote Äpfel zu erhalten. Genauso mag es eine Antwort auf die Frage sein, was man zum Frühstück gegessen habe. Vorstellbar wäre es auch als Antwort auf die Frage: "Was wiegt mehr: Fünf rote Äpfel oder 5 rote Kirschen?" Die Bedeutung des Satzes variiert stark in unterschiedlichen Kontexten (vgl. AUER 1999: 65). Diese Erkenntnis Wittgensteins gehört heute zu den allgemein akzeptierten Grundsätzen der linguistischen Pragmatik (vgl. LEVINSON 2000: 24f.) und ist beispielsweise in der Sprechakttheorie AUSTINS (1972) systematisch weitergedacht. Wittgenstein geht allerdings noch einen deutlichen Schritt weiter, als nur den Einfluss des Gebrauchs festzustellen, den er auf die Bedeutung hat. Der unterschiedliche Gebrauch wirkt sich nicht nur auf die Bedeutung der Wörter aus, er 'ist' ihre Bedeutung. Besser könnte man noch sagen: "Der Ausdruck 'Bedeutung eines Zeichens' ist eine bloße *façon de parler*, um bestimmte Aussagen über den Gebrauch des betreffenden Zeichens machen zu können." (BUCHOLZ 1999: 198) Die Bedeutung eines Zeichens liegt nicht in einem bezeichneten Gegenstand (semantischer Realismus) und auch nicht in einem Vorstellungsbild (semantischer Mentalismus), sondern in seinem Gebrauch seiner kommunikativen Wirkungsmacht:

Daß Sprache Bedeutung hat, zeigt sich vielmehr daran, daß Äußerungen verstanden werden. Dieses Verstehen ist im Gegensatz zum Meinen nicht versteckt, sondern offen sichtbar, vor allem daran, wie der Andere auf das Gesagte reagiert (wenn er z.B. Äpfel aus der Kiste holt). (AUER 1999: 68)

Die Bedeutung der Wörter ergibt sich erst sekundär aus ihrem Gebrauch. "Jedes Zeichen scheint allein tot. Was gibt ihm Leben? - Im Gebrauch lebt es." (PU §433) Dies ist festzuhalten:

W1.2 Die Bedeutung eines Ausdrucks besteht in seinem Gebrauch.

Zur Verdeutlichung seiner Kritik an realistischen und mentalistischen Semantiken führt Wittgenstein ein weiteres Bild an, das den Zusammenhang deutlicher machen soll: das des Schachspiels. Beim Schach haben die Figuren ihre Bedeutung nicht aufgrund ihrer Form oder ihres Materials. Dies wird umso deutlicher, wenn man sich vor Augen hält, dass der standardisierte Bauer beim Schach nicht im Geringsten aussieht wie ein Bauer. Zudem gibt es beliebig viele verschiedene Varianten von Schachfiguren (naturalistische, edle, praktische, kultige und so weiter). Die Bedeutung erhält die Schachfigur durch ihren Gebrauch im Schachspiel (vgl. PG: 59). Die Form der Figuren ist nicht entscheidend, man könnte sie auch ändern:

Wäre es nicht ähnlich, wenn ich mich entschlösse, die Formen der Schachfiguren zu ändern, oder, die Figur eines Pferdchens als König zu verwenden? Wie würde es sich nun zeigen, daß das Pferdchen Schachkönig ist? Kann ich hier nicht sehr gut von einem Wechsel der Bedeutung reden? (vgl. PG: 59)

Die mögliche Kritik, dass es nicht um die Form (Farbe, Material, etc.) der Figuren ginge (Position des Realismus), sondern um deren Wesen (Position des Mentalismus) ist hier ebenfalls unangebracht. Was ist das Wesen einer Schachfigur anderes als ihr Gebrauch, ihre Rolle im Spiel? Das Wesen des Bauern ist mir nur bekannt, wenn ich den Zweck des Schachspiels und dessen Regeln kenne. Der Verweis hingegen auf 'echte' Bauern, Könige, Läufer, Türme, etc. und deren Verhaltensweisen und Beziehungen zueinander (ein Metaphernbruch) verdeutlicht die Familienähnlichkeiten zwischen den Wörtern und den Sprachspielen. Die Suche nach dem Wesen eines Ausdrucks muss zum Scheitern verurteilt sein, da uns immer wieder andere Verwendungsweisen (Sprachspiele) auffallen, die das Wesen sprengen, denn die Verwendungsweisen sind nur über ein Netz von Ähnlichkeiten (Familienähnlichkeiten) miteinander verbunden. Es "[...] übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc." (PU §67) Das gilt z.B. auch für den Ausdruck 'Sprachspiele' selbst, der in vielfacher Weise anwendbar ist. Von Savigny identifiziert bei Wittgenstein drei Typen: 1) Die Verwendung von Sprache im Ganzen, 2) das Ausführen einer bestimmten sprachlichen Handlung (bitten, erzählen, anweisen, etc.) und 3) die Handlungen, die mit einem bestimmten Wort verbunden sind (Gebrauch = Bedeutung des Wortes). Dies ist zwar richtig, verliert aber, sollte man es als Definition auffassen, einen wesentlichen Aspekt aus dem Auge: Wie alle Wörter lässt sich aus das des Sprachspiels auf vielfache andere Weise verwenden. Es hat keine Bedeutung, kein Wesen, das außerhalb seines Gebrauchs liegt.

Und es ist Wittgensteins Überzeugung, daß die übliche Philosophenmanier des Suchens nach gemeinsamen Merkmalen alles dessen, was »Sprachspiel« heißen darf, nichts fruchtet. (SCHULTE 2001: 150)

Die verschiedenen Verwendungsweisen markieren eine Familie von Gebrauchsformen. Dies, und nicht ein intrinsischer Wesenszusammenhang macht die Beziehung der Bedeutungsvariationen zueinander aus:

- W1.3 Zwischen verschiedenen Gebrauchsweisen besteht kein Wesenszusammenhang, sondern Familienähnlichkeiten.

Eine solche Haltung, die aus der antitheoretischen Position Wittgensteins durchaus nachvollziehbar ist, wirft das Problem der theoretischen Verwertbarkeit der Konzeption Wittgensteins auf. So kritisiert Auer:

Wie wir den Gebrauch von Sprache analysieren sollen, wie sich die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke aus ihrem Gebrauch rekonstruieren lässt, wie sich Äußerungsbedeutung, Satzbedeutung und Wortbedeutung zueinander verhalten: darüber sagt Wittgenstein freilich nichts. (AUER 1999: 69)

Das aber ist weder das angestrebte Ziel Wittgensteins, noch seine mögliche Leistung in diesem Zusammenhang. Die Idee der Sprachspiele und der Familienähnlichkeiten, sowie der gebrauchsortientierte Semantik-Ansatz sollen als Eckpunkte festgehalten werden, die für das Problem des Verstehens wichtige Hinweise liefern. Es gilt festzuhalten, dass sich nicht nur die Bedeutung der Worte aus ihrem Gebrauch ergibt und diese Gebrauchsweisen nur durch unterschiedlich vage Ähnlichkeiten miteinander verbunden sind, sondern dass dieser Gebrauch als Tätigkeit mit anderen Tätigkeiten einhergeht.

- W1.4 Der Gebrauch vollzieht sich anhand unterschiedlicher Sprachspiele, die mit anderen Tätigkeiten verwoben sind.

In diese Tätigkeiten, in den Fluss des Lebens insgesamt, ist der Gebrauch der Sprache eingebettet und gibt ihr so erst ihre Funktion: "Nur im Fluss des Lebens haben die Worte ihre Bedeutung." (BPP1 §468)⁴¹ Bezzel drückt dies folgendermaßen aus:

Sprache ist also ein Funktionszusammenhang, er existiert genau darin und dadurch, daß die Menschen handeln. Sprache ist Praxis. Sie existiert nicht zu einem bestimmten Zweck, sondern als Prozeß mit vielen Zwecken. (BEZZEL 1988: 15)

⁴¹ vgl. auch BEZZEL (1998: 33)

Abschließend noch einmal die in diesem Abschnitt dargelegten Überlegungen im Überblick:

- W1.1 Sprachliche Ausdrücke sind bezüglich ihrer Bedeutung immer vage. Sie haben 'unscharfe Ränder'.
- W1.2 Die Bedeutung eines Ausdrucks besteht in seinem Gebrauch.
- W1.3 Zwischen verschiedenen Gebrauchsweisen besteht kein Wesenszusammenhang, sondern Familienähnlichkeiten.
- W1.4 Der Gebrauch vollzieht sich anhand unterschiedlicher Sprachspiele, die mit anderen Tätigkeiten verwoben sind.

3.2 DAS PRIVATSPRACHENARGUMENT

Das so genannte 'Privatsprachenargument' nimmt eine wichtige Position in Wittgensteins Philosophie der Sprache ein. Es steht im Zusammenhang mit den Grenzen des Verstehens vor allem in Bezug auf (V4), und dort insbesondere dem Verstehen von Empfindungen. Darüber hinaus kann an ihm die bereits vorgestellte Idee des 'Sprachspiels' noch einmal erläutert und gezeigt werden, dass der Ansatz einer am Sprachgebrauch orientierten Semantik sich auch aus der Unzulänglichkeit eines mentalistischen Bedeutungsansatzes ergibt. Dazu wird zuerst noch einmal deutlich auf die Regelhaftigkeit sprachlicher Ausdrücke eingegangen. Es wird dargelegt, warum sie eine Bedingung für deren erfolgreichen kommunikativen Einsatz ist.

Zuerst soll noch einmal genau darauf eingegangen werden, worauf sich das Privatsprachenargument richtet. Schulte stellt den Ausgangspunkt Wittgensteins hierzu folgendermaßen dar:

Die offenbar zutreffende Feststellung, daß wir uns mit Bezug auf die Empfindungen des anderen stets irren können, führt zu der Vorstellung eines Etwas, das nur dem anderen (der sich nie irrt!) unmittelbar zugänglich ist, während wir lediglich raten können, wie es sich mit diesem Etwas verhält. (SCHULTE 2001: 192)

Die Bedeutung von Empfindungsausdrücken (körperbezogene sinnliche Aussagen in der Ersten-Person Perspektive (1PP)) scheint also nur der den Ausdruck gebrauchenden Person zugänglich. Es scheint eine rein persönliche Bedeutung zu sein. Wittgenstein schließt daran die Frage nach einer privaten Sprache an (PU §243,246). Diese Idee einer Privatsprache wurde ausgiebig diskutiert und hat auch zu vielerlei Missverständnissen geführt⁴². Es ist daher wichtig festzustellen, was mit 'Privatsprache' gemeint ist und was nicht. Bei einer Privatsprache im Sinne Wittgensteins

⁴² vgl. hierzu SCHRÖDER (1998), sowie SCHULTE (2001: 193)

geht es nicht um Geheimsprachen, die zwischen zwei (oder mehr) Menschen bestehen. Selbst um Ausdrücke, die allein von einem Menschen gebraucht werden, wie z.B. für Tagebuchaufzeichnungen, oder weil dieser Mensch keinen Gesprächspartner hat, geht es nicht. In diesem Fällen ist die Sprache aus praktischen Gründen oder Motiven privat⁴³. Die Frage, die hier zur Diskussion steht, ist, ob es eine Sprache geben kann, die rein privat ist und daher nicht gelehrt werden kann. Glock stellt den theoriehistorischen Hintergrund folgendermaßen dar:

Die Möglichkeit einer Privatsprache wird vom Hauptstrom der modernen Philosophie von Descartes an über den Britischen Empirismus und den Kantianismus bis zu zeitgenössischen kognitiven Vorstellungstheorien unausdrücklich vorausgesetzt. Sie ist das Ergebnis zweier natürlicher Annahmen. Erstens der Annahme, die Bedeutung von Wörtern sei durch das gegeben wofür sie stehen - das ist ein Teil des Augustinischen Bildes der Sprache. Zweitens der Annahme, daß im Fall der psychologischen Ausdrücke das, wofür sie stehen, Phänomene in einem geistigen Theater seien, die nur dem Individuum zugänglich sind. (GLOCK 1996: 285)

Das Privatsprachenargument wird also in der Form eines Gedankenexperimentes geführt, das zeigen soll, wie die von Glock genannte 'stillschweigende Voraussetzung' zu einem intuitiv plausiblen, aber nicht haltbaren Bild von der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke führt. Dieser Nachweis fußt auf Wittgensteins Erkenntnis, dass Sprache ein regelhaftes Tun ist, sein muss:

Die Sprache funktioniert als Sprache nur durch die Regeln, nach denen wir uns in ihrem Gebrauch richten, wie das Spiel durch seine Regeln ein Spiel ist. (BT §45)

Die Analogie zum Spiel soll zeigen, dass es zwar durchaus unbestimmte und flexible Aspekte innerhalb einer Sprache gibt (vgl. PU §68), sie im Wesentlichen aber durch Regeln definiert ist. Diese Regeln bilden ein System von Orientierungspunkten:

'Ich verstehe diese Worte' (die ich etwa zu mir selbst sage), 'ich meine etwas damit', 'sie haben einen Sinn' muß immer dasselbe heißen wie: 'sie sind nicht ad hoc erfundene Laute, sondern Zeichen aus einem System'. Ich spiele ein Spiel mit ihnen. (BT §45)

Es besteht eine systematische Beziehung zwischen den Ausdrücken (vergleiche Familienähnlichkeiten) und der Verwendung der Ausdrücke (vergleiche Sprachspiele). Diese beiden Systeme von Regeln bestimmen das, was eine Sprache ausmacht und ermöglichen so einen erfolgreichen kommunikativen Gebrauch. Erst durch den regelhaften Gebrauch erhalten die Worte ihre Bedeutung:

Wörter für Schmerzen können also nicht bedeutungsvoll verwendet werden, wenn wir zunächst 'privat' ein Wort für einen bestimmten, nur von uns alleine bekannten Schmerz einführen und uns dann untereinander einigen, daß das, was wir jeweils mit

⁴³ vgl. PU (§243), sowie GLOCK (1996: 284)

demselben Wort belegen, auch auf den selben Gegenstand verweist. Vielmehr werden solche Wörter bedeutungsvoll verwendet, weil (und insoweit) wir wissen, wie man sie verwendet. (AUER 1999: 68)

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang die Ausrichtung der Beispiele in dem obigen Zitat Wittgensteins (BT §48) auf den Sprecher und den von ihm verfolgten Sinn - sei es gar im Selbstgespräch. Die regelhafte Verwendung der Ausdrücke ist nicht nur wichtig, wenn ich die Sprache zu kommunikativen Zwecken einsetze (und etwa sicherstellen muss, dass der andere dasselbe unter einem Ausdruck versteht wie ich), sondern sie ermöglicht es mir überhaupt erst festzustellen, was es ist, das ich empfinde, sehe, denke, meine, usw. Dadurch, dass die sprachlichen Zeichen eine Regelmäßigkeit in ihrer Verwendung haben, bin ich überhaupt erst in der Lage mit ihnen erfolgreich zu operieren, also den 'bestimmten' Schmerz als Schmerz zu bestimmen. Daher ist die Regelmäßigkeit nicht nur ein Problem in kommunikativen Zusammenhängen, sondern bei Zeichenoperationen überhaupt. Um ein Zeichen sinnvoll (also mit einer einigermaßen fixen Bedeutung) verwenden zu können, muss ich es regelhaft verwenden - selbst für den 'persönlichen' Gebrauch. Erst recht gilt dies aber für den kommunikativen Gebrauch.

W2.1 Die Regelmäßigkeit sprachlicher Ausdrücke muss gegeben sein, damit diese kommunikativ wirksam sein können.

Wie aber lässt sich eine solche Regelmäßigkeit überprüfen? Wittgensteins Antwort hierauf lautet: durch Kriterien, die diese Regelmäßigkeit anzeigen. Diese Kriterien müssen aber öffentlich sein, damit ich an sie als unabhängige Instanz appellieren kann. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Eindruck einer Regel zu folgen, und dem wirklichen Folgen einer Regel:

Darum ist 'der Regel folgen' eine Praxis. Und der Regel zu folgen glauben ist nicht: der Regel folgen. Und darum kann man nicht der Regel 'privatum' folgen, weil sonst der Regel zu folgen glauben dasselbe wäre, wie der Regel folgen. (PU §208)

Die Kriterien müssen den Status einer unabhängigen Instanz haben, die die Gefahr der Täuschung, der falschen Erinnerung zu vermeiden hilft. Die Erinnerung muss mit etwas von ihr unabhängigen abgleichbar sein.

Aber ich kann doch auch von einer Erinnerung an eine andre appellieren. Ich weiß (z.B.) nicht, ob ich mir die Abfahrzeit des Zuges richtig gemerkt habe und rufe mir zur Kontrolle das Bild der Seite des Fahrplans ins Gedächtnis. Haben wir hier nicht den gleichen Fall? - Nein; denn dieser Vorgang muß nun wirklich die richtige Erinnerung hervorrufen. Wäre das Vorstellungsbild des Fahrplans nicht selbst auf seine Richtigkeit zu prüfen, wie könnte es die Richtigkeit der ersten Erinnerung bestätigen? (Als kaufte Einer mehrere Exemplare der heutigen Morgenzeitung, um sich zu vergewissern, daß sie die Wahrheit schreibt.) (PU §265)

Die Kriterien für einen regelhaften (und damit bestimmten und nicht willkürlichen) Gebrauch von Zeichen können also nur öffentlicher Natur sein. Dieses Problem tritt allerdings nicht nur bezüglich des regelhaften Gebrauchs eines Zeichens in seiner beständigen Verwendung auf, sondern ist bereits bei seiner ersten Bestimmung problematisch, also beim Lernen eines Zeichens. Wittgenstein entwirft hierzu das Bild eines Menschen, der versucht, sich ein bestimmtes, privates Zeichen für eine Empfindung einzuprägen, indem er dieses jedes Mal in sein Tagebuch schreibt, wenn er feststellt, dass die zu bezeichnende Empfindung eintritt (vgl. PU §258). Die hiermit verbundene Frage ist jedoch, wie er die Empfindung überhaupt identifizieren kann, wie er sicherstellen kann, dass es immer dieselbe Empfindung ist. Üblicherweise geschieht dies durch Versuch und Irrtum auf Basis einer bereits vorhandenen, systematisch strukturierten, öffentlichen Sprache. Entscheidend ist dabei, dass "[...] die Möglichkeit zur Korrektur, zu Frage und Antwort und zum Ausräumen von Mißverständnissen gegeben ist." (SCHULTE 2001: 197) Es bedarf also sozialer Kriterien, wie der Bestätigung, Zurückweisung, Duldung und so weiter. Die Kriterien müssen aber nicht sozial in dem Sinne sein, dass eine andere Person sie liefert, sondern lediglich öffentlich (also prinzipiell von anderen wahrnehmbar) - auch wenn ich im Einzelfall meine 'eigene Öffentlichkeit' bilde, indem ich beispielsweise ein Farbtäfelchen bei mir trage, an dem ich meinen korrekten Gebrauch der Farbnamen prüfen kann (vgl. PU §53, sowie SCHULTE 2001: 198). Bei einer privaten Sprache ist aber gerade der entscheidende Punkt, dass keine öffentlich überprüfbareren Kriterien vorhanden sind, auch für den Sprecher einer solchen Sprache selbst nicht. Entsprechend ist die Bedeutung der Ausdrücke willkürlich: Richtig ist dann das, "[...] was immer mir als richtig erscheinen wird." (PU §258) Eine Sprache, in der die Bedeutung der Zeichen allerdings völlig willkürlich ist (oder zumindest sein kann), ist auch für einen 'Privatsprachler' sinnlos. Er kann sich den Gebrauch einer solchen Sprache sparen: "Denn von einer Sprache wollen wir eigentlich nur dann reden, wenn der Gebrauch ihrer Ausdrücke gerechtfertigt - und das heißt eben: unabhängig überprüft - werden kann." (SCHULTE 2001: 198)

W2.2 An den öffentlichen Kriterien für den regelmäßigen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke orientiert sich deren Bedeutung.

Den Gebrauch eines Zeichens kann ich also nur öffentlich lernen und regelhaft gebrauchen, indem ich nicht nur auf ein bestehendes System an Regeln aufsetze, sondern mich normalerweise zudem auch noch der leitenden Hilfe anderer bediene. Das erste ist notwendig⁴⁴, während das zweite im Einzelfall durch andere öffentliche Kriterien ersetzt oder zumindest ergänzt werden kann⁴⁵.

⁴⁴ Eine Frage, die hier aufkommt ist, wie die Sprache ursprünglich gelernt wird im Sinne eines Henne-Ei-Problems. Wittgenstein benutzt hier den relativ herben Ausdruck 'Abrichtung' (vgl. z.B. PU §5,158). Es geht dabei um den Aspekt eines ursprünglichen Vormachens und Nachmachens (vgl. auch SCHULTE 2001: 143ff.).

⁴⁵ Solche Fälle führen zu den Formen von Privatsprache, die oben als nicht relevant ausgegrenzt wurden

Mit dem bisher dargestellten ist zwar gezeigt, dass Sprache eine Regelmäßigkeit in der Verwendung von Zeichen erfordert (W2.1) und dazu öffentliche Kriterien notwendig sind (W2.2). Das zeigt aber noch nicht, dass die Bedeutung nur im Gebrauch und nicht etwa doch in einem Vorstellungsbild liegt, das den Gebrauch motiviert und leitet. Dieser Irrtum soll nun noch etwas näher betrachtet werden. Er liegt im Wesentlichen darin, dass das privilegiert zugängliche 'Etwas' in dem obigen Zitat als die eine von zwei Seiten im semiotischen Dualismus von Gegenstand und Bezeichnung gesehen wird (vgl. SCHULTE 2001: 199). In dem Sinne, in dem das Bezeichnete (der Gegenstand der Bezeichnung, das 'Etwas') privat ist und durch keinerlei Kriterien bestimmt werden kann, kann es aber nicht Bestandteil der Sprache sein. Es ist ein Rad, das nicht zur Maschine gehört (vgl. PU §271). Wittgenstein verdeutlicht dies anhand eines Beispiels mit Käfern und Schachteln:

Wenn ich von mir selbst sage, ich wisse nur vom eigenen Fall, was das Wort 'Schmerz' bedeutet, - muß ich das nicht auch von den Andern sagen? Und wie kann ich denn den einen Fall in so unverantwortlicher Weise verallgemeinern? Nun, ein Jeder sagt es mir von sich, er wisse nur von sich selbst, was Schmerzen seien! - Angenommen, es hätte Jeder eine Schachtel, darin wäre etwas, was wir "Käfer" nennen. Niemand kann je in die Schachtel des Andern schaun; und Jeder sagt, er wisse nur vom Anblick seines Käfers, was ein Käfer ist. - Da könnte es ja sein, daß Jeder ein anderes Ding in seiner Schachtel hätte. Ja, man könnte sich vorstellen, daß sich ein solches Ding fortwährend veränderte. - Aber wenn nun das Wort 'Käfer' dieser Leute doch einen Gebrauch hätte? - So wäre er nicht der der Bezeichnung eines Dings. Das Ding in der Schachtel gehört überhaupt nicht zum Sprachspiel; auch nicht einmal als ein Etwas: denn die Schachtel könnte auch leer sein. - Nein, durch dieses Ding in der Schachtel kann 'gekürzt werden'; es hebt sich weg, was immer es ist. Das heißt: Wenn man die Grammatik des Ausdrucks der Empfindung nach dem Muster von 'Gegenstand und Bezeichnung' konstruiert, dann fällt der Gegenstand als irrelevant aus der Betrachtung heraus. (PU §293)

Eine häufige Kritik an dieser Stelle ist die, dass eine Reduktion der Bedeutung auf äußeres Verhalten einer behavioristischen Bedeutungstheorie gleichkommt⁴⁶. Die Kritik setzt an der Reduktion der Maschine auf diejenigen Räder an, die auch eine Funktion haben. Dass ich nur durch Lernen einer Regel in der Lage bin erfolgreich zu kommunizieren, heißt aber nicht, dass ein psychischer Ausdruck sich auf eine physikalische Beschreibung reduzieren lässt. Eine solche Kritik läuft insofern fehl, als dass hier der Aspekt der verschiedenen Sprachspiele, der Gründe und Motive der Verwendung bestimmter Ausdrücke, nicht beachtet, bzw. auf eine Art Darstellungscharakter der Sprache reduziert wird:

Wir vergessen viel zu leicht, daß die Beschreibung normalerweise einen Witz hat, d.h. sie soll einem Zweck dienen, eine Aufgabe erfüllen, und nicht bloß archiviert werden, wie eine um ihrer selbst willen angefertigte Kopie. (SCHULTE 2001: 200)

⁴⁶ vgl. hierzu zum Beispiel SCHULTE (2001: 203).

Aus dem Grund also, dass das Verstehen (V4) einer Empfindung nicht immer, oder nur in seltenen Fällen damit erreicht ist, dass wir uns eine Art 'Bild von der Empfindung' machen, ist eine solche Reduktion unangemessen.

Wir fassen den Ausdruck der Empfindung als Beschreibung der Empfindung auf und interpretieren diese vermeintliche Beschreibung dann so, als diene sie ausschließlich der Wiedergabe dessen, was man empfindet. (SCHULTE 2001: 200)

Die verschiedenen Sprachspiele, in denen Empfindungsausdrücke verwendet werden, sind in der Art des Verstehens, auf die sich (V4) bezieht, nur teilweise abgedeckt. De facto gibt es im Alltag und vor allem in der Wissenschaft eine ganze Menge Kontexte, in denen die Reduktion auf Verhaltensaspekte einer Empfindung nicht nur möglich sondern sogar notwendig ist (z.B. medizinische oder psychologische Kontexte). Dies ist aber nur ein möglicher 'Witz' bei der Verwendung von Empfindungsausdrücken. Insofern ist das Privatsprachenargument weder ein Argument für eine behavioristische Semantik, noch ist es zum Beispiel ein Argument für den Materialismus oder Eigenschaftsphysikalismus in der philosophischen Diskussion. Diese Etikettierungen ignorieren die Vielfalt der Verwendung von Empfindungsausdrücken zu unterschiedlichen Zwecken. Dies ist der entscheidende Punkt, an dem deutlich wird, wie eine realistische oder auch mentalistische Semantik im Augustinischen Sinne (vgl. PU §2) es verfehlt, den vielfältigen kommunikativen Zwecken gerecht zu werden, denen Sprache dient. Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke wird eingeengt auf eine darstellende Funktion.

W2.3 Mentalistische und realistische Semantiken verfehlten die vielfältigen kommunikativen Funktionen sprachlicher Ausdrücke, den 'Witz' bei deren Verwendung.

Die Kritik gilt nicht nur für Empfindungsausdrücke. Ausgehend von dem deutlichen Beispiel 'innerer' Wahrnehmungsprädikate, kristallisiert das Privatsprachenargument über diese hinaus das kommunikative Wesen von Sprache heraus: Der Witz der Sprache ist ein kommunikativer, und die Darstellung von 'Etwas' ist eben nur eine Form der Kommunikation.

Die Diskussion des Privatsprachenarguments hat gezeigt, dass zum erfolgreichen kommunikativen Gebrauch einer Sprache eine Regelmäßigkeit in der Verwendung ihrer Zeichen notwendig ist. Man könnte auch sagen: erst eine regelhafte Verwendung hat die Bedeutung eines Zeichens zur Folge. Zur Überprüfung, Verfestigung, Bestätigung der Bedeutung bedarf es Kriterien, ohne die eine Regelmäßigkeit nicht festgestellt werden kann. Diese Kriterien können unterschiedlicher Natur sein (Beobachtung, Bestätigung durch andere, Logik), wesentlich ist jedoch, dass sie mittelbar oder unmittelbar einer möglichen sozialen Kontrolle unterliegen, also öffentlich sind. Die Regelmäßigkeit in der Verwendung von Zeichen stellt nicht nur eine notwendige Bedingung für erfolgreiche kommunikative Verwendung dieser Zeichen dar, sie ist auch für das Individuum

allein die einzige Möglichkeit, sich Gewissheit bezüglich der Bedeutung von Ausdrücken zu verschaffen. Am Beispiel von körperbezogenen sinnlichen Aussagen in der 1PP wurde dieser Zusammenhang verdeutlicht. Diese Art von Aussagen rufen die Intuition von Bedeutung als ein 'geistiges Theater' besonders stark hervor. Die Argumentation zeigt jedoch, dass wegen eines Mangels an Kriterien zur Etablierung und Verfestigung und vor allem zur Überprüfung der Bedeutung eines Ausdrucks, diese Bedeutung nicht in einem Vorstellungsbild oder etwas ähnlichem liegen kann. Eine gebrauchsorientierte Semantik ist aus diesen Gründen zu favorisieren. Eine weitere und ausführlichere Diskussion verschiedener philosophischer und linguistischer Semantiken soll hier und im Weiteren nicht geführt werden, zumal das Angebot groß ist⁴⁷. Zur Ausarbeitung einer vollwertigen kommunikationswissenschaftlichen Semantik ist dies fraglos unerlässlich. Hier sollte es lediglich darum gehen, bestimmte sprachliche Mechanismen und Grenzen aufzuzeigen, die für die spätere Argumentation von Bedeutung sind:

- W2.1 Die Regelmäßigkeit sprachlicher Ausdrücke muss gegeben sein, damit diese kommunikativ wirksam sein können.
- W2.2 An den öffentlichen Kriterien für den regelmäßigen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke orientiert sich deren Bedeutung.
- W2.3 Mentalistische und realistische Semantiken verfehlten die vielfältigen kommunikativen Funktionen sprachlicher Ausdrücke, den 'Witz' bei deren Verwendung.

3.3 ÜBER GEWISSEIT

Ein weiterer Aspekt der Philosophie Wittgensteins, der für die Grenzen des Verstehens eine Rolle spielt, ist der der Gewissheit. Die wesentlichen Gedanken hierzu werden von Wittgenstein in *Über Gewissheit* (ÜG) entwickelt. Dort setzt er sich mit zwei Aufsätzen von George Edward Moore auseinander (MOORE 1925, 1939). Moore argumentiert in diesen Aufsätzen gegen die erkenntnistheoretische Position in der Philosophie, dass es nicht einen einzigen kontingenten Satz gibt, dessen Wahrheit zweifelsfrei (mit Gewissheit) gewusst werden kann. Dieser Zweifel wurde von Descartes in prägnanter Weise in *Meditationes de Prima Philosophia* (DESCARTES 1986) erhoben und weitergedacht. Moore behauptet dagegen, dass es eine ganze Reihe kontingenter Sätze gibt, von denen er (und seiner Meinung auch jeder andere) behaupten kann, er wisse sie ohne jeden Zweifel. Beispiele hierfür sind unter anderem: dass er ein Mensch sei, dass der Gegenstand, auf den er zeige seine Hand sei, und dass die Erde schon seit vielen Jahren existiere (vgl. MOORE 1925: 44). Diese Sätze sind nach Moore 'Common-Sense-Sätze', aus denen aber ohne

⁴⁷ vgl. zum Beispiel BUCHHOLZ (1998), FRAWLEY (1992: 16ff.), GODDARD (1998), LYONS (1995)

weiteres auf problematische philosophische Sätze, die zum Beispiel die Existenz einer Außenwelt oder der Zeit behaupten, geschlossen werden kann. Bei beiden Arten von Sätzen handelt es sich laut Moore um kontingente Sätze, Sätze also, die weder selbstwidersprüchlich sind, noch die Eigenschaft haben, dass ihr widersprüchliches Gegenteil selbstwidersprüchlich ist⁴⁸.

Die Diskussion der Moorschen Sätze wird von Wittgenstein in Form einer Analyse des Begriffes 'Wissen' geführt. Ein wesentlicher Einwand Wittgensteins ist dabei, dass der Begriff 'Wissen' in ganz bestimmten Sprachspielen gebraucht wird, und erst dadurch seine Bedeutung erhält.

Die Frage des Idealisten wäre etwa so: 'Mit welchem Recht zweifle ich nicht an der Existenz meiner Hände?' (Und darauf kann die Antwort nicht sein: 'Ich weiß, daß sie existieren!') Wer aber so fragt, der übersieht, daß der Zweifel an einer Existenz nur in einem Sprachspiel wirkt. Daß man also erst fragen müsse: Wie sähe so ein Zweifel aus? und es nicht so ohne weiteres versteht. (ÜG §24)

In einem solchen Sprachspiel des 'Wissens' kommen auch andere Begriffe vor, wie 'zweifeln', 'glauben', 'vermuten', 'sich sicher sein', 'sich irren' und so weiter. In diesem System von Begriffen spielt 'wissen' eine ganz bestimmte Rolle. Es ist also nicht sinnvoll, sich lediglich Gedanken darüber zu machen, *was* man alles zu wissen glaubt, wie Moore es tut, sondern auch zu überlegen, *wann* man sagt, man wisse etwas und *warum*. Bei einer solchen Untersuchung stellt sich heraus, dass wir in der Regel "[...] nur dann von Wissen sprechen, wenn es (i) eine logische Möglichkeit gibt, sich zu irren oder nicht zu wissen, und (ii) diese Möglichkeit durch die Anwendung 'klarer Regeln der Evidenz' ausgeschlossen worden ist." (GLOCK 1996: 144) Also nicht nur die Rechtfer­tigung (ii) gehört zum Wissen dazu, sondern in erster Linie die 'Verlegenheit' sie vorbringen zu müssen. Wissen macht nur da Sinn, wo Zweifel logisch möglich ist:

'Ich weiß...' mag heißen 'Ich zweifle nicht...' - aber es heißt nicht, die Worte 'ich zweifle...' seien sinnlos, der Zweifel logisch ausgeschlossen.' (PU2: 564)

Dass ein Zweifel nicht logisch (d.h. grundsätzlich) ausgeschlossen ist, heißt, dass über dieselbe Sache auch gesagt werden kann 'man glaube...', 'man vermute...', 'man zweifle an...', 'man habe sich in... geirrt'. Wer einen Irrtum logisch ausschließen möchte, übersieht die Form "Ich glaubte zu wissen." (ÜG §21) Der Irrtum ist folglich nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern faktisch ausgeschlossen.

⁴⁸ vgl. hierzu auch VON WRIGHT (1990: 172). Die Originalität von Moores Position zieht sich aus der Tatsache, dass, wenn von den Common-Sense-Sätzen auf die philosophischen Sätze geschlossen werden kann, es keine Möglichkeit gibt, Moore zu widerlegen. Erstens gibt es nämlich zahllose dieser Sätze (von denen ja schon einer hinreicht) und zweitens müsste ein Zweifel an Moores Behauptung mit anderen (Gegen-) Behauptungen begründet werden, die Moore wiederum für seine Argumentation in Anspruch nehmen könnte.

- W3.1 Die Behauptung etwas zu wissen beinhaltet notwendigerweise die Möglichkeit sich zu irren.

Es ist eben das besondere, das spektakuläre am Wissen, dass man sich *nicht irrt*. Spektakulär ist es aber nur deshalb, weil man sich grundsätzlich eben irren *könnte*. In den Fällen, in denen der Irrtum ausgeschlossen ist, macht das Sprachspiel 'wissen' keinen Sinn:

Nun, nur ich kann wissen, ob ich wirklich Schmerzen habe; der Andere kann es nur vermuten. - Das ist in einer Weise falsch, in einer andern unsinnig. Wenn wir das Wort 'wissen' gebrauchen, wie es normalerweise gebraucht wird (und wie sollen wir es denn gebrauchen!) dann wissen es Andre sehr häufig, wenn ich Schmerzen habe. - Ja, aber doch nicht mit der Sicherheit, mit der ich selbst es weiß! - Von mir kann man überhaupt nicht sagen (außer etwa im Spaß) ich *wisse*, daß ich Schmerzen habe. Was soll es denn heißen - außer etwa, daß ich Schmerzen *habe*? (PU §246, Herv. im Orig.)

Der mögliche Irrtum ist aber nur ein Charakteristikum des Sprachspiels 'wissen'. Ein weiteres ist in dem obigen Zitat von GLOCK (1996: 144) genannt. Dort ist die Rede davon, dass der Irrtum unter Verwendung 'klarer Regeln der Evidenz' auszuschließen ist. Die Evidenz besteht nicht nur in einem Gefühl der Sicherheit, sondern in einer systematischen, kontrollierten Methode dieses Gefühls zu prüfen und eine mögliche Sicherheit zu erhärten. Mit folgendem Gedankenexperiment weist Wittgenstein die Richtung:

Wie wenn es verboten wäre zu sagen 'Ich weiß' und erlaubt nur zu sagen 'Ich glaube zu wissen'? (ÜG §366)

Was würde sich in diesem Fall an unserem Sprachspiel ändern? Fester Glauben, so scheint es, ist nicht gleichzusetzen mit Wissen. Von Wright fasst diesen Punkt folgendermaßen zusammen:

Hier verweist Wittgenstein auf einen wichtigen begrifflichen Unterschied zwischen Glauben und Wissen. Um zu erweisen, daß ich p glaube, brauche ich keine Gründe zu nennen für die Annahme, daß p wahr ist. Um dagegen einen Wissensanspruch zu rechtfertigen, müssen normalerweise Gründe geliefert werden, d.h. wir müssen imstande sein, anzugeben, woher wir das wissen. (VON WRIGHT 1990: 174, Herv. im Orig.)

Es geht also darum, Gründe angeben zu können für sein Wissen. Besser gesagt: Nur wenn man in der Lage ist, Gründe für einen Glauben anzugeben, kann man sagen, man wüsste, was man glaubt.

- W3.2 Die Behauptung etwas zu wissen erfordert die Möglichkeit sein Wissen im Zweifelsfall belegen zu können.

Diese 'Gründe' müssen nicht immer die Form einer ausführlichen Erklärung haben. Dies mag als Grund notwendig sein, wenn man behauptet, man wisse, wie zum Beispiel der 1. Weltkrieg entstanden sei. In anderen Fällen mag es hingegen ausreichen einen kurzen Verweis zu geben, zum

Beispiel in Form von: 'Ich weiß, dass du im Raum warst. Ich habe dich gesehen.' Auf kritische Nachfrage mag dann noch hinzugefügt werden: 'Du hast in der Ecke gestanden und Grimassen geschnitten.' Wittgenstein verweist hier auf eine gewisse Relativität im Sprachspiel:

'Ich weiß es' heißt oft: Ich habe die richtigen Gründe für meine Aussage. Wenn also der Andre das Sprachspiel kennt, so würde er zugeben, daß ich das weiß. Der Andre muß sich, wenn er das Sprachspiel kennt, vorstellen können, wie man so etwas wissen kann. (ÜG §18)

Die Gesprächspartner müssen sich hier einfach einigen, wann eine Begründung oder ein Beleg hinreichend dafür ist, dass man behaupten kann, man wisse etwas. Unter Umständen mag dies einen längeren Dialog in Anspruch nehmen. Interessant ist hierbei die Anmerkung Wittgensteins, dass aber auch das Angeben von Gründen ein Ende hat⁴⁹. Die Sätze Moores, so VON WRIGHT (1990: 175), fallen dabei unter die Klasse von Sätzen, die meist das Ende einer solchen Kette darstellen. Sie scheinen uns als letzte Begründung zu genügen und sind daher auch nicht kontingent.

Letztlich ist zu beachten, dass jemand nicht nur die Gründe für sein *Wissen* angeben können muss, sondern ebenso die Gründe für seinen *Zweifel* haben muss. Wie das Wissen nur durch den möglichen Irrtum seine Funktion im Sprachspiel hat, so erhält der Zweifel sie nur durch einen Grund zum Zweifeln:

'Ich weiß, daß ich ein Mensch bin.' Um zu sehen, wie unklar der Sinn des Satzes ist, betrachte seine Negation. Am ehesten noch könnte man ihn so auffassen: 'Ich weiß, daß ich die menschlichen Organe habe.' (Z.B. ein Gehirn, welches doch noch niemand gesehen hat.) Aber wie ist es mit einem Satze wie 'Ich weiß, daß ich ein Gehirn habe'? Kann ich ihn bezweifeln? Zum Zweifeln fehlen mir die Gründe! Es spricht alles dafür, und nichts dagegen. Dennoch lässt sich vorstellen, daß bei einer Operation mein Schädel sich als leer erwiese. (ÜG §4)

Der entscheidende Punkt dabei ist nicht, dass ein Zweifel begründet oder belegt werden muss, etwa so wie man sein Wissen belegen können muss. Man muss überhaupt erst motiviert sein, an etwas zu zweifeln. Der methodische Zweifel bildet hier eine *Ausnahme im Sprachspiel*. Für eine kurze Zeit, oder auch zum Lernen des Sprachspiels, kann ich grundlos an allem zweifeln, doch irgendwann komme ich zeitlich oder inhaltlich an ein Ende. Ich akzeptiere, wenn ich nicht meinen Status als psychisch gesunder Mensch verlieren will (oder muss), die Welt wieder als gegeben:

Warum überzeuge ich mich nicht davon, daß ich noch zwei Füße habe, wenn ich mich von dem Sessel erheben will? Es gibt kein warum. Ich tue es einfach nicht. So handle ich. (ÜG §148)

⁴⁹ vgl. PU (§§ 326,485), ÜG (§ 471), sowie VON WRIGHT (1990: 175)

Der Alltag wäre nicht möglich, wenn ich nicht die allergrößte Menge der Tatsachen um mich herum akzeptieren würde. Die Dinge, an denen ich unter normalen Umständen keinen Grund habe zu zweifeln, gehen einem einfach nicht aus. Aus dieser Tatsache nährt sich die Argumentation Moores. Um als lebensfähiger Mensch an etwas (der Wahrheit einer Aussage) zweifeln zu können, muss ich also zumindest motiviert sein zu zweifeln.

W3.3 Um an der Wahrheit einer Aussage zu zweifeln, muss man (in motivationaler Hinsicht) einen Grund haben.

Dies ist keine sehr starke Behauptung, denn auch der methodische Zweifel ist schließlich irgendwie motiviert, kann hier eingewendet werden. Er lässt sich, in der Form in der Descartes ihn zum Beispiel begeht, nur in einer philosophischen Argumentation, nicht aber im Alltag begehen. Daher ist hier auch auf philosophischer Ebene die Frage berechtigt, ob der Zweifel sinnvoll ist, zumal er sich auf Alltagssätze bezieht. Ich kann jeden einzelnen dieser Sätze anzweifeln, aber niemals alle zusammen. "Das, woran ich festhalte, ist nicht ein Satz, sondern ein Nest von Sätzen." (ÜG §225) Genau an dieser Stelle ist auch der Irrtum und gleichsam die Richtigkeit in Moores Argumentation. Ohne Frage hat Moore Recht mit seiner Feststellung, dass nicht nur er, sondern auch niemand anders einen wirklichen Zweifel an den von ihm behaupteten Dingen hat (vgl. ÜG §91). Aber kann man wirklich sagen er würde diese Dinge wissen? "Wie, wenn Moore statt 'Ich weiß ...' gesagt hätte 'Ich schwöre...?'" (ÜG §181) Wie könnten die Gründe dafür aussehen, dass man weiß, dass beispielsweise die Erde schon seit vielen Jahren existiert habe? Man wüsste gar nicht wo man anfangen sollte so etwas zu begründen, außer in den Grundfesten unseres Weltbildes. Daher wüsste man auch ebenso wenig, wo man anfangen sollte an einer solchen Aussage zu zweifeln, ohne auch gleichzeitig an den Grundfesten unseres Weltbildes zu zweifeln.

Es kommt mir vor, als müßte der, welcher an der Existenz der Erde zu jener Zeit zweifelt, das Wesen aller historischen Evidenz antasten. Und von dieser kann ich nicht sagen, sie sei bestimmt richtig. (ÜG §188)

Wären Moores Behauptungen also wirklich kontingent, so läge die Kontingenz in der Auswahl eines Weltbildes im Gegensatz zu einem anderen - oder gar keines Weltbildes. Diese Behauptungen sind also nicht wirklich Behauptungen, sondern triviale Evidenzen, von denen man letztlich nicht behaupten kann, man würde sie wissen, es sei denn, man *entwickelt* als Kind gerade ein sol-

ches Weltbild (vgl. ÜG §143,165)⁵⁰. Man kann von solchen Aussagen nicht behaupten, sie seien kontingent, obgleich sie weder selbstwidersprüchlich sind, noch ihr kontradiktorisches Gegenteil augenfällig selbstwidersprüchlich erscheint. Letzteres folgt aber nur aus der Verwendung dieses Gegenteils in bestimmten Sprachspielen zu ganz bestimmten Zwecken (vgl. ÜG §23). Daher gilt insgesamt:

- W3.4 Moore hat unrecht mit der Behauptung, seine Sätze seien kontingent.

Zusammenfassend lässt sich sagen: 1) Von Wissen zu sprechen macht nur dann Sinn, wenn das Behauptete auch wirklich kontingent ist, d.h. ich mich bezüglich des Behaupteten also auch im Irrtum befinden könnte. Ein solcher Irrtum darf nicht ausgeschlossen sein, da die Behauptung sonst eines Sinns entbehrte. 2) Ich muss belegen können, warum ich mich nicht im Irrtum befindet: Mein Wissen muss begründbar sein. Was nicht begründbar oder belegbar ist, verdient, anders herum, nicht das Prädikat 'Wissen', denn 'Wissen' muss von 'Glauben' unterschieden werden. 3) Zu einem Zweifel gehört auch ein Grund, zumindest in motivationaler Hinsicht. Der grundlose Zweifel entbehrte, genau wie eine Behauptung bei der man sich nicht irren kann, des Sinns. Ein (konsequenter, nicht ein instrumenteller) methodischer Zweifel ist daher der zum Scheitern verurteilte Versuch, einen oder mehrere einzelne, begründete Momente des Zweifelns zu generalisieren. Im Überblick:

- W3.1 Die Behauptung etwas zu wissen beinhaltet notwendigerweise die Möglichkeit sich zu irren.
- W3.2 Die Behauptung etwas zu wissen erfordert die Möglichkeit sein Wissen im Zweifelsfall belegen zu können.
- W3.3 Um an der Wahrheit einer Aussage zu zweifeln, muss man (in motivationaler Hinsicht) einen Grund haben.
- W3.4 Moore hat unrecht mit der Behauptung, seine Sätze seien kontingent.

⁵⁰ An dieser Stelle ist ein Anschluss an Thomas Kuhn gegeben, der in seinem einflussreichen Werk *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (KUHN 1973), den Wechsel von so genannten 'Paradigmen' in der Wissenschaft beschreibt. Ein solches Paradigma kommt dem hier genannten Weltbild sehr nahe. Nur innerhalb eines solchen Weltbildes oder Paradigmas lassen sich kontingente Aussagen machen (vgl. hierzu auch VON WRIGHT 1990: 187f.).

3.4 LEBENSFORMEN

Wie bereits erläutert, nimmt die Idee der Lebensform eine zentrale Rolle in Wittgensteins Philosophie ein. Die Tatsache, dass der Ausdruck 'Lebensform' selbst in Wittgensteins Werk jedoch nur selten vorkommt, hat für zahlreiche Interpretationen und auch einige Verwirrung gesorgt⁵¹. Ziel dieses Abschnittes soll es aber nicht sein, den aktuellen Forschungsstand zum Thema 'Lebensform' bei Wittgenstein darzustellen, sondern die im Zusammenhang mit dem Problem des Verstehens stehenden Aspekte aufzugreifen und zu reflektieren. Dabei ist es zum Teil erforderlich auf verschiedene Interpretationen einzugehen.

Der Zusammenhang zwischen Sprachspiel (vgl. Abschnitt 3.1) und Lebensform ist bei Wittgenstein sehr eng. Sprachliche Äußerungen lassen sich nur untersuchen, wenn man berücksichtigt, wie sie in einen weiteren Handlungskontext eingebunden sind. Dieses 'Eingebundensein' der Sprache ist eine Facette dessen, was Wittgenstein als Sprachspiel bezeichnet⁵²:

Das Wort 'Sprachspiel' soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform. (PU §23)

Diese Erkenntnis geht einher mit den Ansätzen der Sprechakttheorie, die ebenfalls enge Verbindung zwischen Handlung und Sprechen betont. Sowohl in der Sprechakttheorie als auch bei Wittgenstein wird Sprechen als Tätigkeit gesehen (vgl. AUSTIN 1972: 26). Dies gilt als allgemein anerkannte Erkenntnis der linguistischen Pragmatik (vgl. LEVINSON 2000: 247ff.). Wittgenstein geht jedoch über den Aspekt der Verknüpfung von Handlung und Sprechen hinaus. Er zeigt, dass "[...] unsere Sprachspiele verflochten sind mit nichtsprachlichen Aktivitäten und in diesem Kontext verstanden werden müssen" (GLOCK 2000: 200). Nichtsprachliches, kulturelle Praktiken und allgemeine Verhaltensweisen bilden ein Koordinatensystem, in das Sprache überhaupt erst eingezeichnet werden kann, und zwar in Form verschiedener Sprachspiele.

W4.1 Sprachspiele sind eingebettet in eine 'Lebensform'.

Sprachspiel und Lebensform hängen also aufs engste zusammen. Folgendes Beispiel Wittgensteins aus dem *Braunen Buch* (BrB) zeigt diesen engen Zusammenhang:

Nimm an: A zeigt B verschiedene Farbmuster und fragt ihn, was je zwei von ihnen gemeinsam haben. Als Antwort hat B auf das Muster mit der *reinen* Farbe zu zeigen. Zeigt A ihm Rosa und Orange, so zeigt B auf ein reines Rot; zeigt A ihm zwei Schattierungen von bläulichem Grün, so zeigt B auf reines Blau und reines Grün, etc. Zeigte A ihm an

⁵¹ vgl. GARVER (1994: 237ff), GLOCK (2000: 200), ROSER (1999: 17), LÜTTERFELDS (1999: 7ff.)

⁵² vgl. Abschnitt 3.1, sowie VON SAVIGNY (1999: 121)

diesem Spiel liches und dunkles Rot, so wäre die Antwort nicht zweifelhaft. Zeigte er ihm reines Rot und reines Grün, so wäre die Antwort, diese beiden hätten nichts gemeinsam. – Aber ich kann mir leicht Umstände vorstellen, unter denen wir sagen würden, diesen beiden Farben *sei* etwas gemeinsam, und uns nicht bedenken würden zu sagen, was. – Stellen wir uns einen Sprachgebrauch vor (eine Kultur), in welcher es einen gemeinsamen Namen für grün und rot, und einen für blau und gelb gibt. Denke dir etwa, Menschen nähmen in der sie umgebenden Natur ein ständiges Übergehen von roten Färbungen in grüne und von grünen in rote wahr, und zwar so, wie wir es im Herbst an manchen Blättern sehen, die nicht zuerst gelb und dann rot werden, sondern die durch einen dunkel schillernden Ton, vom Grünen ins Rote übergehen. Ähnlich geschieht es auch mit Blauem und Gelbem, was sie um sich sehen. Wie etwa der Abendhimmel manchmal im Osten blau ist und nach Westen hin über ein helles Grau in Gelb übergeht. Für diese Menschen gehören rot und grün immer zusammen. Es sind zwei Pole des Gleichen. Wollen sie in ihrer Sprache rot und Grün unterscheiden, so fügen sie dem gemeinsamen Wort eines von zwei Adverbien bei, wie wir dem Wort 'Rot' die Worte 'hell' oder 'dunkel'. Auf die Frage, ob diese beiden Färbungen (eine rote und eine grüne) etwas miteinander gemeinsam haben, sind sie geneigt zu antworten: ja, beide seien... Umgekehrt könnte ich mir auch eine Sprache (und das heißt wieder eine Form des Lebens) denken, die zwischen Dunkelrot und Hellrot eine Kluft befestigt etc. (BrB: S. 202f.)

Interessant ist die Tatsache, dass Wittgenstein in diesem Zusammenhang den Ausdruck Lebensform ('Form des Lebens') mit dem Ausdruck 'Kultur' gleichsetzt. Diese und andere Stellen (z.B. PU §§2,19) legen eine Interpretation des Begriffes als Kultur nahe. Es gibt allerdings auch verschiedene Stellen in Wittgensteins Werk, die eine andere Interpretation stark machen, wie zum Beispiel folgende Stelle:

Der Hund glaubt, sein Herr sei an der Tür. Aber kann er auch glauben, sein Herr werde übermorgen kommen? - Und was kann er nun nicht? - Wie mache denn ich's? - Was soll ich darauf antworten? Kann nur hoffen, wer sprechen kann? Nur der, der die Verwendung einer Sprache beherrscht. D.h., die Erscheinungen des Hoffens sind Modifikationen dieser komplizierten Lebensform. (PU: S. 489)

Hiernach wäre das Charakteristische an einer menschlichen Lebensform die Fähigkeit des Sprechens. Dementsprechend wäre sie "[...] Teil unserer unwandelbaren biologischen Natur, die starr bestimme, wie wir handeln und reagieren." (GLOCK 2000: 201) Eine solche Auslegung des Lebensform Begriffes wird zusätzlich gestützt durch einige Textstellen, in denen Wittgenstein anmerkt, sein Interesse läge in der Naturgeschichte des Menschen (vgl. PU §415). Glock stellt allerdings fest: "Wittgensteins Naturalismus ist jedoch eher anthropologisch als biologisch." (GLOCK 2000: 201) Die Naturgeschichte umfasst bei Wittgenstein Aspekte, die über biologische Merkmale hinausgehen und sich auf Aspekte der sozialen Interaktion beziehen: "Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so, wie gehen, essen, trinken, spielen." (PU §25) Die Betonung liegt hier also nicht auf einer genetischen Ausstattung, sondern auf historischer Praxis. Diese Unterscheidung zwischen einer anthropologischen Bestimmung und einer Bestimmung, die sich an der Kultur und am Sprachspiel orientiert, wird seit längerem in der Wittgenstein Forschung diskutiert (vgl. LÜTTERFELDS 1999: 8f.). Am prominentesten wurde diese

Diskussion zwischen Newton Garver und Rudolf Haller ausgetragen (vgl. GARVER, 1984, HALLER 1984). Bei Garver und Haller wird auf Basis entsprechender Verwendung Wittgensteins die Unterscheidung an der Frage 'Singular oder Plural?' festgemacht, die jedoch auf die gleiche Unterscheidung hinausläuft. Während ein anthropologisch orientierter Lebensform-Begriff in Bezug auf den Menschen einen Singular vorgibt (eine Lebensform), zieht ein an Kultur und Sprachspiel orientierter Lebensform-Begriff eine Pluralität von menschlichen Lebensformen nach sich (viele Lebensformen).

W4.2 Eine Lebensform kann bei Wittgenstein sowohl unter einer kulturellen als auch unter einer anthropologischen Perspektive betrachtet werden.

Interpretationen, die nun darauf aus sind, zu entscheiden, ob Wittgenstein eher das eine oder das andere gemeint hat, oder ob das eine oder das andere eher zu Wittgensteins Gedanken passt, übersehen einen entscheidenden Punkt: Der Fokus in Wittgensteins Philosophie ist die Sprache. Lebensformen spielen eine Rolle als ein bestimmter Aspekt der Sprache. Indem Wittgenstein feststellt, dass eine Lebensform etwas Hinzunehmendes ist, markiert sie eine Grenze in der Philosophie und der Praxis der Sprache: "Das Hinzunehmende, Gegebene - könnte man sagen - seien Lebensformen." (PU2: 572) Dieses Hinzunehmende oder Gegebene ist aber nur bezüglich bestimmter Sprachspiele zu erkennen. Es ist relativ zu diesen Sprachspielen. Die größte Plausibilität bietet daher ein Interpretationsansatz, der sich jenseits der Unterscheidung 'eine menschliche Lebensform' vs. 'viele menschliche Lebensformen' befindet. Er lässt sich als ein 'sprachspiel-relativer' Lebensform-Begriff bezeichnen⁵³. Ganz offensichtlich scheint es nämlich Sprachspiele zu geben, die allen Menschen mehr oder weniger identisch gemein sind. Als anpassungsfähiges und anpassungsbedürftiges Wesen schafft der Mensch sich allerdings Strukturen und damit auch Grenzen, die er, einmal geschaffen, nicht mehr zu transzendieren in der Lage ist. Der Begriff der Sozialisation spielt hier eine wichtige Rolle. In dieser Hinsicht sind Lebensformen etwas Kulturelles, etwas Kontingentes, etwas, das auch anders sein könnte. Auf der anderen Seite gibt es ohne Frage so etwas wie menschliche 'Universalien' physischer, psychischer und sozialer Natur, die alle Menschen verbinden und somit auf einer bestimmten Ebene, oder auch unter gewissen Aspekten, eine allen Menschen gemeinsame Lebensform markieren (Singular).

Eine Lebensform ist also bezogen auf Sprache und Kommunikation immer eine absolute Grenze, aber keine absolute Grenze, die sich notwendigerweise auf etwas allen Menschen Gemeinsames bezieht. Relativ zu den betrachteten Sprachspielen ist sie eine Grenze, die für alle Menschen besteht oder eben nur für sehr wenige. Die Fähigkeit, ein bestimmtes Sprachspiel gemeinsam spielen zu können markiert hier das eine Extrem, die Fähigkeit überhaupt irgendein Sprachspiel

⁵³ Eine ähnliche Position nimmt FERBER (1993) ein.

gemeinsam spielen zu können, das andere. Entscheidend ist es, zu realisieren, dass eine Lebensform als eine zumindest vorübergehend absolute Grenze nicht das Leben als Ganzes umschließen muss, sondern nur bestimmte Bereiche. Zur Bestimmung einer (menschlichen) Lebensform ist es notwendig, eine begrenzte Menge an Umständen, Verhaltensweisen und vor allem Sprachspielen heranzuziehen und zueinander in Beziehung zu setzen⁵⁴. Es kann dabei durchaus hilfreich sein, eine nicht existierende Lebensform zu imaginieren, wie zum Beispiel die der Bauarbeiter in den *Philosophischen Untersuchungen* (PU §2,19). Es ist sogar eines der aussagekräftigsten Argumente Wittgensteins in diesem Zusammenhang, dass man sich keine Sprache vorstellen kann, ohne sich eine zugehörige Lebensform vorzustellen.

W4.3 Man kann sich keine Sprache vorstellen, ohne sich dazu eine Lebensform vorzustellen.

So wie diese die Sprache begrenzt, so bestimmt sie sie nämlich auch. Auch Schulte weist auf diesen Zusammenhang hin:

Nicht bloß der tatsächliche Gebrauch der Sprache lässt sich gewinnbringend nur beschreiben, sofern die nichtsprachlichen Äußerungsumstände mit in Betracht gezogen werden, sondern auch - oder gerade - zur Charakterisierung einer fiktiven Sprachverwendung müssen viele äußere Bedingungen berücksichtigt werden. (SCHULTE 2001: 146)

Dabei spielt es keine Rolle, wie komplex die imaginierte Lebensform ist, sondern nur, dass die Komplexität der Sprache die der Lebensform entspricht und letztere ohne erstere nicht denkbar wäre:

Man kann sich leicht eine Sprache vorstellen, die nur aus Befehlen und Meldungen in der Schlacht besteht. - Oder eine Sprache, die nur aus Fragen besteht und einem Ausdruck der Bejahung und der Verneinung. Und unzähliges Andere. - Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen. (PU §19)

GARVER (1994: 243f.) merkt hierzu an, dass es ihm ganz und gar nicht leicht fällt, sich eine Sprache vorzustellen, die nur aus solch einfachen Sprachspielen, wie zum Beispiel Befehlen und Meldens besteht. In der Tat ist eine Schlacht etwas, was in unserer Vorstellung mit sehr komplexen Entwicklungen, Vorkommnissen und Folgen verbunden ist, und daher auch komplexe Sprachspiele erfordert. Aber je reicher und komplexer die Sprachspiele, die wir uns vorstellen, desto reicher und komplexer auch die Lebensform. Die Schwierigkeit ist nicht, sich eine Lebensform vorzustellen, in denen eine Schlacht nur von zwei simplen Sprachspielen des Befehlens und Meldens geführt wird. Sie besteht darin, die Verknüpfung zu unserer Lebensform, zu dem was wir

⁵⁴ Zum Problem eines gemeinsamen menschlichen Bezugssystems siehe LÜTTERFELDS (1999: 8f.), sowie RAATSCH (1993)

Schlacht, Befehlen, Melden usw. nennen zu kappen, sich von ihr zu lösen. Hier wird genau die Grenze erreicht, die durch eine Lebensform markiert wird. Insofern zeigt Wittgensteins Beispiel nicht nur, dass wir uns ein Sprachspiel nicht nur nicht ohne den Kontext einer Lebensform denken können, sondern es zeigt ebenso, dass wir etwas über unsere Lebensform und unsere Sprachspiele und deren Grenzen lernen. Raatzsch drückt dies folgendermaßen aus:

Wollen wir wissen, *worin* an dem, was wir tun, das Normale, das Reguläre besteht, wollen wir, mit anderen Worten, das Bekannte erkennen, dann können wir es herausfinden, indem wir uns anormale Fälle ansehen und versuchen zu sehen, worin das anormale besteht. Da dieses aber nur anormal hinsichtlich unserer Praxis, nicht in sich selbst ist, finden wir dies heraus, indem wir uns fragen, wie die Welt und insbesondere eine Lebensform sein müßte, damit die Anomalie die Regel wäre. Und dies wäre ja die Vorstellung des Fremden. Es gibt also einen Maßstab, mit dem man Sprachspiele und Lebensformen messen kann; Es ist unsere Lebensform. (RAATZSCH 1999: 111, Herv. im Orig.)

Das spannende hierbei ist die Tatsache, dass eine solche Messung ja bereits einer Abgrenzung zwischen Fremdem und Eigenem bedarf. Es gibt daher keine neutrale Instanz, "[...] keinen Maßstab, der feststeht, und an dem man unabhängig von Sprachspielen und Lebensformen messen kann." (RAATZSCH 1999: 111) Die eigene Lebensform bildet hier eine nicht hintergehbar Grenze, sie stellt das dar, was Wittgenstein "Tatsachen des Lebens" (BPP1 §630) nennt. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, warum wir einen Löwen (und ein Löwe uns, wenn er denn sprechen könnte) unter keinen Umständen verstehen würden:

Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen. (PU2: 568)

Der Ansatzpunkt zur Lebensform des Löwen ist nicht gegeben. Die Messlatte unserer Lebensform scheint sich nicht an die des Löwen anlegen zu lassen. Und in dieser extremen Form wird es uns mit anderen Menschen nicht ergehen. Irgendwelche Bezugspunkte lassen sich unter Menschen aufgrund der physischen, psychischen und sozialen Gemeinsamkeiten immer finden, und genau diese universellen Bezugspunkte markieren die Lebensform des Menschen im Allgemeinen. In dieser Weise, und nur in dieser Weise, haben alle Menschen ein und dieselbe Lebensform. Alle Menschen können sich auf gemeinsame Körperteile und -funktionen beziehen, wenn es um Schmerzen, Hunger, Übelkeit, Schwangerschaft, Schwindel, Opiumrausch oder Querschnittslähmung geht. Alle Menschen empfinden auf irgendeine Art Liebe, Hass, Freude, Sehnsucht. Alle Menschen lernen in einer Gemeinschaft eine Sprache, nehmen Werte an und pflegen Rituale. Mit dieser abstrakten Beschreibung, die einen Bezug zu allen Menschen erlaubt, ist aber die Komplexität des Lebens und der Sprache eben bei weitem nicht abgedeckt. Im Einzelnen geht es nämlich sehr wesentlich um die Frage: Welche Werte? Welche Rituale? Welche Sehnsucht? Welche Freude? Hunger worauf? Schmerzen wodurch? Hier gibt es dann Gemeinsamkeiten, die eine solche Abstraktion erlauben und Unterschiede, die jeweils andere charakteristische Familienähnlichkeiten zu den Gemeinsamkeiten haben oder zu haben scheinen. Der Ausdruck 'zu haben schei-

nen' deutet dabei auf die Crux hin. Insofern die Familienähnlichkeiten zwar von jenen, die eine bestimmte Lebensform teilen, gesehen werden, sind sie denen, die diese Lebensform nicht teilen, fremd. Dies ist aber nicht beschreibbar, da die jeweilige Verbindung eben nicht nachzuvollziehen ist. Darauf weist auch von Savigny hin:

Es kann freilich sein, daß man in der zweiten Sprache nicht einmal aus dem Blickwinkel der dritten Person angeben kann, was mit einer Äußerung in der ersten Sprache gesagt wird, und zwar deshalb, weil die einschlägigen konventionalen Vorbedingungen oder Resultate oder ihre Verknüpfung so ungewohnt sind, daß es nicht nur keine Wörter, sondern auch keine umständlichen Kennzeichnungen dafür gibt. Für so etwas kann man naturgemäß keine Beispiele geben, jedenfalls nicht, indem man sie sprachlich beschreibt. (VON SAVIGNY 1999: 135)

Zu beachten sind an diesem Zitat zwei Dinge, die miteinander in Verbindung stehen. Von Savigny spricht von der 3PP und einer sprachlichen Beschreibung der Beispiele. Er deutet damit die Pointe seiner Gedanken zum Thema Lebensform an: "Die Fähigkeit zum Beschreiben fremder Lebensformen ist eine hinreichende Bedingung dafür, sie zu verstehen." (VON SAVIGNY 1999: 135) Diese Pointe verkennt aber den eigentlichen Punkt, der mit dem Begriff Lebensform bei Wittgenstein verbunden ist. Eine Lebensform ist nicht, in einem ethnographischen Sinne, um ihrer selbst Willen interessant, sondern im Zusammenhang mit Sprache, mit dem Verstehen (V2) bestimmter Sprachspiele. Das Sprachspiel des Beschreibens einer Lebensform, wie es z.B. von Ethnographen vollzogen wird, ist nur eines unter vielen und zudem eines, das nicht sehr problematisch ist. Eine Lebensform beschreiben heißt mit der Messlatte der eigenen Lebensform eine andere auszumessen, um beispielsweise die eigene oder die fremde besser zu verstehen (V3). Da wird es vielleicht logische oder empirische Probleme geben, aber kaum semantische. Semantik, die Bedeutung sprachlicher Äußerungen, ist aber der Dreh- und Angelpunkt dessen, was für Wittgenstein 'Lebensform' heißt. Geht es nun um das Verstehen einer Äußerung, die einem auf Anhieb nicht verständlich war, ist es durchaus möglich für sich selbst kurz zu überlegen, wie der Mensch lebt, der diese Äußerung getätigt hat, und was ihn zu dieser Äußerung bewogen haben mag. Führt dies zu nichts, so mag man einen Schritt weiter gehen und den anderen bitten, diese Umstände zu beschreiben und zu erklären, was er gemeint hat, mit dem was er sagte. Dies mag in Form eines Dialogs aus Fragen und Erklären eine Zeitlang gehen. Fragen und Erklären sind dabei Sprachspiele, die zur Verfügung stehen, um nicht verstandene Äußerungen eines anderen Menschen doch noch verstehen zu können (V2), also zum Beispiel tun zu können, was er befohlen hat, sehen zu können, was er ausgemalt hat, unterlassen zu können, was er verboten hat, geben zu können, was er gewünscht hat. Fragen und Erklären, Nachdenken und Nachschauen als Hilfsprachspiele haben jedoch Grenzen der Zeit, der Geduld und der Ökonomie, die jeweils spezifisch für das zugrunde liegende Sprachspiel sind. Wenn man jemandem drei Stunden lang erklären muss, dass man möchte, dass er das Fenster schließt, weil dieser jemand nicht weiß, was ein Fenster, was schließen, CO₂, Erkältung, kippen, drehen und Griff sind, so macht es mehr Sinn, das Fenster selbst zu schließen. Die Frage, ob jemand, der nicht weiß, was das Schließen eines

Fensters ist, und warum es notwendig ist, eine andere Lebensform hat, ist dabei nicht entscheidend. Wenn man dies aber aus bestimmten Gründen annimmt, so muss man auch feststellen, dass er seine Lebensform geändert hat, sobald 'Fenster' als ein Gegenstand, den man öffnen und schließen kann, in ihr vorkommen.

Ein sprachspiel-relativer Lebensform-Begriff lässt die Option offen, die Grenzen an unterschiedlicher Stelle zu ziehen. In der Regel werden sie dort zu ziehen sein, wo die besagten Grenzen der Zeit, der Geduld und der Effektivität erreicht sind. Hier begrenzt nämlich die Art und Weise zu Leben und zu Handeln die Sprache in ihrer Funktion, und das heißt nicht, dass diese Art und Weise des Lebens und Handelns nicht beschreibbar wäre: Sie ist kommunikativ nicht tragbar; nicht die Beschreibung scheitert grundsätzlich, sondern die Sprachspiele scheitern. Es geht hier meist um das Alltägliche, denn das ethnographische Beschreiben fremder Lebensformen oder die Frage nach moralischen Grundlagen mögen zwar eine sehr wesentliche Form der Kommunikation sein – eine häufige und eine die Bewältigung des Alltags tragende Form sind sie mit Sicherheit nicht. Im Alltag aber entfaltet die Sprache ein wesentliches Maß ihrer Wirkkraft und daher reicht es in vielerlei (wenn auch nicht in jeglicher!) Hinsicht nicht, Lebensform mit universellen Eigenschaften des Menschen zu verknüpfen, wie z.B. der Fähigkeit zu sprechen. Die Frage ist vielmehr, worüber (effektiv) gesprochen werden kann. Daher ist auch folgendes Zitat Wittgensteins nicht als Plädoyer für einen anthropologischen Lebensform-Begriff zu verstehen:

[I]n der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform. (PU §241)

Dass die Menschen in der Sprache übereinstimmen, heißt nämlich nicht, dass die Menschen darin übereinstimmen, dass sie alle sprechen, sondern dass ihre Lebensform sich soweit gleicht, dass ihre Sprache gemeinsame Bezugspunkte hat. Die Menschen, insofern sie miteinander sprechen wollen, und nicht insofern sie Menschen sind, müssen darin übereinstimmen, was sie einander sagen - und nicht dass sie irgendetwas sagen. Erst auf dieser Basis kann man dann auch einmal unterschiedlicher Meinung sein. Diesen Punkt macht Wittgenstein an einer anderen Stelle noch deutlicher:

Zur Verständigung durch die Sprache gehört nicht nur eine Übereinstimmung in den Definitionen, sondern (so seltsam dies klingen mag) eine Übereinstimmung in den Urteilen. Dies scheint die Logik aufzuheben; hebt sie aber nicht auf. - Eines ist, die Meßmethode zu beschreiben, ein Anderes, Messungsergebnisse zu finden und auszusprechen. Aber was wir 'messen' nennen, ist auch durch eine gewisse Konstanz der Messungsergebnisse bestimmt. (PU §242)

Diese 'Konstanz der Messergebnisse' ist nicht in jedem Sprachspiel gleich contingent. Einige Sprachspiele mögen mit Bezug auf 'alle' Menschen universell sein, andere sind sehr speziell. Die Sprachspiele beziehen sich auf Kontexte, die nicht überall in gleicher Weise vorhanden sind. Dies

ist zum Teil durch geologische, vegetative, klimatische (und so weiter) Lebensumstände bestimmt, zum Teil ist es aber bestimmt durch die kontingente Ausprägung dessen, was bei Gehelen die institutionelle Kompensation instinktiver Mängel des Menschen ist (vgl. GEHLEN 1974: 79): Stark variierende kulturelle Ausprägungen der Lebensweise. In dem Bild Wittgensteins: Einige Objekte mögen von allen Menschen gleich gemessen werden, andere jedoch erfordern unter bestimmten Bedingungen besondere Methoden der Messung oder sind gar nicht vorhanden und werden folglich auch nicht gemessen. Insofern die Lebensform die Messmethoden definiert, gibt sie die Grundbedingungen, die Minimalerfordernisse des Verstehens (V2) bestimmter Sprachspiele vor.

W4.4 Eine 'Lebensform' markiert Minimalerfordernisse des Verstehens (V2) bestimmter Sprachspiele.

Sprachspiele sind nur verständlich im Kontext bestimmter Lebensformen, sowie der Begriff der Lebensform als ein semantischer Begriff nur Sinn im Kontext (aus dem Blickwinkel) bestimmter Sprachspiele macht. Die Verknüpfung zwischen Sprachspiel und Lebensform ist aber nicht eins zu eins (vgl. SCHULTE 1999: 157). Vielmehr ist zum Betrachten eines Sprachspiels das Betrachten anderer, weiterer Sprachspiele ebenso nötig, wie das Betrachten des Kontext in dem dieses und die anderen Sprachspiele stattfinden. Der letztere Blick ist der auf die Lebensform. Die Lebensform stellt sich also dar als ein Reihe von kontextuellen Zusammenhängen⁵⁵. Diese Zusammenhänge sind, je nach Sprachspiel und Teilnehmer unterschiedlich weit verwickelt und bilden letztlich ein unüberschaubares 'Gewimmel', das bis aufs Letzte nicht zu entwirren ist:

Wie könnte man die menschliche Handlungsweise beschreiben? Doch nur, insofern man die Handlungen der verschiedenen Menschen, wie sie durcheinanderwimmeln, schilderte. Nicht, was einer jetzt tut, eine einzelne Handlung, sondern das ganze Gewimmel der menschlichen Handlungen, der Hintergrund, worauf wir jede Handlung sehen, bestimmt unser Urteil, unsere Begriffe und Reaktionen. (Z §567)

Dies betrifft nicht nur die Komplexität in einem bestimmten Augenblick, sondern auch die Komplexität, die sich in einem zeitlichen Fortschreiten bildet. Wittgenstein stellt daher fest: "Um das Phänomen der Sprache zu beschreiben, muß man eine Praxis beschreiben, nicht einen einmaligen Vorgang, welcher Art immer er sei." (BGM: 335) Glock fasst diese zeitlich-kontextuelle Verwicklung der Sprachspiele in einer Lebensform folgendermaßen zusammen:

⁵⁵ Man könnte hier wohl auch sagen 'Beschreibungen'. Aus einer wissenschaftlich-analytischen Perspektive wäre dies durchaus korrekt. Aus der Perspektive eines Sprachbenutzers wäre es jedoch Unsinn, denn ihm kann es nicht darum gehen, den Kontext zu beschreiben, er muss ihn kennen, oder vielmehr erkennen um in ihm sicher handeln zu können.

Dieser 'Kontext' wird nicht durch bestimmte geistige Begleiterscheinungen gebildet, sondern durch:

- a) die Fähigkeiten des Subjekts;
- b) die 'ganze Geschichte des Vorfalls', was vorherging und nachfolgte;
- c) die soziale Umgebung, das heißt, die Existenz bestimmter Sprachspiele in der Sprachgemeinschaft des Subjekts. (GLOCK 2000: 204)

Er nennt zudem eine Reihe von Beispielen, die er aus Wittgensteins Schriften gesammelt hat:

Zum Beispiel zählt, wenn ein Baby eine Schachfigur bewegt, das nicht als ein Zug in einer Partie Schach; auch ist ein Kleinkind nicht des Heuchelns fähig. Man kann für eine Sekunde heftigen Schmerz haben, aber für eine so kurze Spanne Zeit niemanden erwarten oder in Trauer sein. Und man kann Schach spielen wollen nur, wenn es die Technik des Spiels gibt. (GLOCK 2000: 204, zu den entsprechenden Stellen bei Wittgenstein siehe dort)

Diese Muster an Verwicklungen, dem Gewimmel an Handlungen, dem Geflecht von Vorhergegangenem und Folgendem, das die Einbettung der Sprachspiele in eine Lebensform ausmacht, besteht für jede Kommunikationssituation und wirkt sich dort in sehr unterschiedlicher Weise aus. Die Lebensformbettet Kommunikation in einen 'reichen Kontext'. Wittgenstein bietet hierfür ein weiteres Bild an: den 'Lebensteppich':

Wenn das Leben ein Teppich wäre, so ist dies Muster (der Verstellung z.B.) nicht immer vollständig und vielfach variiert. Aber wir, in unserer Begriffswelt, sehen immer wieder das Gleiche mit Variationen wiederkehren. So fassen es unsere Begriffe auf. Die Begriffe sind ja nicht für einmaligen Gebrauch. Und ein Muster ist im Teppich mit vielen andern Mustern verwoben. (Z §568-9)

Der 'Lebensteppich' (vgl. auch PU2: 489) mit seinen unterschiedlichen Mustern, Variationen, Lücken, feinen und groben Fäden, Farben und vielleicht auch Beschädigungen liegt jeder Kommunikation zugrunde.

W4.5 Eine Lebensform schafft einen reichen Kontext, in den jede Kommunikationssituation eingebettet ist: Sie schafft charakteristische Muster im 'Lebensteppich'.

In der Zusammenfassung lauten die Ergebnisse dieses Abschnitts:

W4.1 Sprachspiele sind eingebettet in eine 'Lebensform'.

W4.2 Eine Lebensform kann bei Wittgenstein sowohl unter einer kulturellen als auch unter einer anthropologischen Perspektive betrachtet werden.

W4.3 Man kann sich keine Sprache vorstellen, ohne sich dazu eine Lebensform vorzustellen.

- W4.4 Eine 'Lebensform' markiert Minimalerfordernisse des Verstehens (V2) bestimmter Sprachspiele.
- W4.5 Eine Lebensform schafft einen reichen Kontext, in den jede Kommunikationssituation eingebettet ist: Sie schafft charakteristische Muster im 'Lebensteppich'.

4 GRENZLINIEN

Die in den Abschnitten 1 (Kommunikation, Grenzen, Verstehen), 2 (Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie) und 3 (Wittgensteins Philosophie der Sprache) erarbeiteten Ergebnisse sollen in diesem letzten Abschnitt zusammengeführt werden. Ziel ist es, Grenzlinien des Verstehens aufzuzeigen, die theoretisch markante Grenzbereiche für eine kommunikationswissenschaftliche Semantik darstellen. Drei von diesen Grenzen sollen hier aufgezeigt werden: Die erste wird sich im Wesentlichen auf Ungeheuers Konzept der individuellen Welttheorie beziehen (Abschnitt 4.2). Im Zentrum der zweiten steht Wittgensteins Konzept der Lebensform (Abschnitt 4.3) und die dritte wird entlang des Privatsprachenarguments gezogen (Abschnitt 4.4). Die drei vorgestellten Grenzlinien bilden dabei analytische Typen, die weniger empirisch nachzuweisen sind, als vielmehr eine theoretische Orientierung bezüglich der Suchrichtung nach den Ursachen und Zusammenhängen von Verstehensproblemen bieten sollen. Dabei ist auf Basis der bisherigen Ergebnisse aus den Abschnitten zwei und drei, die in Abschnitt 1 erarbeitete kommunikative Typik von Verstehen kritisch zu prüfen und an einigen Stellen anzupassen, was im folgenden Abschnitt geschieht.

4.1 VERSTEHEN: REVISION

In Abschnitt 1.3 wurde eine kommunikationswissenschaftlich orientierte Typik von Verstehen entwickelt (KV2.4). Außerdem wurde mit Bezug auf Ungeheuer festgehalten, dass Verstehen das Ziel von Kommunikation ist (KV1.2) und dass Verstehen eine Form des Wissens ist (U2.3). Als eine Form des Wissens erfordert Verstehen, Wittgenstein folgend, Belege oder Kriterien (W3.2)⁵⁶. In diesem Abschnitt soll noch einmal genauer auf den Zusammenhang zwischen Verstehen, Wissen und Kriterien eingegangen werden. Dabei muss auch noch einmal die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken der Kommunikation herangezogen werden (U2.5, KV1.4).

In Bezug auf Ziele und Zwecke war in (KV1.4) festgelegt worden, dass Verstehen sowohl hinsichtlich einzelner Kommunikationshandlungen als auch hinsichtlich des gesamten Kommunikationsgeschehens erfolgen muss. Mit Ungeheuer wurde diese Unterscheidung in (U2.5) dahingehend verfeinert, dass zwischen Zielen und Zwecken von Kommunikationshandlungen unterschieden werden muss. Als Ziel wurde das direkte Verstehen des vom Sprecher Gemeinten verstanden (U2.3), während ein übergeordnetes Handlungsziel als Zweck betrachtet werden sollte. So

⁵⁶ Der Ausdruck 'Belege' trifft eher dann zu, wenn es gilt, ein Wissen anderen zu beweisen, der Ausdruck 'Kriterien' hingegen, wenn es gilt, ein Wissen sich selbst zu beweisen beziehungsweise sich dieses Wissens zu *vergewissern*. Im Folgenden wird 'Kriterien' verwendet.

gesehen gehen die Zwecke von Kommunikation über ein Verstehen hinaus. In der Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation (U2.7) hat Ungeheuer zwei Klassen solcher Zwecke benannt: Jene, die in einer übergeordneten Sozialhandlung liegen und den Kommunikationsteilnehmern in äußerer Erfahrung zugänglich sind, und jene, die innerhalb des Kommunikationsgeschehens verortet und als innere Erfahrung des Hörers nicht endgültig überprüfbar sind (U2.8). Beispiele sowohl für die erste als auch für die zweite Klasse von Zwecken wurden bereits angeführt. Für die erste Klasse (Zwecke kruzialer Kommunikation) sind es: "[...] überreden, überzeugen, warnen, Hoffnung geben [...]" (UNGEHEUER 1977: 160). Für die zweite Klasse (Zwecke nichtkruzialer Kommunikation) nennt Ungeheuer: "[...] befehlen, zu Handlungen ermuntern, Taten auslösen." (ebd.) Im letzten Fall ist das Erreichen des Zwecks dadurch zu prüfen, ob die Handlung ausgeführt wurde. Im ersten Fall liegen die Dinge komplizierter. Ob jemand wirklich überzeugt ist, kann ich oft nur schwer feststellen. Hat er durch das, was ich gesagt habe, wirklich Hoffnung geschöpft? Wie lange mag sie anhalten? Ist die Warnung deutlich genug begriﬀen worden? All dies sind nach Ungeheuer innere Erfahrungen des Hörers, die zwar vom Sprecher intendiert werden, aber aufgrund der Innen-Außen-Dichotomie nicht letztgültig überprüfbar sind. Daher ist kruziale Kommunikation prinzipiell fallibel (U2.8). Bevor der Hörer (der zwischenzeitlich durch steuernde und möglicherweise sogar Impuls gebende eigene Kommunikationshandlungen zum Sprecher wird) jedoch diese genannten inneren Erfahrungen vollziehen kann, muss er zuerst den Sprecher in dem verstehen, was dieser ihn verstehen lassen möchte. Zwischen dem Erreichen des Kommunikationsziels und des Kommunikationszwecks liegt also noch eine Kluft, die kommunikativ zu überwinden ist.

Mit dem Blick auf diese 'Kluft' soll hier noch einmal versucht werden, dass von Ungeheuer aufgespannte Feld hörerorientierter⁵⁷ Kommunikation neu zu ordnen. Als erstes ist dabei noch einmal ein Blick darauf zu werfen, was es heißt, eine Sprache und sprachliche Ausdrücke zu verstehen (V2). Wittgenstein hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass sprachliche Ausdrücke zwar immer vage (W1.1), aber gleichzeitig auch öffentlich in ihrer Bedeutung sein müssen (W2.2). Dies gilt nicht nur für sprachliche Ausdrücke im engeren Sinne, sondern für alle Zeichen, insofern nämlich, als dass sich ihre Bedeutung aus einem System an Bedeutungsbeziehungen mit vielfältigen Familienähnlichkeiten zwischen verschiedenen Zeichen ergibt (W1.3). Die Bedeutung dessen, was man sagt, kann also keine private, sondern muss eine öffentliche Bedeutung sein. Mehr noch: Man kann in dem von Wittgenstein angesprochenen Sinne nicht einmal etwas privat *denken*, denn auch das Denken vollzieht sich in Zeichen:

Was heißt es denn: 'entdecken, daß eine Aussage keinen Sinn hat'? - Und was heißt das: 'Wenn ich etwas damit meine, muß es doch Sinn haben'? - Wenn ich etwas damit mei-

⁵⁷ SCHMITZ (1998) führt diesen, bei Ungeheuer angelegten Gedanken, weiter.

ne? - Wenn ich was damit meine?! - Man will sagen: der sinnvolle Satz ist der, den man nicht nur sagen, sondern den man auch denken kann. (PU §511)

Privat ist das Gedachte lediglich in dem Sinne, dass es eine innere Handlung (U1.1) ist, an der andere nur mittelbar Anteil nehmen können. In dieser Weise sind Erfahrungen und auch Gedanken privat und individuell (U1.2). *Klare* Gedanken aber sind als zeichenhafte Zustände immer veräußerbar, also äußerer Erfahrung zugänglich zu machen; und das heißt in der Regel, dass man sie *aussprechen* kann. In Ungeheuers Terminologie könnte man es so formulieren: Die innere Handlung des Denkens lässt sich veräußern als äußere Handlung des Sprechens. Soweit man klar und sinnvoll denkt, ist man auch in der Lage, diesen klaren und sinnvollen Gedanken zu *äußern*.

VR1 Ein klarer Gedanke ist ein sinnvoller Satz. Er lässt sich aussprechen. Klares Denken als innere Handlung ist äquivalent zum Sprechen sinnvoller Sätze als äußerer Handlung.

Jeder klare Gedanke, jedes Wort, jeder sinnvolle Satz hat eine öffentliche Bedeutung⁵⁸. Das Problem, dass eine einzelne Aussage des Sprechers für Sprecher und Hörer noch nicht hinreicht, um den Hörer das verstehen zu lassen, was der Sprecher ihn verstehen lassen möchte, liegt also nicht daran, dass er die *Bedeutung* der Äußerung nicht versteht (V2). Es liegt vielmehr daran, dass der Sprecher nicht nur *einen* klaren Gedanken zu einer bestimmten Zeit fasst, sondern mehrere. Er befindet sich zudem in der Regel in einem Zustand, der ihm selbst teilweise unklar ist. Die Gedanken, die er als *klare* Gedanken identifizieren kann, bilden darüber hinaus ein Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten, welche dem Hörer aber unzugänglich sind, weil sie individuelle Abhängigkeiten des Sprechers sind: Seine individuelle Welttheorie (U1.3). Versucht man den Zustand der Kommunikationsteilnehmer zu beschreiben, so müsste man sagen, dass wir uns oft in vagen Zuständen befinden: Zustände, die wir nicht klar beschreiben können, die wir zugleich mit keiner konkreten und mit vielen 'irgendwie vagen' Erinnerungen vergleichen können, oft Zustände die uns erregen, berauschen und so weiter. Wenn wir nun diese Zustände *klar* zu fassen versuchen, in einen klaren Gedanken fassen, mit einer klaren Erinnerung belegen, dann denken wir und operieren mit Zeichen. Je nachdem, wie wir unsere Aufmerksamkeit lenken, ergeben sich nun jedes Mal unzählige Möglichkeiten einen Zustand gedanklich zu erfassen. Wesentlich ist:

VR2 Gedanken treten niemals einzeln auf. Sie sind im Bewusstsein als Gedankenbündel gewahr, das sich aus der individuellen Welttheorie speist.

Oft werden Gedanken, die wirr, unscharf oder nur dispositionell sind, als klare Gedanken betrachtet, aber: Einen Zustand wirklich klar zu (er)fassen, heißt, ihn mit Zeichen zu belegen, die

⁵⁸ vgl. hierzu TLP §§ 4, 4.001

wir (auch nach kritischem Prüfen) für angemessen halten und die eine öffentliche Bedeutung haben (W2.2).

Das Problem ist nun: Für den Hörer steht ein *geäußerter* Gedanke in Bezug auf das Gedankenbündel des Sprechers ganz für sich. Er enthält nicht die erbrachten Erinnerungen, assoziativen Querverbindungen und logischen Schlussfolgerungen des Sprechers. Es können aber Schlussfolgerungen aus ihm gezogen werden und zwar, hier liegt die Crux, meist zahlreiche und, je nachdem welche zusätzlichen Annahmen man zugrunde legt, durchaus unterschiedliche. Und genau das ist es, was der Hörer tut: Er folgert und es sind *seine* Folgerungen. Man kann zwar nicht aus jeder Aussage Beliebiges folgern, aber unter der Verwendung zusätzlicher Annahmen, die ein Hörer immer macht, eben sehr viel Unterschiedliches.

Die Aufgabe besteht also darin, dass Sprecher und Hörer (oder besser gesagt alle Interaktionsteilnehmer) ihre Gedanken *synchronisieren* müssen. Da es sich um Gedankenbündel handelt, die zudem aus vielen unklaren Gedanken bestehen können, müssen Sprecher und Hörer in gemeinsamer, interaktiver, *paraphrasierender* (U3.4) Kleinarbeit ermitteln, welche Gedankenfolgen und Gedankenrelationen der 'Sprecher' den 'Hörer' mit vollziehen lassen möchte. Paraphrasen helfen, auf Basis der sich gegenseitig einschränkenden Bedeutungen (U3.3) sprachlicher Äußerungen, zu ermitteln, auf welche Gedanken der Sprecher sich festlegen möchte. Aus diesem Grund kann auch nur der Sprecher über die Gültigkeit einer Paraphrase entscheiden (U3.5) und *in dieser Hinsicht* sind alle Formulierungen elliptisch (U3.2). Eine Ellipse ist in dem Fall keine Ellipse dessen, was der Sprecher meint, sondern eine Ellipse der individuellen Welttheorie des Sprechers.

VR3 Sprachliche Ellipsen sind perspektivisch und kontextuell zu erklären.

Insofern sie sich auf die individuellen Welttheorien beziehen, sind die 'Ellipsen' perspektivisch zu erklären. Es wurde jedoch bereits festgehalten, dass nicht nur die Welttheorien der Kommunikationsteilnehmer individuell sind, sondern auch die Erfahrungen, die sie in gemeinsamer Wahrnehmungssituation machen (solange sie sich nicht bezüglich dieser austauschen) (U1.2). Es kommt also hinzu:

VR4 Individuelle Deutungen und Interpretationen von Wahrnehmungen des situativen Kontextes sind wesentliche Begleithandlungen in jeder Kommunikation. Sie wirken sich auf das Verstehen aus.

Das heißt also zusammengefasst: Ein Sprecher, der meint, bestimmte Gedanken zu äußern, äußert eben genau diese Gedanken und *nur diese* Gedanken. Alle anderen Gedanken, die er zudem noch hat, die ihm nahe stehen, an die er sich erinnert und so weiter, gehören zur individuellen Welttheorie des Sprechers. Es sind nicht die Gedanken, die er bewusst meint. Es sind Gedanken,

die *für ihn* natürlich aus dem Gemeinten folgen. Allerdings, und dies ist eben der verzwickte Zusammenhang, handelt es sich um ein theoretisches Geflecht aus Gedanken, das ein individuelles Geflecht des Sprechers ist, sein Gedankenbündel. Da ist es sehr wahrscheinlich, dass ein Hörer weitere Gedanken des Sprechers kennen muss, um diesen einen Gedanken zu verstehen (V3) (V4) (V5). Hier liegt die Kluft zwischen (V2) einerseits und (V3) (V4) (V5) andererseits. Zu verstehen (V2), was der Sprecher sagt, reicht meist nicht aus, um zu verstehen (V3), was der Sprecher über eine Sache denkt oder was er empfindet; es reicht nicht aus, um spezielle Zusammenhänge zu verstehen (V4), oder um zu verstehen (V5), warum sich für ihn die Notwendigkeit ergibt zu handeln. Hierzu ist weiteres nötig: Fragen, Antworten, Rückfragen, Denken, Schließen, Beobachten, Deuten, Interpretieren, Erinnern, Warten und so weiter. Dies sind die Tätigkeiten, die über das Verstehen (V2) des 'Wortbedeutungszusammenhangs' hinausgehen.

Bei allen Formen nicht-kruzialer Kommunikation wie auch bei den vielen möglichen Unaufmerksamkeiten in kruziale Kommunikation kann es geschehen, daß das verstehende Erfassen des Hörers an vorgegebener Formulierung nur bis zum Handlungsplan vorstößt, d.h. bis zum Wortbedeutungszusammenhang, und es dann dabei beläßt, ohne weitere Verstehensanstrengungen zu unternehmen. Bei den äußereren Hilfen, die bei nicht-kruziale Kommunikation zum Zuge kommen, kann dies auch ohne Schaden sein. (SMV: 326)

Je nachdem wie weit die individuellen Welttheorien im Speziellen und im Allgemeinen auseinander liegen, sind die jeweiligen Ellipsen, die sich ergeben, kleiner oder größer. Von Menschen, deren gemeinsame Interaktionsgeschichte von kleinen Ellipsen geprägt ist, sagt man oft, sie würden sich gut verstehen (W5).

Zusammengefasst: Das Verstehen (V2) sprachlicher Äußerungen, Wörter, Sätze, Texte ist also kein privates Unterfangen. Und es gilt im kommunikativen Kontext sogar für sprachliche Interaktionen: Für bestimmte Sprachspiele und bestimmte *Züge im Sprachspiel*. Aber Verstehen (V2) ist erst die Basis für weiteres Verstehen (V3) (V4) (V5). Erst wenn dieses Verstehen (V2) vorausgesetzt werden kann, können Sprecher überhaupt erst sagen, was sie meinen und Hörer dies verstehen (V3) (V4) (V5), sofern sie überhaupt verstanden haben (V1), was ein Sprecher gesagt hat.

Mit Blick auf die folgenden Abschnitte, in denen nun konkret bestimmte *theoretische* Grenzlinien aufgezeigt werden, muss noch einmal ein abschließender Blick auf die einzelnen Varianten des Verstehens geworfen werden. Es soll dafür argumentiert werden, dass Verstehen immer eine

Form des Wissens ist, und dass dieses Wissen sich dadurch 'zeigt', dass man Kriterien dafür hat, etwas anzunehmen⁵⁹.

VR5 Verstehen (V2) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was mit einer Aussage gemeint sein *kann*. Hierfür braucht es Kriterien. Kriterien hierfür zu haben, heißt eine Sprache zu sprechen.

VR6 Verstehen (V1) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was gesagt (gezeigt, und so weiter) wurde. Hierfür braucht es Kriterien, die darin bestehen, (wörtlich) sagen zu können, was gesagt wurde (bzw. zeigen zu können, was gezeigt wurde).

VR7 Verstehen (V3) (V4) (V5) ist eine Form von Wissen, für die es Kriterien braucht.

(VR5) wurde hier und in Abschnitt 3.2 ausführlich behandelt. Es wird jedoch unter dem speziellen Aspekt der Lebensform Thema der Grenzlinie zwei sein.

(VR6) soll hier nicht näher betrachtet werden. Es stellt ohne Frage eine 'Grenze' des Verstehens dar, obgleich wohl niemand sie ernsthaft als 'Grenze' bezeichnen würde. Fragen nach Deutlichkeit und Mehrdeutigkeit, die sich hier ergeben sind *kommunikationspraktisch* von erheblicher Relevanz. Auch theoretisch gibt es hier einige interessante Probleme, die im Rahmen einer Phonetik und Semiotik behandelt werden. Gerade für die Erforschung nonverbaler Zeichen ist hier aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive noch einiges offen.

Mit den Problemen, die mit (VR7) verbunden sind, wird es an der ersten Grenzlinie gehen, die hier aufgezeigt werden soll. Es wurden mit Paraphrasen und Erfahrungen aus der übergeordneten Sozialhandlung bereits zwei wichtige solcher Kriterien genannt, die Ungeheuer den Formen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation zugeordnet hat. In Abschnitt 4.2 soll dafür argumentiert werden, diese beiden Kategorien Ungeheuers zugunsten einer Struktur vielfältiger Kriterien auf der Ebene komplexeren Verstehens (V3) (V4) (V5) aufzulösen.

⁵⁹ Es wurde bereits darauf hingewiesen (vgl. Fußnote 56), dass Kriterien und Belege (oder auch Gründe) hier als zwei Seiten einer Medaille behandelt werden. Für wirkliches *Wissen*, reicht es natürlich nicht, dass die Kriterien herangezogen werden können, sondern es muss erstens gegeben sein, dass die Kriterien wahr sind und zweitens, darauf hat GETTIER (1987) hingewiesen, die wahren Kriterien auch wirklich ursächlich relevant sind, dafür dass man etwas weiß (vgl. hierzu GETTIER (1987: 91f.). Insofern handelt es sich hier durch das Vorliegen von Kriterien nicht um wirkliches *Wissen*, sondern bestenfalls um begründeten Glauben. Dieses Problem, und sich daraus ergebende Probleme, wie die kontingenter Kriterien, die in einer bestimmten Konstellation hinreichend sein können, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Es wird im Folgenden unter dem Aspekt Reziprozität und Asymmetrie behandelt.

Die dritte Grenzlinie verläuft entlang (V2) und (V4). Insbesondere dann, wenn es darum geht die Empfindungen eines anderen Menschen zu verstehen (V4), scheint die Sprache nur ein unzureichendes Mittel zu sein. An der dritten Grenzlinie wird zu entscheiden sein, ob das 'wirkliche' Verstehen eines anderen Menschen Empfindungen kommunikativ zu lösen ist. Und auch hier lautet die leitende Frage: Wo liegen die Kriterien für Verstehen?

Zuvor noch einmal die Ergebnisse dieses Abschnitts im Überblick:

- VR1 Ein klarer Gedanke ist ein sinnvoller Satz. Er lässt sich aussprechen. Klares Denken als innere Handlung ist äquivalent zum Sprechen sinnvoller Sätze als äußerer Handlung.
- VR2 Gedanken treten niemals einzeln auf. Sie sind im Bewusstsein als Gedankenbündel gewahr, das sich aus der individuellen Welttheorie speist.
- VR3 Sprachliche Ellipsen sind perspektivisch und kontextuell zu erklären.
- VR4 Individuelle Deutungen und Interpretationen von Wahrnehmungen des situativen Kontextes sind wesentliche Begleithandlungen in jeder Kommunikation. Sie wirken sich auf das Verstehen aus.
- VR5 Verstehen (V2) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was mit einer Aussage gemeint sein *kann*. Hierfür braucht es Kriterien. Kriterien hierfür zu haben, heißt eine Sprache zu sprechen.
- VR6 Verstehen (V1) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was gesagt (gezeigt, und so weiter) wurde. Hierfür braucht es Kriterien, die darin bestehen, (wörtlich) sagen zu können, was gesagt wurde (bzw. zeigen zu können, was gezeigt wurde).
- VR7 Verstehen (V3) (V4) (V5) ist eine Form von Wissen, für die es Kriterien braucht.

4.2 GRENZE 1: SPRACHSPIELE UND INDIVIDUELLE WELT-THEORIEN

Im vorigen Abschnitt wurde gezeigt, dass sich die Gedanken der Kommunikationsteilnehmer, sofern es klare Gedanken sind, aussprechen (veräußern) lassen und die 'Innenwelten' so grundsätzlich zugänglich sind. Es wurde aber auch gezeigt, dass der einzelne sinnvolle Satz als klarer geäußerter Gedanke, erstens nicht seine Genese beim Sprecher 'enthält', und zweitens beim Hörer unter Hinzufügung weiterer Annahmen zu Schlüssen führt, die der Sprecher nicht kennt, so-

lange der Hörer, in dem Fall selbst Sprecher werdend, sie nicht äußert. Die gedanklichen Prozesse bei Sprecher und Hörer sind komplex. Die Gedanken wurden daher als elliptisch bezeichnet, da sie bei Sprecher und Hörer jeweils mit weiteren Gedanken aus Erinnerung und Beobachtungen vermischt werden. In Bezug auf diesen Zusammenhang wurden bereits mehrfach die Paraphrasen (U3.4) als Steuerungsinstrument angeführt. Da sich die Kommunikationsteilnehmer durch das gegenseitige Paraphrasieren aber letztlich nur in den Wirren der Gedankenbündel des jeweils anderen zu verlieren drohen, liegt der Schluss nahe, dass der Hörer niemals Gewissheit darüber hat, ob er versteht, was ein Sprecher mit einer Äußerung meint. Ungeheuer führt daher die Fallibilität kruzialer Kommunikation ein (U2.8) und folgert:

Es stellt sich aber heraus, daß dieses Streben nach letzter Verdeutlichung, also entweder nach Verlängerung der Texte oder nach Verkleinerung der mitzuteilenden Gedanken, in der kommunikativen Praxis in eine paradoxe Situation mündet: maximale Deutlichkeit und Explizitheit führen zu minimaler Verständlichkeit. (SMV: 328)

Dieser unerfreuliche Tatbestand wird bei Ungeheuer einerseits entschärft durch die sich gegenseitig einengenden Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke allgemein (U3.3), sowie einige Mittel und Einflussfaktoren des Erfolgs und der Erfolgskontrolle, wie der sozio-perzeptive Kontakt (U3.6), nonverbale Zeichen (U3.7) und ein kulturbedingtes kommunikatives Regelwerk (U3.8). Im Wesentlichen zieht Ungeheuer aber die Grenze zwischen Kommunikation deren Erfolg überprüfbar ist, und Kommunikation, deren Erfolg es nicht ist, anhand der Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation (U2.7). Hier soll nun ein anderes Modell vorgestellt und für zweierlei argumentiert werden. Erstens, dass Verstehen (V3) (V4) (V5) generell Zweck von Kommunikation ist. Zweitens, dass es je nach Verstehenstyp eine Vielzahl unterschiedlicher Kriterien gibt, die den Verstehenstypen zugeordnet und in einer Gesamtübersicht in Form eines 'Kriterienkatalogs' dargestellt werden können. Es wird auch gezeigt werden, wie die verschiedenen Verstehenstypen ineinander greifen und ein komplexes Netz von Hierarchien ergeben. Auf Basis des erarbeiteten Kriterienkatalogs und der erläuterten Hierarchie und Interaktion von Verstehenszielen, wird am Ende des Abschnitts gezeigt, wo die erste Grenzlinie des Verstehens verläuft.

In Abschnitt 1.1 wurden als kommunikative Rollen 'Sprecher' und 'Hörer' eingeführt. Dies trat an verschiedenen Stellen des Argumentationsverlaufs auf, wie zum Beispiel verstärkt im Abschnitt 2.3, wo es um die von Ungeheuer eingeführten Steuerungsmechanismen ging. Bislang wurden die Ausdrücke 'Sprecher' und 'Hörer' in der Regel in dem Sinne verwendet, dass Sprecher sprechen und meinen und Hörer hören und verstehen. Vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen Verstehen (V2) einerseits und Verstehen (V3) (V4) (V5) andererseits und dem, was in Abschnitt 4.1 zum Thema Gedanken gesagt wurde, soll dies noch einmal kritisch hinterfragt werden. Dazu gilt es als erstes, sich die in Abschnitt 1.3 erstellte Unterscheidung zwischen den verschiedenen Typen des kommunikativen Verstehens (KV2.4) noch einmal genau vor Augen zu führen. Es

wurde dort erläutert, dass das rein sensuelle Verstehen (V1), im Sinne von 'laut genug hören', die Grundbedingung für alles weitere Verstehen ist. Dies gilt auch auf einer nächsten 'Ebene' für das Verstehen (V2) sprachlicher Äußerungen, in denen Gedanken artikuliert werden. Dass ein Hörer als kompetenter Hörer und Sprecher einer Sprache die Äußerungen eines Sprechers versteht (V2), ist daher eine notwendige Bedingung für Verstehen (V3) (V4) (V5). Situationen, in denen dies nicht gegeben ist, werden in Abschnitt 4.3 an der Grenzlinie zwei behandelt. Hier soll es als Bedingung gesetzt werden. Die folgende Grafik fasst das bisher gesagte noch einmal zusammen:

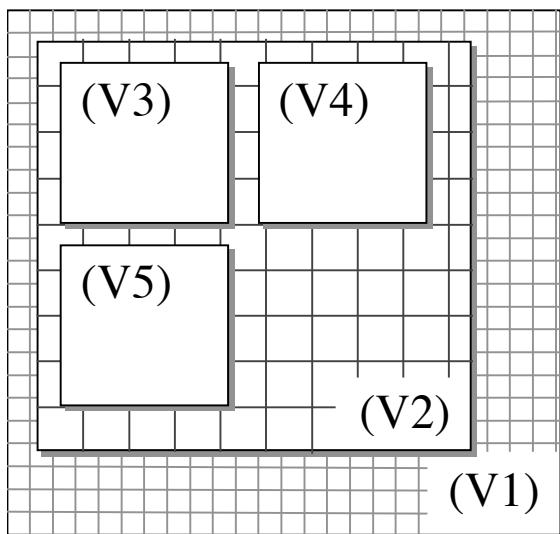


Abbildung 1– Ebenen des Verstehens nach Typen

Das Verstehen (V3) (V4) (V5) erfolgt also auf Basis von Verstehen (V2). Aufgrund der Komplexität der zugrunde liegenden (VR2) und Einfluss nehmenden (VR4) Gedanken der Kommunikationsteilnehmer, kommt es meist zu mehrfachen Sprecherwechseln, bevor sich ein Verstehen und Verstanden werden (V3) (V4) (V5) einstellt. Es gilt also in der Regel (wenn auch nicht immer):

- G1-1 Da Verstehen (V3) (V4) (V5) meist mehr oder weniger komplexe *Interaktion* zwischen zwei Kommunikationsteilnehmern erfordert, sind die Rollen 'Sprecher' und 'Hörer' für den Verstehenden und den Zu-Verstehen-Gebenden inadäquat, obgleich alle Kommunikationsteilnehmer sprechend und hörend agieren.

Nach (G1-1) ließe sich nun das Bild eines Kommunikationsgeschehens zeichnen, das wie folgt aussieht:

- BSP13 Kommunikationsteilnehmer A verfolgt das Ziel einem Kommunikationsteilnehmer B zu verstehen zu geben (V4), was er über einen Safari Urlaub denkt. So etwas lässt sich in

der Regel nicht in einem Gedanken äußern und B, dessen Interesse geweckt ist, möchte die Gedanken von A wirklich genau verstehen (V4). Es finden daher mehrere Sprecherwechsel statt, in denen A erklärt, B nachfragt, A ergänzt, B paraphrasiert und so weiter. Dabei ist gegeben, dass beide einander verstehen (V2) und B am Ende versteht (V4), was A über einen Safari Urlaub denkt.

Eine solche Kommunikation ist durchaus vorstellbar. Meist laufen Kommunikationen komplexer ab. Folgendes Beispiel soll dies veranschaulichen:

- BSP14 Kommunikationsteilnehmer A verfolgt das Ziel einem Kommunikationsteilnehmer B zu verstehen zu geben (V4), was er über einen Safari Urlaub denkt. B hört zuerst aufmerksam zu. Nachdem er aber verstanden hat (V4), dass A schon wieder von dem Safari Urlaub sprechen möchte, beschließt er, ihm zu verstehen zu geben (V4), dass er das Thema nach der letzten Diskussion als beendet betrachtet. A versteht (V4) absolut nicht, warum B in dieser Sache so rigoros ist und B muss erneut zu längeren Erklärungen ausholen. Unter anderem versucht er A klar zu machen, dass abgesehen von den Reisekosten, die Gerätschaften, die man für eine solche Safari anschaffen muss, die Haushaltskasse der beiden sprengen würden, was A schließlich auch zu verstehen scheint (V3). Dennoch ist A unzufrieden. Er glaubte, dass B nach den Diskussionen im letzten Winter verstanden (V5) hatte, dass man zusammen öfter in den Urlaub fahren wollte. Da das aber nicht der Fall zu sein scheint, beschließt A, B noch einmal darauf anzusprechen, und hofft, dass B diesmal seine Gründe und Motive verstehen (V4) wird – und, was viel wichtiger ist, verstehen (V5) wird, dass sie nicht immer nur zuhause herumsitzen können. Es muss ja nicht Afrika sein. Die Welt hat viel zu bieten: Kolumbien, Schweden, Moskau, Bonn, was auch immer. A und B diskutieren noch die ganze Nacht. Die Lust darauf, von seinen Gedanken über einen Safari Urlaub zu berichten, ist A zwar zwischenzeitlich vergangen, aber letztlich hat er das Gefühl, dass B zumindest verstanden (V5) hat, dass sie mehr wegfahren müssen, auch wenn es nur kleine Trips sind. B hingegen ist zufrieden darüber, dass er A hat verständlich (V3) machen können, dass sie nur ein begrenztes Budget haben und er deshalb auch verstanden (V5) hat, dass große Reisen nicht zu machen sind.

Je nach Anzahl, Interaktionsgeschichte, sozialem Status und emotionaler Lage der Kommunikationsteilnehmer, sowie Thema und Anlass und Typ und Komplexität der Verstehensziele (V3) (V4) (V5), kann eine solche Interaktion sehr unterschiedlich verlaufen. Möglicherweise lassen sich für bestimmte Themen, Anlässe und Teilnehmerkonstellationen spezifische Muster finden. Allgemein ist festzuhalten:

- G1-2 Die Ziele der Kommunikationsteilnehmer können sich im Laufe der Interaktion ändern. Dies ist zum Teil durch die Interaktion selbst herbeigeführt und hat zur Folge, dass sich die Kommunikationsteilnehmer unter Umständen nur bedingt klar sind über ihre Ziele.

Die Tatsache, dass die Kommunikationsteilnehmer sich während der Kommunikation zu bestimmten Zeiten nur bedingt klar sind über ihre Ziele und auch die Ziele des/der Anderen, ist dabei als sehr wesentlich zu bewerten. Es ist zwar theoretisch durch die Komplexität der Interaktion, die zu hohen kognitiven Anforderungen bei den Kommunikationsteilnehmern führt, zu erklären. Es hat aber praktisch erhebliche Auswirkungen auf die Beurteilung des Kommunikationserfolgs. In dieser Spielart ist die handlungstheoretisch eher problematische Feststellung Ungeheuers, "[...] daß nicht immer man sich des Ziels bewußt oder voll bewußt ist, das man mit einer Handlung verfolgt" (EKT1: 11), durchaus treffend.

Die folgende Abbildung zeigt das oben dargestellte schematische Bild der Ebenen von Verstehen nun 'in Aktion' und verdeutlicht dabei die in (BSP14) angedeutete Komplexität der Abhängigkeiten:

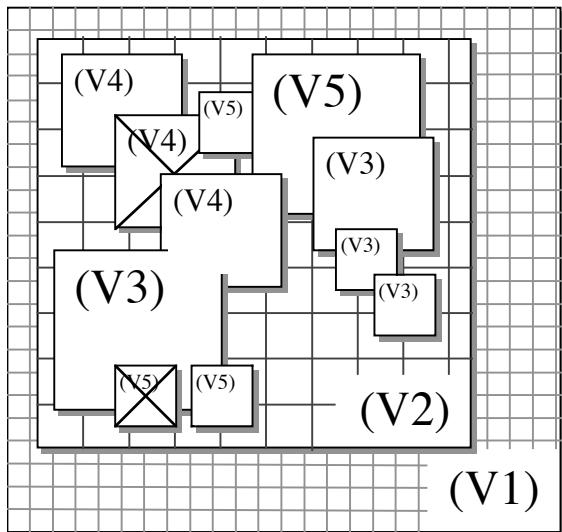


Abbildung 2 – Ebenen des Verstehens nach Zielen und Hierarchien

Wie in der Abbildung angedeutet, ist auch zu berücksichtigen, dass Ziele miteinander verschmelzen können, in gegenseitiger Abhängigkeit stehen, revidiert werden können und sowohl hinsichtlich ihres zeitlichen Auftretens als auch hinsichtlich ihrer Bedeutung (Wertigkeit) in eine Hierarchie geordnet werden können. Auf Basis dieses Entwurfs verschiedener Verstehensziele, die in hierarchischer Weise miteinander in Beziehung stehen, ist sowohl die in Abschnitt 1.1 getroffene

Unterscheidung zwischen Einzelhandlung/Gesamtgeschehen (KV1.4), als auch die erweiterte, mit Bezug auf Ungeheuer in Abschnitt 2.2 getroffene Unterscheidung zwischen Ziel/Zweck (U2.5), zu verwerfen.

- G1-3 Die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken (U2.5) ist zugunsten von Verstehenszielen (V3) (V4) (V5) auf unterschiedlichen Ebenen einer Hierarchie von Wertigkeiten aufzulösen. Die Verstehensziele können sich dabei gegenseitig überlagern.

Offen geblieben ist bislang die Frage nach der Überprüfung des Kommunikationserfolgs. Am Anfang dieses Abschnitts wurde hierzu noch einmal die von Ungeheuer getroffene Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation angeführt (U2.7). Diese Unterscheidung wirft allerdings eine Reihe von Fragen auf. Erstens hat (BSP14) gezeigt, dass nicht jede be zweckte übergeordnete Sozialhandlung direkt ausgeführt werden muss. Insofern ist hier eine Kontrolle des Kommunikationserfolgs nur mittelbar zu prüfen. Die Frage ist weiterhin, ob sich beide Kommunikationsteilnehmer aufgrund der komplexen Überlagerung der verschiedenen Kommunikationsziele wirklich immer vollkommen im Klaren darüber sind, welche übergeordnete Sozialhandlung den Erfolg ausmacht. Zudem scheint es gerade in dem in (BSP14) genannten Fall weniger um eine spezielle Handlung, sondern vielmehr um eine Handlungskette oder eine Handlungsdisposition (Reiselust) zu gehen. Auch ist die in der Einleitung zu Abschnitt 4 erwähnte Kluft zwischen Verstehen einerseits und Erfüllung des Kommunikationszwecks andererseits, noch nicht überwunden. Dies lässt sich nun in Beziehung setzen zu der Eliminierung von Kommunikationszwecken zugunsten von verschieden hierachisch aufeinander bezogenen Verstehenszielen. Insgesamt scheint daher die von Ungeheuer gemachte Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation in diesem Sinne fraglich – zumindest im Kontext des bisher erarbeiteten Modells. Auf der anderen Seite stellt das, was Ungeheuer 'übergeordnete Sozialhandlung' nennt, ohne Frage eine wichtige Klasse von Kriterien zur Überprüfung des Kommunikationserfolgs, hier im Sinne von Verstehen (V5), dar. Die übergeordnete Sozialhandlung soll daher nicht verworfen, sondern als eines unter weiteren Kriterien in einen Katalog einfließen. Was mit diesem Schritt allerdings obsolet wird, ist die Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation.

- G1-4 Die Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation ist zugunsten eines 'Kriterienkatalogs' aufzulösen, der dazu dient, zu zeigen, wie die Kommunikationsteilnehmer das Erreichen von Verstehen (V3) (V4) (V5) überprüfen können.

In solch einen Kriterienkatalog sind nun neben der übergeordneten Sozialhandlung weitere Kriterien einzubeziehen. Als erstes soll die bereits angesprochene Aufteilung der übergeordneten Sozialhandlung in tatsächlich zu vollziehende *Handlungen* einerseits und eher *dispositionellen* Kriterien, wie Verhaltens- und Wertemuster, Wissensbestände oder Fertigkeiten andererseits,

vollzogen werden. Diese beiden Arten von Kriterien haben gemeinsam, dass sie außerhalb des Kommunikationsgeschehens liegen. 'Innerhalb' des Kommunikationsgeschehens liegende Kriterien sind in erster Linie natürlich sprachliche Äußerungen, inklusive der bereits mehrfach genannten Paraphrasen (U3.4), Erklärungen, Darstellungen, Begründungen, Fragen, Befehlen und so weiter. Als Sonderfall wären hier die so genannten parasprachlichen Aspekte zu nennen, von denen man nicht immer sagen kann, dass sie intentional kontrolliert werden. Sie machen also eine kleine Klasse sprachlicher, nichtintentionaler Kriterien aus, obgleich sie natürlich auch zum Teil bewusst gesteuert werden können. Wichtiger ist die Unterscheidung zwischen intentionalen und nichtintentionalen Kriterien im Bereich des Nonverbalen, unter den bei Ungeheuer allerdings auch das parasprachliche, sowie einige Partikel gehören (U3.7). Es sollte unter Berücksichtigung dessen, was in (U3.7) bereits von Ungeheuer referiert wurde, grob zwischen nonverbalen, zeichenhaften Handlungen einerseits und bloßem Verhalten andererseits unterschieden werden. Als letzter Bereich dieser knappen Aufzählung möglicher Kriterien zur Überprüfung des Verstehens (V3) (V4) (V5) sind situative und individuelle Aspekte zu nennen, wie deutende und interpretierende Wahrnehmung (VR4), Erinnerungen und vieles von dem, was die Individuen aus ihrer individuellen Welttheorie ziehen. Zusammenfassend lässt sich also sagen:

- G1-5 Ein Kriterienkatalog enthält die möglichen Kriterien für Verstehen (V3) (V4) (V5) innerhalb und außerhalb des Kommunikationsgeschehens, sprachlicher und nichtsprachlicher Natur, sowie intentionaler und nichtintentionaler, und situativer Art.

Dies kann in folgender Grafik dargestellt werden:

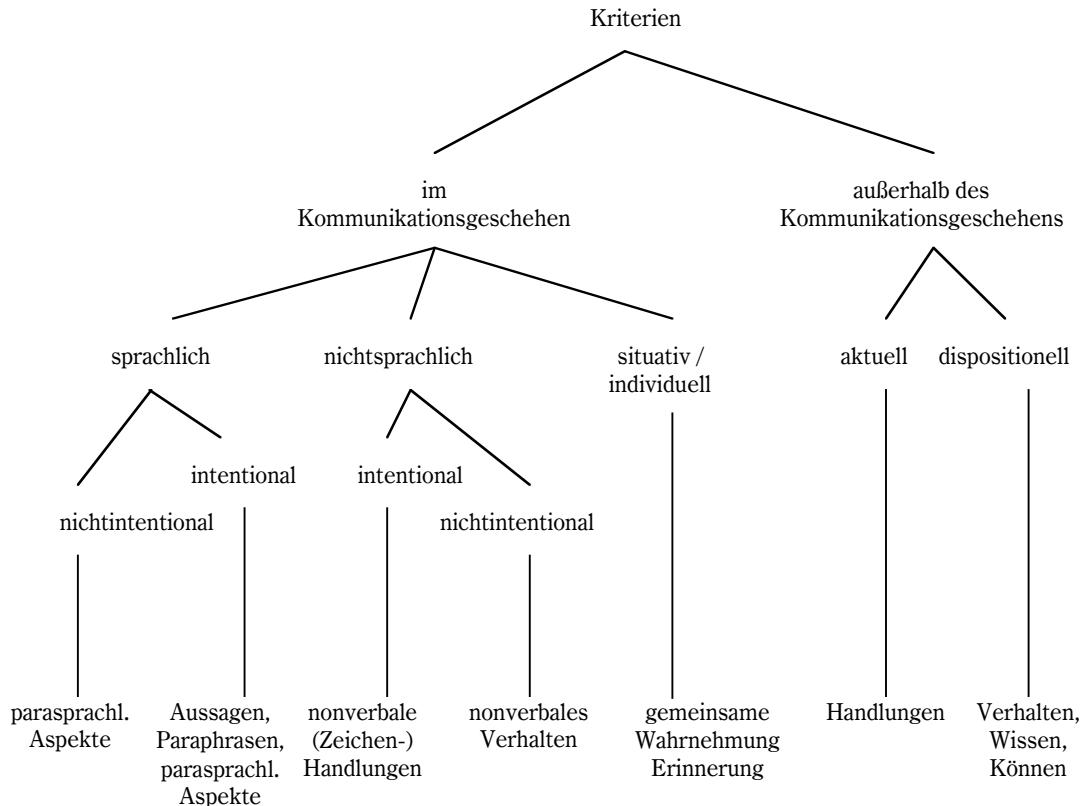


Abbildung 3 - Kriterienkatalog

Die Anwendung der Kriterien durch die Kommunikationsteilnehmer im konkreten Kommunikationsgeschehen zur Überprüfung ihres Verstehens und Verstanden-Werdens stellt sich dabei noch einmal eine Stufe dynamischer und komplexer dar, als dies oben bereits für die Ziele festgehalten wurde. Insbesondere die Dynamik des Sprecherwechsels und die Tatsache, dass Sprecher und Hörer sich oft sogar bei Formulierungen helfen oder einander ins Wort fallen, muss hier zusätzlich beachtet werden. Schmitz stellt hinsichtlich dieser Dynamik fest:

Nicht immer gelingt es dem Sprecher, seine sprachliche Äußerung so glatt an wechselnde Hörersteuerungen und -anforderungen anzupassen. Ein zweifelndes Kopfwiegen, ein Stirnrunzeln, ein Nichtverstehen signalisierender Gesichtsausdruck, die der Sprecher einer Äußerung bei (s)einem Zuhörer bemerkt, deutet und auf bisherige Äußerungsinhalte rückbezieht, können zu Brüchen in seiner Darstellung führen, zu Neuanträgen, Paraphrasierungen, Änderungen des Argumentationsaufbaus oder gar des mitzuteilenden Standpunktes – je nach dem, wie der Sprecher die Situation und seine Beziehung zum Hörer einschätzt. (SCHMITZ 1998: 69)

Sowohl Ziele, könnte man zusammenfassend sagen, als auch Kriterien werden 'im Vollzug' (in progress) gesetzt, geprüft, bewertet, revidiert, strukturiert. Dieser Grad an Komplexität wird für die Kommunikationsteilnehmer *in der Praxis* oft nur schwer beherrschbar. Obgleich sie über eine

Vielzahl an Kriterien verfügen, sind sie oft nur bedingt in der Lage, Verstehensziele und Kriterien angemessen zueinander in Bezug zu setzen.

- G1-6 Eine wesentliche Grenze des Verstehens (V3) (V4) (V5) stellen fehlende oder zu oberflächlich antizipierte Kriterien dar, die in einem Missverhältnis zum Verstehensziel stehen. Dies lässt sich insofern als *Extension der eigenen Perspektive* bezeichnen, als dass die Kommunikationsteilnehmer aus ihrer Perspektive Ziele und Kriterien laufend revidieren, ohne sich dabei über die vollen Konsequenzen und Abhängigkeiten klar zu werden.

Damit wäre exemplarisch *eine* wesentliche Grenzlinie in diesem Bereich charakterisiert. Weitere Themenbereiche spielen hier herein, von denen hier einige kurz angerissen werden sollen. Der erste ist der von Ungeheuer angeführte sozio-perzeptive Kontakt (U3.6). Die gegenseitige emotionale Haltung, die die Kommunikationsteilnehmer auf Basis sozialer Beobachtung und Einschätzung einander entgegenbringen, hat nicht den Status eines Kriteriums, sondern ist, selbst auf vielen der genannten Kriterien beruhend, eine Art zusätzlicher 'Filter', der die Komplexität um ein weiteres erhöht. Hier mögen weitere Grenzlinie gezogen werden.

Des Weiteren ist der weitläufige Bereich der Strategien und Taktiken zu berücksichtigen, welche die Kommunikationsteilnehmer verwenden, um ihre Verstehensziele zu erreichen. Sie ergeben sich zu einem großen Teil aus der extrakommunikativen Reflexion⁶⁰ erlebter Kommunikationen und stellen einen wesentlichen Teil der individuellen Kommunikationstheorie (U1.3) der Beteiligten dar. Auch dies fügt eine weitere Ebene der Komplexität hinzu.

Ein weiterer Problembereich betrifft speziell (V5). Wenn man jemanden qua Kommunikation dazu bringen möchte, Handlungsnotwendigkeiten (im Sinne von *Notwendigkeiten*) zu erkennen, geht man davon aus, dass theoretische Schlüsse praktisch bindende Kraft haben. Sie sind zwar keine praktischen Syllogismen, liefern aber alle notwendigen Annahmen, die in einem praktischen Syllogismus zu einer praktisch bindenden Konklusion führen. De facto scheinen aber nicht alle theoretischen Einsichten tatsächlich zu Handlungen und/oder Verhaltensänderungen zu führen. Es ergibt sich hier also bezüglich (V5) eine Kluft zwischen dem Verstehen einer Handlungsnotwendigkeit und dem tatsächlichen Handeln⁶¹.

⁶⁰ Jedes menschliche Individuum pflegt einen extrakommunikativen 'Umgang' mit Sprache und Kommunikation, indem es "[...] Kommunikation beobachtet, entweder als externer Beobachter fremder Kommunikationsakte oder als Beobachter eigener, die retentional, d.h. in der Erinnerung, in unterschiedlichen Modifikationen der Wahrnehmung zugänglich sind." (UNGEHEUER 1972: 38); vgl. hierzu auch SCHMITZ (1998). Das von Ungeheuer genannte 'kulturbedingte kommunikative Regelwerk' (U3.8) gehört nicht hierzu. Es ist (V2) und den an Grenzlinie zwei behandelten Problemen zuzuordnen.

⁶¹ vgl. zu diesem Problem VON WRIGHT (1976) und BRANDOM (2001: 105ff.)

Zudem gibt es eine Reihe von Sonderfällen, wie zum Beispiel der der 'phatischen Kommunion'⁶², wo in erster Linie nicht verstanden werden soll, *was* kommuniziert wird, sondern *dass* kommuniziert werden soll. Möglicherweise kann die phatische Kommunion dem Verstehen (V4) zugeordnet werden. Als ein weiterer Sonderfall kann die 'Instrumentalisierung' von Unverstehen betrachtet werden, wie sie zum Beispiel im Streit vorkommen kann. Das bewusste Verweigern von Verstehen wird dann als ein Instrument der Macht eingesetzt. Wenn ein Kommunikationsteilnehmer behauptet, nicht zu verstehen, obgleich er es tut, so bringt er den/die anderen Kommunikationsteilnehmer an eine Grenze des Verstehens, die nicht wirklich kommunikativer Art ist. Dieser Sonderfall der Verstehensverweigerung kann als eine Spielart der Probleme gesehen werden, die mit dem sozio-perzeptiven Kontakt verbunden sind.

Verstehensverweigerung steht aber auch in Verbindung mit einem allgemeinen Zusammenhang, auf den sich auch der Ausdruck 'Perspektive' in (G1-6) bezieht. Dieses Problem wurde in den Abschnitten 1.1 und 1.3 eingeführt, und seitdem nur sporadisch erwähnt: Es ist die Reziprozität (KV1.3) und die Asymmetrie (KV2.2) von Verstehen. Verstehen (V3) (V4) (V5), und im übrigen auch Verstehen (V2), ist als ein Wissen, dass durch Kriterien begründet ist (VR7) und (W3.2), kein Wissen *eines* Kommunikationsteilnehmers, sondern ein Wissen dass beiden (allen) Kommunikationsteilnehmern in gleicher Weise verfügbar ist. Genau *darin* besteht ja das Ziel: Das Wissen zu synchronisieren. Die Kriterien, die den Kommunikationsteilnehmern dazu gemeinsam zur Verfügung stehen, sind Kriterien äußerer Erfahrung (U1.1). Da Wissen aber ein gedanklicher Zustand innerer Erfahrung ist, muss das Wissen in Form klarer Gedanken veräußert werden, um in äußerer Erfahrung als Kriterium vorzuliegen. Demjenigen, der verstanden (V3) (V4) (V5) werden will, beziehungsweise verstehen lassen will, kommt dabei die Aufgabe zu, zu *identifizieren* welche Kriterien dafür als hinreichend gelten. Beiden (allen) Kommunikationsteilnehmern kommt gemeinsam, in gemeinsamer Interaktion, die Aufgabe zu, zu prüfen, ob diese Kriterien auch *tatsächlich* hinreichend sind. Dabei sind erhebliche Anstrengungen bei der Identifikation und Bewertung von Kriterien in Bezug auf vielfältige, sich hierarchisch und zeitlich überlagernde Zielsetzungen zu leisten. Verstehen liegt vor, wenn tatsächlich alle hinreichenden Kriterien für das Vorliegen, was als das zu Verstehende identifiziert wurde.⁶³ Hat derjenige, der das Verstehensziel setzt, dabei nicht klar identifiziert, worin es liegt, hat das ganze Unterfangen keine realistische Basis und damit auch keine Aussicht auf Erfolg. Nach dieser wichtigen Ergänzung kann

⁶² Der Begriff 'phatic communion' geht zurück auf MALINOWSKI (1949), der die 'Lust' des Sprechers und des Sprechens in Bezug auf Begrüßungsrituale untersucht.

⁶³ An dieser Stelle lässt sich auch der Unterschied zwischen Unverstehen und Missverstehen aufklären: Ein Missverstehen ist ein nicht kongruenter Zustand zwischen den Kommunikationsteilnehmern, der auf den gleichen Kriterien beruhen *kann*. Ein Unverstehen hingegen ist ein Zustand eines Kommunikationsteilnehmers, dem es an Kriterien mangelt, oder der Kriterien nicht zueinander in Beziehung setzen kann, wie zum Beispiel in Double-bind-Situationen.

das *praktische* Problem, dass an der ersten Grenzlinie besteht, wie folgt allgemein formuliert werden:

- G1-7 Die erste Grenzlinie des Verstehens verläuft entlang der Tatsache, dass die Kommunikationsteilnehmer nur bedingt dazu in der Lage sind, die Kriterien für erfolgreiches, also reziprokes (KV1.3) und symmetrisches (KV2.2). Verstehen zu setzen, zu prüfen, und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf unterschiedlichen Hierarchieebenen des Verstehens (V3) (V4) (V5) zueinander in Beziehung zu setzen.

Zwischen den verschiedenen Arten des Verstehens gibt es komplexe Überlagerungen auf verschiedenen Ebenen. Die Schwierigkeit, Kriterien für den Erfolg von Kommunikation festzulegen, entsteht nicht nur dadurch, dass die Kommunikationsteilnehmer mehrere Ziele zugleich verfolgen, sondern auch dadurch, dass die Ziele auf den unterschiedlichen Ebenen nicht alle den gleichen Grad an Reflexion, Aufmerksamkeit und Bestimmtheit genießen. Das Hauptproblem ist jedoch, dass die Ziele *in gemeinsamer Interaktion* während des Kommunikationsgeschehens auf verschiedenen Ebenen ständig neu definiert werden. Die Leistungen, die hier von den Kommunikationsteilnehmern, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten mal Sprecher und mal Hörer sind, gefordert werden, sind immens, zumal, wenn man berücksichtigt, dass die kognitive Leistungsfähigkeit der Kommunikationsteilnehmer durchaus unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Dies mag zu einer zusätzlichen Asymmetrie der bewältigbaren Komplexität zwischen den Kommunikationsteilnehmern führen.

Theoretisch muss jedoch festgestellt werden, dass es für sämtliche mögliche verfolgte Ziele Kriterien gibt. Eine Aufgabe, die gerade bei komplexen Kommunikationsanlässen von den Kommunikationsteilnehmern nur schwer zu bewältigen ist, ist das Identifizieren und Kontrollieren notwendiger und *wirklich hinreichender* Kriterien für das Erreichen des gesetzten Ziels. *Insofern* ist es richtig, festzustellen, dass es *vor allem* in Situationen, in denen die verlässlichen Kriterien einer Handlung außerhalb des Kommunikationsgeschehens vorliegen, kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen geben kann, weswegen Ungeheuer kruiziale Kommunikation als fallibel bezeichnet hat (U2.8). Die Kriterien einer Handlung außerhalb des Kommunikationsgeschehens sind deshalb verlässlicher, weil es einfacher ist, diese zu *identifizieren*, denn viele der anderen Kriterien stehen in engerer Beziehung zu den individuellen Welttheorien der Kommunikationsteilnehmer. In Hinblick auf die Tatsache, dass es aber erstens durchaus Kriterien gibt (wenn die Ziele *klar* benannt sind), es zweitens Unsinn ist, von absolut zweifelsfreiem Wissen zu sprechen (W3.1), und drittens auch zum Zweifeln ein Grund vorliegen muss (W3.3), scheint nicht der Begriff des 'Wissens' der angebrachte, sondern der der 'Gewissheit'. Haben die Kommunikationsteilnehmer verlässliche Kriterien für den Erfolg der Kommunikation bestimmt und deren Vorliegen geprüft, so entsteht eine Gewissheit, die Kommunikation erfolgreich macht. Wer diese

Gewissheit erlangt, findet sich in der Mitte des Verstehens und Verstanden-Werdens (V3) (V4) (V5).

- G1-8 Verstehen ist mit Bezug auf vorhandene Kriterien ein relatives Wissen zwischen absoluter Gewissheit und extremem Zweifel.

Die grundsätzliche Reziprozität (KV1.3) und mögliche Asymmetrie des Verstehens (KV2.2) können aber selbst bei 'einseitiger' Gewissheit eines Kommunikationsteilnehmers dazu führen, dass dieser Erfolg auf beide (alle) Teilnehmer bezogen ausbleibt. Im Ideal müssen beide (alle) Kommunikationsteilnehmer – bei gleicher Bewertung hinreichender Kriterien – das gleiche Maß an Gewissheit entwickeln. Ein Ideal, dass aufgrund der individuellen Welttheorien kaum erreichbar scheint.

Die Ergebnisse dieses Abschnitts noch einmal in der Übersicht:

- G1-1 Da Verstehen (V3) (V4) (V5) meist mehr oder weniger komplexe *Interaktion* zwischen zwei Kommunikationsteilnehmern erfordert, sind die Rollen 'Sprecher' und 'Hörer' für den Verstehenden und den Zu-Verstehen-Gebenden inadäquat, obgleich alle Kommunikationsteilnehmer sprechend und hörend agieren.
- G1-2 Die Ziele der Kommunikationsteilnehmer können sich im Laufe der Interaktion ändern. Dies ist zum Teil durch die Interaktion selbst herbeigeführt und hat zur Folge, dass sich die Kommunikationsteilnehmer unter Umständen nur bedingt klar sind über ihre Ziele.
- G1-3 Die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken (U2.5) ist zugunsten von Verstehenszielen (V3) (V4) (V5) auf unterschiedlichen Ebenen einer Hierarchie von Wertigkeiten aufzulösen. Die Verstehensziele können sich dabei gegenseitig überlagern.
- G1-4 Die Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation ist zugunsten eines 'Kriterienkatalogs' aufzulösen, der dazu dient, zu zeigen, wie die Kommunikationsteilnehmer das Erreichen von Verstehen (V3) (V4) (V5) überprüfen können.
- G1-5 Ein Kriterienkatalog enthält die möglichen Kriterien für Verstehen (V3) (V4) (V5) innerhalb und außerhalb des Kommunikationsgeschehens, sprachlicher und nichtsprachlicher Natur, sowie intentionaler und nichtintentionaler, und situativer Art.
- G1-6 Eine wesentliche Grenze des Verstehens (V3) (V4) (V5) stellen fehlende oder zu oberflächlich antizipierte Kriterien dar, die in einem Missverhältnis zum Verstehensziel stehen. Dies lässt sich insofern als *Extension der eigenen Perspektive* bezeichnen, als dass die Kommunikationsteilnehmer aus ihrer Perspektive Ziele und Kriterien laufend

revidieren, ohne sich dabei über die vollen Konsequenzen und Abhängigkeiten klar zu werden.

- G1-7 Die erste Grenzlinie des Verstehens verläuft entlang der Tatsache, dass die Kommunikationsteilnehmer nur bedingt dazu in der Lage sind, die Kriterien für erfolgreiches, also reziprokes (KV1.3) und symmetrisches (KV2.2). Verstehen zu setzen, zu prüfen, und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf unterschiedlichen Hierarchieebenen des Verstehens (V3) (V4) (V5) zueinander in Beziehung zu setzen.
- G1-8 Verstehen ist mit Bezug auf vorhandene Kriterien ein relatives Wissen zwischen absoluter Gewissheit und extremem Zweifel.

4.3 GRENZE 2: SPRACHSPIELE UND LEBENSFORMEN

Die zweite Grenzlinie des Verstehens, die hier gezogen werden soll, kondensiert sich im Wesentlichen in (W4.4). Sprachliche Äußerungen erhalten ihre Bedeutung im Rahmen einer Lebensform. Sämtliche Sprachspiele sind darin eingebettet (W4.1). Die an der ersten Grenzlinie angesiedelten Verstehensprobleme beziehen sich im Wesentlichen auf die komplexen Unterschiede, die zwischen individuellen Welt- und Kommunikationstheorien bestehen können. Aber diese Theorien setzen, genau wie der Austausch über Gedanken, Gefühle, sachliche Zusammenhänge oder die kommunikative Steuerung von Handlungen, die jenseits des Kommunikationsgeschehens liegen, bereits eine intakte Sprache voraus. Was ist also, wenn die Kommunikationsteilnehmer sich gar nicht erst verstehen (V2)? Das Erreichen von Kommunikationszwecken im Sinne von (V3) (V4) (V5) wird unwahrscheinlich oder sogar unmöglich. Dies ist das zentrale Argument dieses Abschnitts. Um es näher zu begründen, soll hier noch einmal der Bezug zu Abschnitt 3.4 hergestellt und gezeigt werden, welche weit reichende Rolle eine gemeinsame Sprache für das kommunikative Verstehen (V3) (V4) (V5) hat. Dabei muss auch noch einmal ein Blick auf die Frage geworfen werden, was es heißt, eine 'gemeinsame Sprache' zu sprechen. In diesem Punkt soll dafür argumentiert werden, dass es bei einer gemeinsamen Sprache nicht um das geht, was man üblicher Weise unter einer Sprache (Deutsch, Polnisch, Ungarisch, und so weiter) versteht, obgleich diese auch dazurechnen sind. Die Grenzen werden dabei aufgezeigt und anhand einiger Beispiele genauer erläutert.

Es wurde in (W4.2) festgehalten, dass sich der Begriff 'Lebensform', als biologisch-anthropologischer Begriff, begründet auf die Art und Weise des Lebens beziehen kann, die allen Menschen gemein ist und sie von anderen Arten unterscheidet. Die Fähigkeit zu sprechen wäre in dem Fall wohl als herausragende Eigenschaft der menschlichen Lebensform zu nennen. Auf der anderen Seite ist eine Argumentation sehr plausibel, die den Begriff 'Lebensform' auf kulturelle Zusammenhänge bezieht. Hier hat Wittgenstein versucht zu zeigen, dass Sprachspiele

(W1.4) immer in den Kontext einer Lebensform eingeordnet werden müssen. Sich eine Sprache mit ihren Sprachspielen vorzustellen, geht damit einher, sich eine Lebensform vorzustellen (W4.3). Einbezogen ist hier der gesamte Kontext des sozialen Lebens (W1.4): die Tätigkeiten, die sozialen Rollen, die Situationen. Hier gibt es einen fließenden Übergang zwischen individuellen Welttheorien und einer Lebensform. Entscheidend ist aber, dass sich die individuellen Welttheorien nur innerhalb einer Lebensform herausbilden können und immer durch sie aufgefangen und begrenzt werden. Das Erinnern und Ordnen bestimmter Erfahrungen ist nur mit einem konsistenten System an Zeichen möglich, das notwendigerweise ein öffentliches sein muss (W2.2).

Bei Sprachen, die gänzlich unterschiedliche Laute verwenden, ist es offensichtlich, dass die Kommunikation an eine Grenze gerät. Die Unbeholfenheit derjenigen, die sich bei der Kommunikation mit fremden Lauten konfrontiert sehen, ist entsprechend groß. Nun kann aber versucht werden, die Laute zu 'übersetzen'. Die dann auftretenden (oder auch nicht auftretenden) Probleme geben einen tiefen Einblick in den Zusammenhang. Lassen sich die Laute gut ineinander übersetzen, so ist auch die hinter den Sprachspielen stehende Lebensform mit hoher Wahrscheinlichkeit ähnlich. Keine Sprache lässt sich 'eins zu eins' in eine andere übertragen, aber wo größere Probleme auftreten, ist die Erklärung diejenige, dass sich hinter den Lauten andere Züge im Sprachspiel verbergen. Das Übersetzen, könnte man sagen, erfordert das Hineindenken oder sogar Einleben in eine andere Lebensform. Anschaulich wird dies auch, wenn man an Fachsprachen denkt, die als Erweiterung einer Lebensform betrachtet werden können. Sich in die Sprache der Medizin, der Philatelie, der bildenden Kunst oder der japanischen Küche einzuarbeiten, heißt immer auch seine Welt zu erweitern und die Art und Weise zu leben zu verändern – und wenn es nur ein kleines Stück ist. Es gilt also:

G2-1 Verschiedene Sprachen (inklusive Fachsprachen, Geheimsprachen, Soziolekten und so weiter) markieren unterschiedliche Grade verschiedener Lebensformen.

Die letzten Beispiele zeigen schon, dass von einer Lebensform nicht nur gesprochen werden kann, wenn gänzlich andere Lebensumstände herrschen, die ein komplett anderes Weltbild mit sich bringen. Die Übergänge sind hier fließend; die Grenzlinie ist nicht genau zu ziehen. Es wurde in Abschnitt 3.4 bereits dargestellt, dass die Frage, ob es eine gemeinsame Lebensform gebe, anhand einer jeweils zu bestimmenden Menge an Sprachspielen zu entscheiden sei: Der Begriff 'Lebensform' bezieht sich so immer auf einen Teilbereich des Lebens. So kann man in gewisser Weise sagen, alle Menschen teilen dieselbe Lebensform und, im anderen Extrem, dass nur eine kleine Gruppe, die in 'ihrer eigenen Welt' lebt, eine eigene spezifische Lebensform angenommen hat. Die Sprachspiele, die diese Menschen spielen, stehen dann meist in einem mehr oder weniger engen Verhältnis zu den Sprachspielen einer größeren Gemeinschaft, in der diese Menschen ja gleichzeitig auch leben. In Abschnitt 3.2 wurde gezeigt, dass zur Bedeutung sprachlicher Ausdrücke eine Regelmäßigkeit in deren Gebrauch nötig ist (W2.1), die sich selbst wieder an öffentli-

chen Kriterien orientiert (W2.2). Nun bilden aber zwei Menschen bereits eine 'kleine' Öffentlichkeit, der es möglich ist, eigene Sprachspiele zu prägen. Dazu werden oft keine neuen Laute im Sinne neuer Wörter oder neue grammatische Regeln 'erfunden'. Die Gebrauchsweise aber ändert sich und damit auch die Bedeutung. Das Besondere hieran ist, dass die für die Lebensform spezifischen Sprachspiele oft das gleiche Vokabular (die gleichen Laute) und die gleiche Syntax verwenden, wie die angrenzenden Lebensformen. Subkulturen sind hier sicherlich ein klassisches Beispiel. Im Fall grundverschiedener Lebensformen mit gänzlich (also auch lautlich und syntaktisch) anderen Sprachen, werden die Probleme des Verstehens (V2) den Kommunikationsteilnehmern sehr schnell klar, und damit wird ihnen auch klar, warum ein Verstehen (V3) (V4) (V5) gar nicht erst richtig in Angriff genommen werden kann. In dem speziellen Fall jedoch, der die *Grenzlinie* markiert, ist dieser Zusammenhang undurchsichtiger. Um dies zu verdeutlichen, soll noch einmal der Prozess der kommunikativen Interaktion allgemein geschildert werden.

Zu Beginn einer Kommunikation müssen sich die Kommunikationsteilnehmer zunächst orientieren. Da die Äußerungen eines Sprechers mehrdeutig, vage (W1.1) sind, kann der Hörer zu Anfang oft nicht wissen, worauf jener damit abzielt. In gemeinsamer Interaktion müssen Kriterien dafür erarbeitet werden, was der Sprecher dem Hörer zu verstehen (V3) (V4) (V5) geben will, beziehungsweise was dem Hörer für sein Verstehen (V3) (V4) (V5) hinreicht (und umgekehrt, im Wechsel und auf verschiedenen Ebenen). Für dieses Problem hat Ungeheuer die Ellipse (U3.2) und die Paraphrase (U3.4) herangeführt. Dieses 'gemeinsame Erarbeiten' von Kriterien steht nun auf einem äußerst wackeligen Gerüst, wenn das Kriterium der gemeinsamen Sprache wegfällt. Verstehen (V2) die Kommunikationsteilnehmer einander nicht in der Sprache, den Sprachspielen, die sie verwenden, bricht ihnen die wichtigste Klasse an Kriterien weg. Treffen mit den Kommunikationsteilnehmern Lebensformen aufeinander, die über gänzlich (lautlich und syntaktisch) andere Sprachen verfügen, so wird den Beteiligten dies schnell deutlich. Treffen aber Menschen zweier Lebensformen aufeinander, die sich in vielerlei Hinsicht ähneln und lediglich in einem bestimmten Bereich, um den es aber in der vorliegenden Kommunikation geht, über unterschiedliche Sprachspiele verfügen, stehen diese möglicherweise vor der Schwierigkeit, gar nicht zu wissen, ob sie in dem was sie sagen überhaupt einander verstehen. Scheitern sie bereits an dieser Grenze, können sie zu der Grenzlinie eins oder einem weitergehenden Verstehen (V3) (V4) (V5) nur gelangen, wenn sie es schaffen, auf die Kriterien, welche ihnen die Sprache bietet, zu verzichten. Nonverbale Kriterien mögen ihnen zur Verfügung stehen, wobei auch diese ihre Bedeutung durch einen regelmäßigen Gebrauch in einer Lebensform erhalten. Bleiben der Kontext und übergeordnete Handlungen als Kriterien übrig. Die große Crux bei alldem ist: Werden die gleichen sprachlichen Laute von den Kommunikationsteilnehmern in unterschiedlicher Weise verwendet, wird ihnen diese Grenze nicht gewahr. Sie bleibt versteckt hinter den üblichen Interaktionen im Kommunikationsgeschehen, bis irgendwann alle Denk- und Deutungsspielräume ausgereizt sind, und das herangezogene Gerüst an Kriterien in sich zusammenstürzt. An diese

Grenze zu geraten kann erschütternde Wirkung haben. Insbesondere, wenn es mehrfach passiert, weil die zugrunde liegenden Probleme nicht erkannt werden.

G2-2 Die zweite Grenzlinie markiert oft eine Grenze des Verstehens, die sich auf ein gesamtes Gespräch auswirkt und dieses über kurz oder lang zum Scheitern bringt.

Zum Verstehen (V2) einer Sprache gehört es nun nicht nur, die Bedeutung bestimmter Wörter oder Sätze angeben zu können. Insofern die Sprache zu einer Lebensform gehört, schließt sie auch die alltäglichen Gewissheiten dieser Lebensform ein. Solche Gewissheiten können kommunikativ nur sehr schwer thematisiert werden. Man könnte hier von 'Überzeugungsbündeln' sprechen. Ein Beispiel schildert Schleichert bezüglich des Sprachspiels der Argumentation zwischen ideologisch verfestigten Lagern. Argumentieren, so stellt er fest "[...] ist der Versuch die Wahrheit eines Satzes [...] nachzuweisen. Dabei lassen sich zwei Fälle unterscheiden, der normale oder Standardfall und der fundamentale oder Non-Standard-Fall." (SCHLEICHERT 1997: 13) Dieser zweite, der 'fundamentale' Fall ist hier von Interesse. Schleichert führt dazu aus:

Der Non-Standard- oder Fundamentalfall einer Argumentation liegt vor, wenn keine ausreichende Argumentationsbasis vorhanden ist bzw. wenn es um Sätze der Argumentationsbasis selbst geht, etwa um fundamentale Werturteile, Glaubenssätze, Prinzipien. Wer für solche Sätze wirbt, kann sich letzten Endes nicht auf andere Sätze berufen. Natürlich wird man zuerst immer versuchen, doch noch Argumentationen für oder gegen die Prinzipien zu finden, aber da man dabei wieder auf andere Prinzipien zurückgreifen muß, wird man bald zu einem Ende der Diskussion kommen. Es steht dann Prinzip gegen Prinzip. Das ist die Situation in den Konflikten zwischen verschiedenen Ideologien, Religionen, Weltanschauungen. An solchen Auseinandersetzungen ist nun bemerkenswert, daß man sie – scheinbar aller Logik zum Trotz – zumindest manchmal ebenfalls argumentativ auszutragen versucht. (SCHLEICHERT 1997: 14)

Wo Sätze in einer Argumentation nicht konsistenter Weise auf andere, (fundamentale) Sätze zurückgeführt werden können und Divergenzen klar formulierbar sind, kann man kaum von einem konsistenten, der Kommunikation zugrunde liegenden, Begriffssystem sprechen. Es geht hier nicht um die Tatsache, dass die Kommunikationsteilnehmer sich hier nicht im Sinne von (V3) oder (V5) verstehen und einander überzeugen können, sondern darum, dass ihnen komplett die argumentative Basis fehlt. In diesem Sinne kommt Wittgenstein zu der überraschenden, in Abschnitt 3.4 bereits zitierten, Bemerkung:

Zur Verständigung durch die Sprache gehört nicht nur eine Übereinstimmung in den Definitionen, sondern (so seltsam dies klingen mag) eine Übereinstimmung in den Urteilen. Dies scheint die Logik aufzuheben; hebt sie aber nicht auf. - Eines ist, die Meßmethode zu beschreiben, ein Anderes, Messungsergebnisse zu finden und auszusprechen. Aber was wir 'messen' nennen, ist auch durch eine gewisse Konstanz der Messungsergebnisse bestimmt. (PU §242)

Folgendes Beispiel von Wittgenstein geht in eine ähnliche Richtung. Er weist darauf hin, dass es die Möglichkeit gibt, seine Lebensform zu ändern, dass dies aber sicher nicht ohne weiteres passieren kann. Das Beispiel fokussiert dabei einen speziellen Punkt: Den Beginn der Existenz der Welt. Es ist aber sehr leicht vorstellbar, an welchen Stellen die Lebensform des Königs und diejenige Moores hier noch aneinander geraten dürften:

Man kann aber fragen: 'Kann Einer einen triftigen Grund haben, zu glauben, die Erde existiere erst seit kurzem, etwa erst seit seiner Geburt?' - Angenommen, es wäre ihm immer so gesagt worden, - hätte er einen guten Grund es zu bezweifeln? Menschen haben geglaubt, sie könnten Regen machen; warum sollte ein König nicht in dem Glauben erzogen werden, mit ihm habe die Welt begonnen? Und wenn nun Moore und dieser König zusammenkämen und diskutierten, könnte Moore wirklich seinen Glauben als den richtigen erweisen? Ich sage nicht, daß Moore den König nicht zu seiner Anschauung bekehren könnte, aber es wäre eine Bekehrung besonderer Art: der König würde dazu gebracht, die Welt anders zu betrachten. (ÜG §92)

Es geht hier nicht darum, dass Moore und der König das Wort 'Welt' nicht nur aufgrund des Vagheit, sondern aufgrund dessen komplett (!) anderer Bedeutung nicht auf Anhieb verstehen (V2) würden. In diesem Fall könnte ja, wie in (BSP1) geschildert, nachgeholfen werden (sofern es bemerkt wird). Die Probleme, die Moore und den König hier erwarten, wären grundsätzlicher Art und würden, zumindest anfänglich, ein Zusammenbruch der Kommunikation wahrscheinlich machen. Das Verstehen (V2) verschiedener Sprachspiele geht über die Bedeutung einzelner Worte und Aussagen hinaus. Es umfasst den gesamten 'reichhaltigen' Kontext, den eine Lebensform bietet (W4.5) und enthält damit unter anderem auch "[...] ein kulturbedingtes Regelwerk zur Steuerung kommunikativen Verhaltens." (SMV: 324) Ein solches 'Regelwerk' beinhaltet nonverbale Zeichen, typische Verhaltensweisen und Handlungen, Situationen und deren Bedeutung, kommunikative und soziale Rollen und schließlich auch das basale Beherrschene logischer Operatoren und Modi, die, im Grunde jeder Sprache und jedem Denken vorausgehend, in bestimmten Sprachen oft verschiedene praktische Spielarten entwickeln.

Versucht man, die Probleme unterschiedlicher Lebensformen und deren unterschiedliche Sprachspiele auf einer praktischen Ebene zu analysieren, so steht man vor einem Problem. Es ist nicht einfach und auch nicht immer möglich, zu entscheiden, wo es die Vagheit sprachlicher Ausdrücke und die individuellen Welttheorien sind, die für Verstehensprobleme (V3) (V4) (V5) verantwortlich sind, und wo wirklich verschiedene Lebensformen dafür verantwortlich sind, dass die Bedeutung der von den Kommunikationsteilnehmern verwendeten Ausdrücke und Sprachspiele gegenseitig nicht verstanden wird (V2). Die in Abschnitt 3.4 zitierte Lebensteppich-Metapher Wittgensteins (vgl. Z §558f.) aufgreifend, könnte man sagen, dass Lebensformen sehr grobe Muster im Lebensteppich bilden, die immer feiner werdend in die filigransten Unterschiede individueller Welttheorien übergehen. Da die Übergänge hier fließend sind, ist die Grenzlinie praktisch meist schwer zu ziehen. Sie wird nur dann offenbar, wenn langfristige oder radikale Zusammenbrüche festgestellt werden können oder müssen.

- G2-3 Ein 'Konflikt der Lebensformen' ist kommunikativ wahrscheinlich dann gegeben, wenn Kommunikationen von Anfang an komplett oder gleichartige Kommunikationen mehrfach aufgrund von Verstehensproblemen (V2) scheitern.

Langfristig und weit reichend gestörte Gespräche zwischen Kommunikationspartnern, wie TANNEN (1992) sie beschreibt, sind meist die Folge unterschiedlicher Lebensformen. Der These, dass Männer und Frauen in Bezug auf bestimmte Sprachspiele unterschiedliche Lebensformen haben, ist mehrfach, vor allem im Bereich populärwissenschaftlicher Literatur, nachgegangen worden. Trotz der zum Teil hanebüchenen Beispiele, Begründungen und Schlussfolgerungen, sollte sie nicht achtlos ad acta gelegt werden. Die Suchrichtung wäre hier, ob und aufgrund welcher *Kriterien* es bei gleichgeschlechtlichen und zwischengeschlechtlichen Kommunikationen zu bestimmten Themen zu Verstehen, bzw. Miss- oder Unverstehen kommt.

Für diese Grenze des Verstehens ist es insgesamt schwer, praktische Beispiele aufzuzeigen, da die Übergänge zu den individuellen Welttheorien fließend sind, und es gerade in den Grenzbereichen zahlreiche Möglichkeiten der 'Überwindung' der Grenze gibt, indem zum Beispiel Exkurse eingeführt werden, einige Ziele verworfen, andere neu gesetzt, und dritte wiederum revidiert werden. Einige Beispiele, an denen man auch praktisch recht gut erkennen kann, wie unterschiedliche Lebensformen ein Verstehen (V2) verhindern, liefern MEHAN und WOOD (1976) aus dem Kontext ethnomethodologischer Forschung. So beschreiben sie zum Beispiel die Auseinandersetzung Carlos Castanedas mit der Lebensform der Yaqui Zauberei, einer Lebensform, in der es normal ist, "[...] daß die Zeit stehenbleibt, daß Menschen sich in Tiere und Tiere sich in Menschen verwandeln, daß Tiere und Menschen sich miteinander unterhalten, und daß große Entfernung zurückgelegt werden, obwohl der Körper unbewegt bleibt." (MEHAN/WOOD 1976: 42) Folgendes Exzerpt zeigt einen Auszug aus einem Gespräch Castanedas mit dem Yaqui Zauberer Don Juan. Es wird deutlich, wie die Lebensformen und damit auch das Verstehen (V2) der beiden gleichsam miteinander einher und aneinander vorbeigehen:

Ich brauchte nahezu zwei Stunden, um Don Juan mein System vorzulesen und zu erklären. Ich beendete meinen Vortrag damit, daß ich ihn bat, mir mit seinen eigenen Worten zu erklären, worin genau die Vorkehrungen bestanden, die zur Übereinstimmung führten. Als ich fertig war, schaute er mich mißbilligend an. Ich dachte, vielleicht hatte er meine Erklärung als Herausforderung aufgefasst; offenbar war er in ein tiefes Nachdenken versunken. Nach einer angemessenen Pause fragte ich ihn, was er von meiner Auffassung hielt. Bei meiner Frage verwandte sich sein finsterer Blick in ein Lächeln und dann brach er in dröhnendes Gelächter aus. Ich versuchte ebenfalls zu lachen und fragte nervös, was denn so komisch sei. 'Du bist verrückt!' rief er. 'Warum sollte sich jemand bei einer so wichtigen Gelegenheit wie einem *mitote* damit aufhalten, Hinweise zu geben? Glaubst Du, man kann mit Mescalito herumspielen?' Einen Moment hatte ich das Gefühl, er wolle mir ausweichen; er ging nicht wirklich auf meine Frage ein. 'Warum sollte jemand Hinweise geben?' frage Don Juan hartnäckig. 'Du warst bei *mitote* dabei. Du solltest selber wissen, daß dir niemand gesagt hat, was du empfinden oder tun

sollst; niemand außer Mescalito selbst.' Ich bestand darauf, daß eine solche Erklärung unmöglich sei und bat ihn abermals, mir zu sagen, wie die Übereinstimmung zustande käme. 'Ich weiß, warum du gekommen bist', sagte Don Juan in geheimnisvollem Ton. 'Ich kann dir bei deinem Vorhaben nicht helfen, denn es gibt kein System von Anspielungen und Hinweisen.' 'Aber wie können sich so viele Leute über die Anwesenheit Mescalitos einig sein?' Sie sind sich einig, weil sie *sehen*, sagte Don Juan erregt, und dann fügte er beiläufig hinzu: 'Warum nimmst du nicht nochmal an einem *mitote* teil, um selbst zu *sehen*?'

(Castaneda 1971: 37f., zitiert nach MEHAN/WOOD 1976: 43, Herv. bei Mehan/Wood)

Einiges scheint hier zu funktionieren, denn offensichtlich kommunizieren der Autor Castaneda und der befragte Don Juan erfolgreich über ein bestimmtes Ereignis, ein 'mitote', stellen sich erfolgreich Fragen, auf die Antworten gegeben werden, und so weiter. Und dennoch versteht (V3) Don Juan nicht, wie Castaneda sich ein solches mitote erklärt, während Castaneda nicht zu verstehen scheint, dass es aufgrund der Anwesenheit 'Mescalitos' weder ein System von Hinweisen gibt, noch irgendeine Art von Erklärungsbedarf. Alles scheint klar zu sein. Don Juan ist nicht einmal in der Lage zu erklären, *was* klar ist, denn offensichtlich ist dies schon mit den Worten 'mitote' und 'Mescalito' abgedeckt. Daher lädt Don Juan Castaneda ein an der Lebensform des mitote *teilzuhaben* um zu verstehen (V3). Und das heißt in diesem Fall zu verstehen (V2), was ein mitote ist (und dass ein mitote keinen Erklärungsbedarf hinterlässt). Sowohl das Sprachspiel *mit* mitote und Mescalito, als auch das Sprachspiel *des* wissenschaftlichen Erforschens und eines bestimmten religiösen Zebrierens werden hier nicht einheitlich beherrscht. Wollen die beiden in dieser Sache zum Erfolg kommen, so muss einer der beiden seine Lebensform ändern. Ethnomethodologische Forschungsberichte sind voll von solchen und ähnlichen Berichten da diese Forschung speziell darauf ausgerichtet ist, sich mit verschiedenen Lebensformen *als* verschiedene Lebensformen auseinanderzusetzen und sie oft auch ein Stück weit anzunehmen⁶⁴.

Die Diskussion der zweiten Grenzlinie hat gezeigt, dass Verstehen in solchen Kommunikationen besonderen Schwierigkeiten unterworfen ist, die durch ihre verschiedenen Lebensformen eine unterschiedliche Sprache sprechen und mit unterschiedlichen Situationen vertraut sind. Man kann hier von 'kulturellen' Grenzen sprechen. Die Mechanismen, mit denen es gelingt, ein Verstehen (V3) (V4) (V5) zu erreichen und gegebenenfalls die erste Grenze zu überschreiten, scheitern hier an dem mangelnden sprachlichen (semiotischen) Bezugspunkten. Wer sich nicht versteht (V2), kann sich auch nicht verstehen (V3) (V4) (V5). Auch wenn es als letzte Instanz eine gemeinsame Lebensform Mensch gibt, so existieren eine Menge kontingenter Selbstverständlichkeiten des Alltags, die kulturell geprägt sind und stark differieren können. Die Grenze ist dadurch markiert, dass hier nicht nur individuelle Welttheorien aufeinander treffen und mit einander

⁶⁴ Der Sammelband von WEINGARTEN/SACK/SCHENKEIN (1976) gibt einen Überblick. Mehan und Wood berichten darin zum Beispiel von einem New Yorker Maler Namens Tobias Schneebaum, der im peruanischen Urwald die Lebensform der dort ansässigen Indianer annimmt und später davon berichtet (vgl. MEHAN/WOOD 1976: 54ff.).

in Einklang gebracht werden müssen, sondern dadurch, dass keine gemeinsame Sprache und kein gemeinsames Bezugssystem der Kommunikation zugrunde liegt. In der Praxis wird diese Grenzlinie, die sich zwischen den individuellen Welttheorien und einer Lebensform aufspannt, nicht klar zu ziehen sein. Sie ist als theoretische Erkenntnis dort zu ziehen, wo die Sprache praktisch ein Ende hat. Insofern handelt es sich bei dieser zweiten Grenzlinie nicht um eine absolute Grenze (KV2.1) schlechthin, obgleich sie in vielen Fällen der Grund sein kann, dass Verstehensversuche (V3) (V4) (V5) in konkreten Einzelsituationen endgültig und auch mehrfach endgültig scheitern. Eine absolute Grenze von Verstehen ist dort erreicht, wo auch theoretisch nicht mehr gezeigt werden kann, worin das Verstehen liegen kann: dort wo die Grenzen der Zeichen nicht nur kontingenter Weise, sondern notwendigerweise ein Ende haben. Dies soll entlang der dritten Grenzlinie betrachtet werden.

Abschließend die Zusammenfassung der in Bezug auf Grenzlinie zwei genannten Punkte:

- G2-1 Verschiedene Sprachen (inklusive Fachsprachen, Geheimsprachen, Soziolekte und so weiter) markieren unterschiedliche Grade verschiedener Lebensformen.
- G2-2 Die zweite Grenzlinie markiert oft eine Grenze des Verstehens, die sich auf ein gesamtes Gespräch auswirkt und dieses über kurz oder lang zum Scheitern bringt.
- G2-3 Ein 'Konflikt der Lebensformen' ist kommunikativ wahrscheinlich dann gegeben, wenn Kommunikationen von Anfang an komplett oder gleichartige Kommunikationen mehrfach aufgrund von Verstehensproblemen (V2) scheitern.

4.4 GRENZE 3: SPRACHSPIELE UND PRIVATSPRACHE

Mit der ersten Grenzlinie ist eine Grenze markiert, die theoretisch durch die begründete Annahme individueller Welttheorien sehr weit zu erklären ist. Praktisch gesehen, hat sie eine sehr hohe Relevanz für das kommunikative Verstehen (V3) (V4) (V5) und ist auch sicherlich die Grenzlinie, an der die meiste Kommunikation im Alltag 'scheitert'. Die zweite Grenzlinie weist auf ein Hindernis, das noch theoretischer Natur ist, und mit der Bedeutung von Zeichen, vornehmlich Sprachzeichen, in Verbindung steht. Die zweite Grenzlinie ist daher speziell (V2) zuzuordnen, obgleich die Auswirkungen auf (V3) (V4) (V5) klar erkennbar sind.

Bei der dritten Grenzlinie hingegen geht es in erster Linie um ein spezielles Problem, das einerseits die Grenzen von (V2) markiert, andererseits aber in einem besonderen Verhältnis zu (V4) steht. Die 'Empfindungssprache', in der sich Menschen über ihre Gefühle, Wahrnehmungen, inneren Regungen und besonderen Zustände austauschen, ist eine spezielle Klasse von Sprachspiele-

len: Es sind Sprachspiele, die den Zweck haben, die Innen-Außen-Dichotomie zu überwinden. Es soll hier die These vertreten werden, dass dieser Versuch, der genauso nachvollziehbar wie paradox ist, auf eine *absolute* Grenze von Kommunikation (vgl. KV2.1) stößt, da bei dem Versuch, auf eine *bestimmte* Art und Weise über Empfindungen zu kommunizieren, die Funktionsweise von Sprache und Kommunikation falsch (als zu 'mächtig') eingeschätzt wird. Insofern diese Fehleinschätzung sich in eine theoretische Betrachtung der allgemeinen Funktionsweise und Sprache fortsetzen kann, gilt die dritte Grenzlinie auch über die Empfindungssprache hinaus. Kommunikation erfordert Sprache (Zeichen) und der Gebrauch von Zeichen ist bestimmten Bedingungen unterworfen, die es zu *akzeptieren* gilt. Und das heißt auch zu akzeptieren, dass es Probleme⁶⁵ gibt, die kommunikativ nicht zu lösen sind. Dies ist sowohl eine theoretische als auch eine praktische Erkenntnis, die vielleicht in beiderlei Hinsicht schwer zu akzeptieren ist. Wittgenstein, der diese Grenze zu einer zentralen Frage seiner Philosophie gemacht hat, hat sich daher auch als Therapeut der Philosophie (BGM: 302) verstanden. Er formuliert die schmerzvolle Einsicht im Zusammenhang eines Vortrags über Ethik folgendermaßen:

Es drängt mich, gegen die Grenzen der Sprache anzurennen, und dies ist, glaube ich, der Trieb aller Menschen, die je versucht haben, über Ethik oder Religion zu schreiben oder zu reden. Dieses Anrennen gegen die Wände unseres Käfigs ist völlig und absolut aussichtslos. Soweit die Ethik aus dem Wunsch hervorgeht, etwas über den letzten Sinn des Lebens, das absolut Gute, das absolut Wertvolle zu sagen, kann sie keine Wissenschaft sein. Durch das, was sie sagt, wird unser Wissen in keinem Sinne vermehrt. Doch es ist ein Zeugnis eines Dranges im menschlichen Bewußtsein, das ich für mein Teil nicht anders als hochachten kann und um keinen Preis lächerlich machen würde. (WITTGENSTEIN 1989: 18f.)

Diese letzte [sic!] Grenze der Sprache (Kommunikation) soll in diesem Abschnitt näher beleuchtet werden. Dazu ist ein Rückgriff auf Abschnitt 3.2 nötig, in dem es um die Frage der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ging. Als starkes Argument gegen eine mentalistische Bedeutungstheorie wurde dort das Privatsprachenargument Wittgensteins angeführt (W2.3). Es wurde festgehalten, dass ein privates Vorstellungsbild oder eine Empfindung in der Form, dass niemand außer mir sie kennt, nicht zur Bedeutung eines Wortes gehören kann, weil es keine öffentlichen Kriterien für die Regelmäßigkeit des Gebrauchs gibt (W2.1). So ist zum Beispiel die Bedeutung von 'rot' nicht ein 'privates' Vorstellungsbild, sondern die Art und Weise, wie wir dieses Wort in der Sprache benutzen, um zum Beispiel Aussagen über Gegenstände, politische Einstellungen oder alarmierende Zustände zu machen. Eine solche Auffassung von Sprache wird oft zurückgewiesen als 'behaviouristisch'. Ein Vorwurf, der auch Wittgenstein gemacht wurde (vgl. SCHULTE 2001: 202f.). Denn es scheint, als ob dieses Vorstellungsbild gerade das *Wesentliche* bei der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke (Zeichen) ist, der Grund dafür, dass sie überhaupt erst leben. Aus einer

⁶⁵ "Wenn Menschen versuchen sich mitzuteilen, sind sie von Problemen veranlasst, die sie kommunikativ nur zu lösen vermögen [...]" (SMV: 337)

solchen Auffassung folgt allerdings, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke als eine 'privates' Vorstellungsbild eines Menschen absolut individuell ist und nur von demjenigen bekannt und gewusst wird, der das Vorstellungsbild 'hat'. Ungeheuers Dichotomie zwischen innen und außen, sowie der Hinweis auf die Individualität von Erfahrungen, lassen sich so interpretieren, dass sie genau *darauf* hinweisen und dass in dieser Tatsache auch die Fallibilität kruzialer Kommunikation begründet liegt. Welche Anstrengungen ein Sprecher auch immer unternimmt, er kommt nie an die individuellen, privaten Bedeutungen des Hörers heran. Die Empfindungen, die spezifische Qualität der Empfindungen, sind für Sprecher und Hörer gegenseitig unzugänglich. Johann Juchem, ein Schüler Ungeheuers, interpretiert ihn in dieser Weise und folgert daraus, das 'echtes' Verstehen nicht möglich ist⁶⁶. Möglich ist lediglich die 'Verständigung' auf der Basis von (veräußerbaren) Zeichen. Juchem schreibt hierzu:

Der Konsens ist die Basis der Verständigung, aber er kann nicht die Basis des Verstehens sein, was der andere meint, wenn er seine Aussage macht. Er kann nicht die Basis des Verstehens der inneren Erfahrung, der inneren Abläufe des mit mir Kommunizierenden sein (ich fasse demnach Verständigung als die Möglichkeit der Erreichung eines Konsens', Verstehen als die Möglichkeit des Begreifens und Durchdringens der Intention , der 'inneren Erfahrung' oder 'inneren Handlung' des anderen auf)." (JUCHEM 1985: 62)

Und an anderer Stelle:

Da nun aber das Kommunikationsziel des Sprechers im 'Inneren' des Hörers liegt, so folgt daraus, daß ein Verstehen des Mitgeteilten nur in der Koordinierung der inneren Handlungen der Kommunikationspartner [...] bestehen kann. Wann aber ist diese Koordinierung eindeutig erreicht? Darüber können nur die Kommunikierenden selbst befinden. Aber können sie dies wirklich? Nimmt man die Voraussetzungen und Bedingungen menschlicher Kommunikation, die hier beschrieben wurden, ernst [...], so beruht die Entscheidung der Kommunikationspartner hinsichtlich ihres Verständnisses letztlich auf Vermutungen, da der Beweis einer eindeutig übereinstimmenden Koordinierung nicht durchführbar ist. In letzter Konsequenz können die Menschen nicht wissen, ob sie sich verstanden haben: sie glauben es nur zu wissen! (JUCHEM 1985: 11)

Dieses vom Juchem beschriebene Problem des 'Durchdringens der Intention, der inneren Erfahrung', wird in der Philosophie des Geistes als das 'Qualia-Problem', oder 'das Problem phänomenalen Gehalts ersten Grades' behandelt. Das Qualia-Problem ist eine Zusitzung dessen, was Juchem beschreibt. Es geht dabei um die Frage, was die Qualität bestimmter Erlebnisse ausmacht, die Art und Weise, wie uns Dinge erscheinen. Als repräsentative Beispiele für Qualia werden meist folgende angeführt:

⁶⁶ Juchem hat zwei Werke veröffentlicht, in denen er sich mit diesem Problem als einem 'kommunikationssemantischen' beschäftigt, vgl. JUCHEM (1985, 1998).

Beispiele für phänomenale Qualitäten – oder wie man in der Fachterminologie sagt: für Qualia – scheint es im Überfluss zu geben. Jeder weiß, wie eine Erdbeere schmeckt, wie sich eine Sirene anhört, wie faule Eier riechen oder wie sich ein Über-den-Rücken-Streicheln anfühlt. (BECKERMANN 1999: 373, Herv. im Orig.)

Die Qualia-Diskussion wird in der Philosophie des Geistes als Argumentation in der Frage geführt, ob sich mentale Beschreibungen auf physikalische zurückführen lassen und knüpft an dieser Stelle an das Problem des Behaviourismus an. Die eine Partei, die Eigenschafts-Dualisten, behauptet, dass bestimmte mentale Ausdrücke, wie 'Schmerzen haben' nicht reduziert werden können, auf 'sich im (Gehirn-)Zustand x befinden'. Die andere Partei, die Eigenschafts-Materialisten, behauptet, dass dies möglich ist. Diese Diskussion ist hier insofern interessant, als dass von Qualia behauptet wird, sie seien per Definition unaussprechlich und privat in dem in 3.2 geschilderten Sinne⁶⁷. Mit Hilfe des Privatsprachenarguments ist also zu zeigen, dass eine solche Diskussion von vorn herein zum Scheitern verurteilt sein muss und damit auch Juchems Auffassung davon, was es heißt, wirklich zu Verstehen⁶⁸. Dies geschieht entlang eines Gedankenexperiments. Es handelt sich dabei um Thomas Nagels 'Wie es ist Argument' (vgl. Nagel 1974), welches als 'Klassiker' in die Diskussion um den Materialismus eingegangen ist und als eines der schlagenden Argumente *gegen* den Materialismus betrachtet wird. Denn, wenn wir nicht wissen können, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, dann zeigt dies, dass die bestimmte Erlebnisqualität des 'Fledermausseins' einer Fledermaus vorbehalten ist, so wie die bestimmte Erlebnisqualität eines jeden Menschen jedem Menschen vorbehalten ist. Es geht Nagel also, wie bereits erläutert, um die Subjektivität, oder vielmehr den subjektiven Charakter, von Erlebnissen, und darum, dass dieser immer an eine spezielle Perspektive gebunden ist. Nagel begründet seine Wahl von Fledermäusen als Vergleichsobjekt folgendermaßen:

I have chosen bats instead of wasps or flounders [...] Bats, although more closely related to us than those other species, nevertheless present a range of activity and a sensory apparatus so different from ours that the problem I want to pose is exceptionally vivid (NAGEL 1974: 383)

Das Beispiel ist von Nagel geschickt gewählt, da uns der subjektive Charakter von Erlebnissen von Fledermäusen absolut unzugänglich scheint. Obwohl eine gewisse Ähnlichkeit zum Menschen besteht, sind Fledermäuse doch so verschieden von uns, dass wir uns nicht vorstellen können, 'wie es ist eine Fledermaus zu sein. Möglicherweise können wir uns noch vorstellen, "[...]" wie es *für uns wäre*, das Leben einer Fledermaus zu führen. Einer Antwort auf die Frage, wie dies für eine *Fledermaus selbst* ist, brächte es uns nicht näher." (BECKERMANN 1999: 375, Herv. im Orig.) Es vermischen sich hier zwei Probleme: Das eine ist, dass Fledermäuse nicht sprechen

⁶⁷ vgl. hierzu METZINGER (1998: 381)

⁶⁸ Soweit dies nicht schon durch die an den vorigen Grenzlinien behandelten Probleme aufgedeckt ist.

können und daher auch nicht darüber sprechen können, wie es ist, eine Fledermaus zu sein. Das Andere, und das ist das hier Entscheidende, ist, dass 'darüber sprechen wie es ist, eine Fledermaus zu sein', nicht 'eine Fledermaus sein' ist.

Zum ersten Punkt: Angenommen Fledermäuse könnten sprechen. Dann könnten sie, genau wie wir es können, wahrscheinlich auch darüber sprechen, wie es für jede einzelne Fledermaus ist, sie selbst zu sein. Fledermaus X könnte so Fledermaus Y berichten, wie es ist, sie zu sein, wie zum Beispiel Indira Gandhi jedem anderen Menschen erzählen könnte, wie es ist, Indira Ghandi zu sein⁶⁹. Das Problem ist nun: Selbst wenn es so wäre, dass Fledermäuse dies könnten, wir hätten nichts davon:

[W]e know what it is like to be us. And we know that while it includes an enormous amount of variation and complexity, and while we do not possess the vocabulary to describe it adequately, its subjective character is highly specific, and in some respects describable in terms that we can be understood only by creatures like us. (NAGEL 1974: 384)

Abgesehen von dem Problem, dass Nagel hier nicht erläutert, was es heißt eine *angemessene* ('adequate') Beschreibung davon zu geben, wie es ist, 'wir zu sein', setzt er hier eine gewisse Ähnlichkeit voraus, damit so etwas überhaupt möglich ist (creatures like us). Nagel führt hier also genau das an, was Wittgenstein mit der Lebensform Diskussion gezeigt hat (W4.3): "[E]ine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen." (PU §19) Auch wenn Fledermäuse (und Löwen) dort nicht direkt behandelt wurden, so sollte dieses Problem anhand der Diskussion der letzten Grenzlinie deutlich geworden sein: Adäquate Beschreibungen davon, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, sind nur innerhalb einer gemeinsamen Lebensform möglich. Die unterschiedlichen Lebensformen verbieten uns jeglichen Zugang dazu, uns vorzustellen, 'wie es ist, eine Fledermaus zu sein'. Ist das aber wirklich so? Verbietet es uns wirklich *jegliche* Vorstellung? Sich vorzustellen, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, unterscheidet sich doch offensichtlich von der Vorstellung ein, Stein zu sein⁷⁰. Scheinbar gibt es also zumindest gewisse Überschneidungen in der Lebensform:

The fact that we cannot expect ever to accommodate in our language a detailed description of Martian or bat phenomenology should not lead us to dismiss as meaningless the claim that bats and Martians have experiences fully comparable in richness of detail to our own. (NAGEL 1974: 384)

Fledermäuse sind uns ähnlich genug, damit wir es uns irgendwie vorstellen können, eine Fledermaus zu sein, aber nicht ähnlich genug, damit wir es uns so *genau* vorstellen können, wie wir es

⁶⁹ vgl. hierzu HOFSTADTER/DENNNETT (1992: 391)

⁷⁰ vgl. hierzu HOFSTADTER/DENNNETT (1992: 389f.)

uns vorstellen können, Indira Ghandi zu sein. Nagel treibt uns hier also bis an die Grenze unserer Vorstellungskraft, pumpt unsere Intuitionen mit maximalem Druck, wie Dennett sagen würde⁷¹. Die Argumentation Nagels geht aber noch eine Ebene weiter: Nicht nur, dass Fledermäuse nicht sprechen können und daher nicht darüber sprechen können, wie es ist, sie zu sein, und wir sie zudem allein deshalb nicht verstehen (V2) könnten, weil sie eine andere Lebensform haben: Es wird gefordert, dass wir aus unserer Lebensform heraus das können sollen, was Fledermäuse eben selbst nicht können, nämlich zu sagen, wie es für eine *Fledermaus ist*, eine Fledermaus zu sein. So wie wir keine Probleme mit Sätzen haben, wie 'Jeder weiß, wie (einem Menschen) eine Erdbeere schmeckt', hätten Fledermäuse sicherlich keine Probleme mit '# ## – ###, ##!'⁷². Wir hingegen schon. *Unsere* gemeinsame Lebensform ermöglicht es uns, sich darüber zu verständigen, wie der Geschmack von Erdbeeren ist oder sich ein 'Über-den-Rücken-Streicheln' anfühlt. Nur *weil* wir anderen eben genau die gleichen Erlebnisse zuschreiben, die wir selber haben, können wir uns dem *Gefühl* hingeben, dass wir genau sagen können, wie es ist, eine Erdbeere zu schmecken. Genau *das* heißt es, 'eine gemeinsame Sprache zu sprechen': eine gemeinsame Lebensform zu haben, die es erlaubt, sich zu verständigen. Wenn wir also über den Erlebnischarakter sprechen, dann sagen wir nicht wirklich etwas über das Erleben selbst. Vielmehr gebrauchen wir die Sprache hier als eine Art Zeigestock: 'Sieh nur dieses Blau (Das ist es, was in mir ein Erlebnis hervorruft, und so sollte es auch bei Dir sein)! Wir zeigen nicht direkt auf das Gefühl, sondern auf das, wodurch es hervorgerufen wird:

Schau auf das Blau des Himmels, und sag zu dir selbst 'Wie blau der Himmel ist!' – Wenn du es spontan tust – nicht mit philosophischen Absichten – so kommt es dir nicht in den Sinn, dieser Farbeindruck gehöre nur *dir*. Und du hast keine Bedenken, diesen Ausruf an einen Anderen zu richten. Und wenn du bei den Worten auf etwas zeigst, so ist es der Himmel. Ich meine: du hast nicht das Gefühl des In-dich-selber-Ziegens, das oft das 'Benennen der Empfindung' begleitet, wenn man über die 'private Sprache' nachdenkt. Du denkst auch nicht, du solltest eigentlich nicht mit der Hand, sondern nur mit der Aufmerksamkeit auf die Farbe zeigen. (PU §275, Herv. im Orig.)

Wittgenstein beschreibt hier sehr genau das Sprachspiel der Empfindungen und zeigt, was es heißt, über Erlebnisse zu sprechen: Jemandem zu unterstellen, er hätte die gleiche *Erlebnisqualität*, weil er die notwendigen kritischen Eigenschaften hat (zum Beispiel Augen, Ohren, ein Gehirn, ein Verhalten, ... Qualia).

⁷¹ vgl. hierzu DENNETT (1988), der die Funktion von Intuitionspumpen darin sieht, anhand von Gedankenexperimenten herauszuarbeiten, welchen Intuitionen wissenschaftliche (insbesondere philosophische) Argumentationen folgen. Einer Intuition nachzugehen ist nicht nur legitim, sondern gewissermaßen unvermeidlich. Die Schwierigkeit ist es, herauszufinden welche Intuitionen den richtigen Weg weisen und welche in die Irre führen.

⁷² Eine Übersetzung dieses Ausrufs ist leider nicht möglich.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Intuition Juchems und Nagels so verbinden, dass deutlich wird, wo hier der Fehler liegt. Man versuche sich vorzustellen, *wie es ist, man selbst zu sein*. Hier gibt es nämlich nicht viel vorzustellen, und es kommt einem auch reichlich albern vor. Wollte man nun darüber kommunizieren, es also andere wissen lassen, wie es ist, man selbst zu sein, so hieße das: Man sagt eben einfach, wie es ist man selbst zu sein. Dann *wissen* auch andere, wie es ist, man selbst zu sein. Das heißt nicht, dass andere man selbst *sind*, sie *wissen* eben nur, *wie es ist, man selbst zu sein*. Man könnte auch sagen: Sobald wir anfangen über etwas zu sprechen, ist es schon vorbei, das vermeintliche *Etwas* ist verloren. Darüber sprechen, wie es ist, man selbst zu sein, ist eben nicht *man selbst sein*. Insofern ist darüber sprechen wie es ist, eine Fledermaus zu sein, eben auch nicht eine Fledermaus *sein*.

Woran hier letztlich jede Beschreibung zu scheitern scheint, ist: einen Ersatz für die Sache selbst zu schaffen. (SCHRÖDER 1998: 200)

Schröder zitiert hier vortrefflich einen von Wittgensteins 'Zetteln':

Hier hast Du einen Sessel. Siehst Du ihn genau? – Gut; – nun übertrage ihn ins Französische!" (Zettel §547, zitiert nach SCHRÖDER 1998: 200)

Es wird klar, woran die Diskussion über Qualia scheitert und wo eine mentalistische Semantik einen entscheidende Fehlschritt begeht: Wir können uns über unser Erleben verständigen, aber sich über das Erleben verständigen ist nicht *etwas erleben*.

Dies ist also die logische Wand, gegen die Nagel und Andere unermüdlich anrennen: Worte für das Erleben geben uns nie das Erleben selbst (*the real thing*). Folgt daraus, daß das Erleben am Ende unbeschreiblich ist? Nein. Denn 'x beschreiben' heißt eben nicht: 'jemandem x geben'; auch wenn wir uns metaphorisch oft so ausdrücken. Meine Beschreibung Klopstocks ersetzt niemandem den Dichter selbst; macht ihn nicht wieder lebendig. Und meine Beschreibung des herben, hopfenstarken *Jever*-Geschmacks stillt niemandes Durst. (SCHRÖDER 1998: 204, Herv. im Orig.)

Damit, um auf die ursprüngliche Intuition Juchems zurückzukommen, wird der Sprache aber nicht die Bedeutung genommen, sondern nur richtig zugewiesen. Die Behauptung ist ja nicht, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke nicht mit irgendeiner Form des Erlebens verbunden ist, sondern nur, dass sie nicht das Erleben *ist*: x beschreiben heißt eben nicht, jemandem x zu geben und jemanden *zu verstehen* heißt entsprechend nicht, jemand *sein*. Die Sprache gibt uns Menschen die Möglichkeit (und genau genommen auch erst den Anlass), das, was Innen-Aussen-Dichotomie oder Leib-Seele Problem genannt wird, ein Stück weit zu überwinden, aber die Menschen bleiben dabei sie selbst. Wir können einander mitteilen, was wir erleben, aber unser Erleben bleibt das unsrige. Dies sind aber keine theoretischen Erkenntnisse, es sind Selbstverständlichkeiten. Solche Sätze sind nach Wittgenstein als Belehrungen aufzufassen, so wie: "Patience spielt man allein." (PU §248) Menschen erleben etwas, sie 'erfahren' etwas. Aber sie erfahren nicht nur, sie

erfahren *etwas* (vgl. SMV: 303), denn mit der Unterstellung, dass ein Mensch erlebt oder erfährt ist noch nicht bestimmt, *was* er erlebt – auch und gerade für ihn selbst nicht. Die Bestimmung des Erlebnisses erfordert Zeichen und diese sind in ihrem Gebrauch öffentlich. Ihre korrekte (und damit zuverlässige) Verwendung kann man nur durch regelgeleiteten Gebrauch bestimmen (W2.1), der sich an öffentlichen Kriterien orientiert. Erst dadurch erhalten die Zeichen ihre Bedeutung (W2.2). Wenn es Juchem also um *etwas* geht, was nicht einmal der 'Sprecher' selbst versteht (V4), wie will er es dann einen Hörer verstehen lassen (V4)?

Dieses 'Evident-machen' kann jedoch immer nur Äußerlichkeit sein, da ich selbst nicht in der Lage bin, meine innere Erfahrung so umzusetzen, daß alle inneren Abläufe eine äußere Entsprechung haben. Nicht nur der andere steht vor der Unmöglichkeit, die inneren Vorgänge zu verstehen, ich selbst stehe vor der Unmöglichkeit (auch wenn ich wollte), diese Vorgänge adäquat nach außen zu verlegen. (JUCHEM 1985: 67f.)

Was immer 'diese Vorgänge' sind (sprich: wie Juchem sie auch immer als 'bestimmte' Vorgänge identifiziert), sie können nicht Gegenstand von Kommunikation sein und somit auch nicht Gegenstand einer Kommunikationswissenschaft (oder irgendeiner anderen Wissenschaft). Wo die Zeichen ein Ende haben, endet auch die Kommunikation – zumindest in dem hier verstandenen Sinne (KV1.1), und damit ist hier in der Tat eine absolute Grenze von Kommunikation und Kommunikationswissenschaft erreicht. Sie liegt in dem widersprüchlichen Charakter der Emphatie, die es uns nicht nur ermöglicht, die Sinneseindrücke und Gemütszustände anderer nachzuvollziehen, sondern bei uns auch den Eindruck hinterlässt, wir würden sie mitvollziehen. Dies ist aber keine Fähigkeit sondern eine Unterstellung, die mit unserer Sprache so verwachsen ist, dass wir glauben, bei einem Sinnes- oder Gemütsausdruck keine Information über den Sinnes- oder Gemütseindruck eines anderen Menschen zu bekommen, sondern diesen Sinnes- oder Gemütseindruck selbst zu bekommen. Dies ist, in zugesetzter Formulierung, die Erkenntnis, dass sich die Kritik an einer 'Rohrleitungs'- (vgl. Auer 1999: 17) oder 'Container'-Metapher nicht nur auf die kommunikationssyntaktische⁷³ Ebene beschränkt, sondern ebenso aus der semantischen Perspektive anzubringen ist. Kommunikation ist nicht der *Transport von undefinierbaren (!) Empfindungen*. Wie soll man sich so etwas vorstellen?

G3-1 Wo sämtliche Kriterien des Verstehens systematisch ausgeschlossen werden, ist eine absolute Grenze der Kommunikation erreicht.

Das heißt aber nicht, dass man über Empfindungen nicht kommunizieren kann, oder dieses Thema für die Kommunikationswissenschaft tabu ist. Es hängt damit zusammen, dass Kommunikationswissenschaft, wie bereits im Zusammenhang mit (KV1.5) erläutert, keine Sprachwissenschaft

⁷³ Mit 'Kommunikationssyntax' ist hier nicht die sprachliche Syntax, sondern die geregelten Steuerungsmechanismen der Kommunikationsteilnehmer gemeint.

oder Semiotik ist. Der Blick richtet sich nicht auf die Zeichen, sondern auf deren Gebrauch, und dieser Gebrauch *in konkreten Situationen* fügt das hinzu, was über die *allgemeine* Bedeutung der Zeichen hinausgeht, indem es sie situationsgerecht zuspitzt, ihnen ihre generelle Vagheit (W1.1) nimmt:

Was in den Zeichen nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung. Was die Zeichen verschlucken, das spricht ihre Anwendung aus. (TLP §3.262)

Auch für den Gebrauch von Empfindungsausdrücken gibt es Kriterien, und zwar die in Abschnitt 4.2 genannten: Sprachliche Zeichen, nonverbale Zeichen intentionaler und nichtintentionaler Natur, einen situativen Kontext und individuelle Erfahrungen, die uns den Weg zum Verstehen (V4) leiten und, auch das gehört oft zum Empfindungssprachspiel, zum Verstehen (V5). Man fühlt sich zu recht dann verstanden, wenn jemand einem zuhört, wenn man Kummer hat, einem eine Wärmflasche bringt, wenn man Bauchweh hat oder mit einem über die Bläue des Himmels staunt, wenn man selbst es tut.

G3-2 Für erfolgreiche Kommunikation über Gedanken und Gefühle gibt es Kriterien.

Zu diesen Kriterien gehören auch die in (U1.1) genannten vagen und unzureichenden Kriterien der äußeren Erfahrung eines anderen innerer Erfahrung: Dasitzen, Staunen, Lachen, Nichtstun, Glotzen, Lauschen, Zappeln, Stehen bleiben, Schlucken, Grinsen, Schreien, Weinen. All diese nonverbalen 'Verhaltensweisen', die *eigentlich* so wenig sagen, sind oft massive Kriterien dafür, verstanden zu werden (V4). Der 'Witz'⁷⁴ des Sprachspiels und auch des Verstehens und Verstandenserwerbs, liegt nicht in dem Transport des eigenen und der Ersetzung des Fremden Zustands, sondern darin, dass die Kriterien dafür, dass wir verstehen und verstanden werden, erfüllt sind.

G3-3 Wie jedes Sprachspiel hat auch das der Empfindungen einen kommunikativen 'Witz'.

Zusammengefasst:

- G3-1 Wo sämtliche Kriterien des Verstehens systematisch ausgeschlossen werden, ist eine absolute Grenze der Kommunikation erreicht.
- G3-2 Für erfolgreiche Kommunikation über Gedanken und Gefühle gibt es Kriterien.
- G3-3 Wie jedes Sprachspiel hat auch das der Empfindungen einen kommunikativen 'Witz'.

⁷⁴ vgl. hierzu PU (§62, 363)

5 ZUSAMMENFASSUNG

Ziel dieser Arbeit war es aufzuzeigen, wie die Ansätze Gerold Ungeheuers und Ludwig Wittgensteins zu Sprache und Kommunikation für eine kommunikationswissenschaftliche Semantik fruchtbar gemacht werden können und in diesem Zuge die 'Grenzen des Verstehens' auszuloten. Dabei galt es die Ansätze kritisch zu reflektieren und ihre Erklärungsmacht herauszuarbeiten.

Den Ausgangspunkt bildete eine Typik des Wortes 'Verstehen' in Alltag und Wissenschaft. Es wurden verschiedene alltägliche Verwendungsweisen dargestellt (W 1-9) und aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht in eine reduzierte Ordnung gebracht (V1) (V2) (V3) (V4) (V5). Entscheidend bei dieser Unterteilung war einerseits die aufeinander aufbauende Bedingtheit von sensuellem Verstehen (V1) auf der untersten Ebene, dem Verstehen von Sprache (V2) auf der zweiten Ebene und dem Verstehen von Zusammenhängen (V3), Gedanken und Empfindungen(V4), sowie Handlungsnotwendigkeiten (V5) auf der dritten Ebene. Es wurde weiterhin festgehalten in dem ersten Abschnitt, dass Kommunikation in dieser Arbeit als ein Geschehen aufgefasst wird, bei dem mindestens zwei Individuen unter der Verwendung von Zeichen intentional interagieren. Verstehen wurde dabei als Ziel von Kommunikation festgelegt, und ergänzt, dass dieses Verstehen reziprok ist und asymmetrisch sein kann.

Von diesem Ausgangspunkt aus wurden die Ideen Ungeheuers und Wittgensteins betrachtet und anschließend anhand dreier Grenzlinien in einen systematischen Zusammenhang gestellt. Ungeheuer betont die Individualität menschlicher Erfahrungen (U1.2). Menschen machen unterschiedliche Erfahrungen, selbst wenn sie in derselben Situation gemeinsam agieren. Bestimmte Erfahrungen sind den Menschen privilegiert zugänglich. Bei diesen Erfahrungen handelt es sich um innere Erfahrungen, wohingegen Erfahrungen die auch andern zugänglich sind, äußere Erfahrungen sind (U1.1). Eine Eigenschaft menschlicher Erfahrung ist die Tatsache, dass die Erfahrungen nicht nur gemacht werden, sondern auch verarbeitet, zueinander in Beziehung gesetzt und memoriert werden. Sie schlagen sich in einer individuellen Welttheorie nieder, die sich jeder Mensch bildet (U1.3). Sowohl die individuelle Welttheorie, als auch die inneren Erfahrungen der Individuen spielen eine wichtige Rolle, wenn diese Individuen gemeinsam in eine kommunikative Sozialhandlung treten (U2.2). Die inneren Erfahrungen des Hörers sind nämlich für Ungeheuer das Ziel von Kommunikation. Sprecher und Hörer intendieren mit der Kommunikationshandlung eine innere Erfahrung des Hörers: die des Verstehens (U2.3). Eine solche, freiwillig und absichtlich herbeigeführte Erfahrung nennt Ungeheuer quäsig (U2.1). Ob die intendierte innere Erfahrung aber tatsächlich vom Hörer gemacht wird, ist aber letztlich nicht durch Kommunikation selbst zu klären. Die inneren Erfahrungen von Sprecher und Hörer sind, da einander unzugänglich, immer vermittelt über die der äußere Erfahrung von Zeichen (U2.4), über die Sprecher und Hörer sich gegenseitig steuern. Sprachliche Formulierungen sind aber letztlich immer unvoll-

ständig, immer elliptisch (U3.2) – trotz ihrer sich gegenseitig einschränkenden Bedeutung im Kommunikationsprozess (U3.3) und trotz der Steuerung durch Paraphrasen (U3.4). Dies gilt auch für die große Klasse der nonverbalen Zeichen (U3.7). Kommunikation, die auf Zeichenhandlungen beschränkt ist, in der also nicht auf Basis einer übergeordneten Sozialhandlung entschiednen werden kann, ob sie erfolgreich war, mangelt es daher an eindeutigen Erfolgskriterien. Ungeheuer nennt solche Kommunikation kruzial (U2.7) und bezeichnet sie hinsichtlich der Erfolgskontrolle als fallibel (U2.8). Das heißt, dass es im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen des Gesagten gibt. Dies ist für Ungeheuer eines der Kardinalprobleme von Kommunikation, das nur durch oberflächliche Kommunikationspraktiken und die emotionale Haltung der Kommunikationsteilnehmer zueinander, den sozio-perzeptiven Kontakt (U3.6), überdeckt wird.

Während Ungeheuer die Individualität menschlicher Erfahrungen beim kommunizieren betont, stellt Wittgenstein die soziale Verwurzelung der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke an eine zentrale Stelle seiner Philosophie. Wittgenstein nimmt Abstand von seiner ursprünglichen Auffassung, dass sprachliche Ausdrücke eine kristallklare Bedeutung haben und sich Dinge dadurch klar und eindeutig sagen lassen. Vielmehr ist die Bedeutung immer vage (W1.1) und die Ausdrücke sind in Familienähnlichkeiten mit einander verbunden (W1.3); ein Zusammenhang, auf den übrigens auch Ungeheuer anspielt, wenn er die durchgehende Tropisierung sprachlicher Äußerungen betont (U3.1). Auch gibt es für Wittgenstein eine Vielzahl unterschiedlicher Sprachspiele, in denen Sprache den unterschiedlichsten Zwecken dient und die in vielfältiger Weise mit anderen Tätigkeiten verbunden sind (W1.4). Unter anderem eben auch solchen Zwecken, in denen die Klarheit von Sprache kontraproduktiv wäre, oder solchen, in denen es gar nicht um die Darstellung von etwas geht. Es kommt in diesen Fällen darauf an, den Witz des Sprachspiels zu verstehen und die Bedeutung der Worte aus ihrem Gebrauch (W1.2) und nicht aus den von ihnen dargestellten Dingen oder den mit ihnen verbundenen Vorstellungen abzuleiten (W2.3). Sprechen ist ein regelgeleitetes Tun (W2.1) und für die Einhaltung einer Regel muss es öffentliche Kriterien geben (W2.2). Daher kann auch die private Vorstellung von etwas nicht die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks sein, denn hierfür lässt sich keine Regel des Gebrauchs festlegen. Diese Regeln sind notwendig sozial und liegen immer einem gemeinsamen sozialen Handlungsräum zugrunde: Einer Lebensform (W4.1). Eine solche Lebensform bildet überhaupt erst die Grundlage, die Bezugspunkte für einen regelhaften Gebrauch sprachlicher Ausdrücke und so kann Kommunikation nur dort erfolgreich funktionieren, wo eine gemeinsame Lebensform zugrunde liegt (W4.4). Eine Lebensform bildet bestimmte Muster im Lebensteppich heraus (W4.5), die als Muster des Gebrauchs der Sprache und deren Einbindung in den reichen Kontext des Lebens gesehen werden können. Je nach Blickwinkel kann man hier grobe Muster finden, die für alle Menschen gelten, und feine, die speziellen Gruppen eigen sind (W4.2). Im Kern einer Lebensform und damit auch einer Sprache (W4.3) bilden sich immer Selbstverständlichkeiten heraus, die wenn auch im einzelnen, so nicht in ihrer verwobenen Gesamtheit in Frage gestellt werden können. Sie bilden die Basis dafür, dass wir an bestimmten Stellen überhaupt erst von Wissen und

Irrtum, sowie von Gewissheit und Zweifel sprechen können. Der Zweifel ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme und erfordert einen Grund (W3.3). Selbstverständlichkeiten, unbezweifelbare Gewissheiten stellen kein Wissen dar. Daher kann es gesichertes Wissen auch nur dort geben, wo ein Irrtum möglich ist (W3.4) und durch Kriterien ausgeschlossen werden kann (W3.1). In dem Moment, wo Kriterien vorliegen, dienen sie dazu, das Wissen zu sichern, es belegen zu können (W3.2).

Die genannten Ansätze aus Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie und aus Wittgensteins Philosophie der Sprache wurden in einem abschließenden Kapitel zusammengeführt und geordnet. Dazu wurde ein revidierter Verstehens-Begriff ausgearbeitet, mit dem versucht wurde, einige Probleme zu vermeiden, die mit dem Verstehens-Begriff Ungeheuers und der Fallibilität kruzialer Kommunikation verbunden sind. Verstehen, so wurde argumentiert, ist immer eine Form von Wissen (VR5) (VR6) (VR7). Dies ist in den Sätzen (V1) (V2) (V3) (V4) (V5) festgehalten. Verstehen (V1) und Verstehen (V2) bilden dabei die Voraussetzung, und Verstehen (V3) (V4) (V5) unterschiedliche Ziele von Kommunikation. Die mit (V1) verbundenen Probleme kommunikativen Verstehens wurden nicht weiter thematisiert, während die mit (V2) (V3) (V4) (V5) verknüpften Schwierigkeiten den folgenden drei Granzlinien zugeordnet wurden:

Die erste Grenzlinie verläuft entlang der individuellen Welttheorien und der Komplexität kommunikativer Ziele und Prozesse. Verstehen (V3) (V4) (V5) bedarf als einer Form von Wissen immer Kriterien. Der Prozess, in dem die Kommunikationsteilnehmer zu solchen Kriterien kommen können, wurde näher analysiert. Dabei galt es als erstes mit Bezug auf Wittgenstein festzuhalten, dass sich Gedanken, sofern sie klar sind, als sinnvolle Sätze einer Sprache *veräußern* lassen (VR1). Da Gedanken jedoch immer in Bündeln auftreten (VR2), ist es für die Kommunikationsteilnehmer meist schwer festzustellen, in welchem gedanklichen Zustand sie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt *genau* befinden, und welcher der zu veräußernde Gedanke *genau* ist. Jeder Gedanke ist 'verwachsen' mit weiteren Gedanken, wie Wahrnehmungen und deren Deutungen, Erinnerungen und Assoziationen (VR4). Insofern Verstehen aber ein Wissen ist, muss klar benennbar sein, anhand welcher Kriterien sich dieses Wissen messen lässt. Dies ist eine Anforderung an die Individuen beim Setzen der Verstehens-Ziele. Das Schließen der Schere zwischen einem oder mehreren *bestimmten* Gedanken, die mitzuteilen sind, und allen anderen, weiteren möglichen Gedanken eines Kommunikationsteilnehmers, ist von diesem *in eigener Verantwortung* zu schließen. Es wurde daher dafür argumentiert, die von Ungeheuer dargestellten Ellipsen nicht auf mitzuteilende Äußerungen zu beziehen, sondern auf die Perspektive der Individuen (VR3) zu beziehen. Beim Setzen und Prüfen der Verstehensziele sehen die Kommunikationsteilnehmer sich einer zusätzlichen Schwierigkeit gegenüber: Sind schon die Kriterien für das Erreichen eines Verstehensziels komplex, so wird diese Komplexität um ein Vielfaches erhöht, sobald zwei oder mehr Individuen mit jeweils eigenen Zielen in die Interaktion treten. Diese verfolgen in der Regel mehrere Ziele gleichzeitig, die sich auch während und durch die Interaktion ändern und entwi-

ckeln können (G1-2), und müssen sowohl die Ziele, als auch die Kriterien für deren Erreichen ständig gegeneinander abwägen. Da dies fast immer eine rege Interaktion, und das Sprechen und Hören aller Teilnehmer erfordert, wurden die Rollen des 'Sprechers' und des 'Hörers' in Bezug auf das Verstehensziel aufgelöst (G1-1). Zudem wurde dafür argumentiert, die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken zugunsten einer flexiblen Hierarchie von Zielen zu verwerfen (G1-3) und die Kriterien des Verstehens anhand eines Kriterienkatalogs zu beurteilen, anstatt global zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation zu unterscheiden (G1-4). Der vorgeschlagene Kriterienkatalog differenziert zwischen Kriterien innerhalb und außerhalb des Kommunikationsgeschehens, zwischen sprachlichen, nichtsprachlichen und situativen Kriterien, sowie zwischen intentionalen und nichtintentionalen Kriterien (G1-5). Diese Kriterien jedoch verlässlich als notwendige und hinreichende Kriterien für die Verstehensziele zu identifizieren und zu prüfen, stellt für die Kommunikationsteilnehmer eine *praktisch* schwer zu bewältigende Aufgabe dar. Die Grenze eins des Verstehens wird erreicht, Ziele und Kriterien im 'Eifer des Gefechts' nicht mit hinreichender Genauigkeit verfolgt und bewertet werden (G1-6). Geht es insbesondere um eine maximale Symmetrie der generell als reziprok zu betrachtenden Verstehensziele, so rückt diese praktische Grenze in die Näher einer theoretischen (G1-7), was mit der sinnvollen Annahme der individuellen Welttheorien zu begründen ist. Theoretisch ist jedoch eine Identifikation und Verifikation hinreichender Kriterien für klar gesetzte Verstehensziele annehmbar. Dies gilt umso mehr, wenn man sich ich der Tatsache gewahr wird, dass der mit kommunikativem Verstehen verbundene Anspruch nicht, wie in Ungeheuers Satz der Fallibilität, ein *absolutes Wissen* sein, sondern ein relativer Grad an *Gewissheit* sein sollte, wofür die Argumente Wittgensteins mit großer Klarheit sprechen (G1-8).

Die zweite Grenzlinie, die genannt wurde, verläuft entlang des Verstehens (V2), das nur von kompetenten Sprechern einer Sprache und/oder der kommunikationsrelevanten Sprachspiele geleistet werden kann. Überlappen sich die Lebensformen und die in sie eingebundenen Sprachspiele sowohl lautlich als auch durch verschiedene Familienähnlichkeiten, ist es schwer, die genaue Grenze zwischen zwei Lebensformen zu bestimmen. Je größer die Unterschiede, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass die Kommunikation früh und radikal zusammenbricht (G2-2). Kommt es zu mehrfach und nachhaltig gestörten Kommunikationsverläufen, so kann man von einem Konflikt der Lebensformen sprechen (G2-3). Insgesamt wird es, außer in Extremfällen aufgrund der relativen Überlappung der Lebensformen schwer sein, diese Grenze in der Kommunikationspraxis zu analysieren. Sie geht, als immer feiner werdendes Muster im Lebensteppich, fließend in die individuellen Welttheorien über. Aus dieser Perspektive muss man sagen, dass wir alle vielerlei Sprachen sprechen (G2-1). Die zweite Grenzlinie lässt sich theoretisch dadurch überwinden oder vermeiden, dass die Kommunikationsteilnehmer sich als kompetente Sprecher einer gemeinsamen Lebensform entstammen. Obgleich dies auf keinen Fall heißt, dass interkulturelle Kommunikation in irgendeinem Lebensbereich ausgeschlossen ist, mögen die praktischen

Grenzen für die Kommunikationsteilnehmer oft unüberwindbar scheinen- vielleicht gerade *weil* sie die Grenze nicht als Grenze zu erkennen vermögen.

Klare Ziele des Verstehens setzen und anhand von Kriterien prüfen; sicherstellen, dass man auch wirklich dieselbe Sprache spricht, sich im selben Sprachspiel befindet: Das beides mag in der Praxis oft eine sehr große Hürde sein. Theoretisch lassen sich diese Grenzen beschreiben. Die dritte der drei genannten Grenzen scheint jedoch eine absolute zu sein (KV2.1). An sie zu geraten, so wurde gezeigt, heißt falsch zu verstehen, wie Sprache und Kommunikation funktionieren. Dazu wurde ein Gedankenexperiment diskutiert, das versucht, der Intuition nachzugehen, wie es ist, etwas Bestimmtes zu erfahren, zur Erlebnisqualität selbst vorzudringen. Anhand der Diskussion wurde gezeigt, dass der Versuch über derlei Dinge zu sprechen zum Scheitern verurteilt sein muss, da es nicht nur an Kriterien für das Verstehen der Erlebnisqualität anderer, sondern auch für Kriterien für das Bestimmen der eigenen Erlebnisqualität fehlt (G3-1). Der Versuch muss deshalb scheitern, weil er auf dem Missverständnis beruht, man könne mit Sprache ein Ersatz für die Sache selbst schaffen. Über Empfindungen Sprechen heißt aber nicht Empfindungen oder deren private 'Vorstellungsbilder' zu verteilen. Auch hervorrufen kann man in einer anderen Person nichts, wofür keiner irgendwelche Kriterien hat. Dies sind Irrtümer einer realistischen und einer mentalistischen Semantik. Wer Unaussprechliches annimmt, und sei es in theoretischer Absicht, der weiß nicht wovon er spricht. Er gibt sich einer *Illusion* hin. Für Kommunikation über Empfindungen, auf die sich diese Grenzlinie exemplarisch gerichtet hat, gibt es allerdings durchaus Kriterien (G3-2). In ihnen ist der spezifische 'Witz' dieses, genau wie aller anderen Sprachspiele verborgen (G3-3).

Es wurde mehrfach betont, dass es sich bei den gezogenen Grenzlinien um theoretische Grenzen handelt, die sich zwar zum Teil auch in der Praxis identifizieren und bewältigen lassen, im Prinzip aber auf die Kommunikation zugrunde liegenden Mechanismen ausgerichtet sind. Die Brücke zwischen Theorie und Praxis zu bauen, war nicht Ziel dieser Arbeit. Allerdings wurden zu Beginn der Arbeit eine Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen und Traditionen genannt und den verschiedenen Typen von Verstehen zugeordnet. Die Liste ist fragmentarisch, bietet aber Anhaltspunkte für die Suchrichtung nach weiteren Methoden, Daten und Theorien, die genannten Grenzen kommunikationswissenschaftlich weiter zu bearbeiten.

Wie lassen sich also die Beiträge Ungeheuers und Wittgensteins zu den Problemstellungen einer kommunikationswissenschaftlichen Semantik und den Grenzen kommunikativen Verstehens abschließend bewerten? Sie sind sehr verschiedener Art. Ungeheuer hat einen hohen Beitrag dadurch geleistet, dass er bestimmte kommunikative Mittel *als* kommunikative Mittel der Steuerung benannt und beschrieben hat. Sein Hinweis darauf, dass es bei kommunikativem Verstehen immer um etwas geht, was nicht ein 'Hörer' allein zu leisten hat, sondern um etwas, woran die Kommunikationsteilnehmer gemeinsam arbeiten, ist sehr wesentlich. Dies gilt auch für die Be-

obachtung, dass Kommunikation nicht nur eine Sozial*handlung* ist, die Probleme lösen soll, sondern auch eine *Sozialhandlung*, in der die Kommunikationsteilnehmer gemeinsam erst einmal bestimmte Probleme der Kommunikation selbst lösen müssen. Dass diese Probleme der Kommunikation aber nicht nur Probleme, sondern auch Chancen sind, ist ein wesentlicher Beitrag Wittgensteins. Sprachspiele und Familienähnlichkeiten zwischen ihnen machen die Sprache erst zu dem, was sie ist: Ein flexibles und leistungsstarkes Instrument sozialer Interaktion. Dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke dabei keine Private sein *kann*, ist eine oft schmerzvolle, aber konsequente Anerkennung dessen, was Ungheuer Innen-Aussen-Dichotomie nennt. Diese Grenze ist nicht eine Grenze praktischen Verstehens im Einzelfall, sondern eine *theoretische* Grenze von Sprache und Kommunikation: Was immer man glaubt in sich zu finden, dass sich nicht in Zeichen fassen lässt. Es kann nicht nur nicht verstanden werden, es kann nicht einmal als 'etwas' gefasst werden: Es könnte auch nicht sein.

Juchem und Schmitz betonen mit Bezug auf die Erkenntnis der Fallibilität kruzialer Kommunikation, dass eine wesentliche Leistung Ungeheuers darin besteht, unbequeme Tatsachen anzuerkennen, die die Wissenschaft oft zu leugnen geneigt ist. Thesen, wie Ungeheuer sie formuliert, "[...] zeigen den Mut und das Wissen dessen, der destruiert, damit die 'Wahrheit' nicht der Konstruktion weichen muß." (JUCHEM/SCHMITZ 1982: 199) Das ist richtig und wichtig. Mit Wittgenstein wäre allerdings hinzuzufügen: Sie, die Wahrheit, darf aber auch nicht der Illusion weichen.

EPILOG

"Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen." (PU2: 568)

Es ist deutlich geworden, warum dies tatsächlich der Fall ist. Entsprechend ist es äußerst unwahrscheinlich, dass ein Löwe in der Lage wäre, unsere Sprache zu lernen und sie gar teilweise in die der Löwen zu übersetzen. Daher dürfte es wohl auch keinen kommunikationswissenschaftlich interessierten Löwen geben, der sich in Vorträgen begeistert über die Leistungsfähigkeit menschlicher Kommunikation äußert. Gäbe es ihn dennoch, so müsste ihm diese Leistungsfähigkeit menschlicher Kommunikation sicher auffallen. Er müsste sich aber auch den Einwänden stellen, die von den Menschen vorgebracht werden würden. Wie seine Antwort aussehen könnte, wurde hier dargestellt. Vor allem, so würde er seine Beurteilung vielleicht abschließen, müssten die Menschen sich darauf konzentrieren, wie komplex ihre selbst geschaffenen Welten sind, sowohl die individuellen jedes Einzelnen, als auch die gemeinschaftlichen, die sich in einer gemeinsamen Sprache und einer zugehörigen gemeinsamen Lebensform äußern. Er würde darauf hinweisen, dass es viele Gründe dafür geben kann, dass Menschen einander nicht verstehen. Dass es aber oft daran liegt, dass sie sich nicht im klaren darüber sind, wie sie die Sprache gebrauchen können oder müssen, würde er wohl sagen, und dass sie sich nicht genug Gedanken darüber machen, was sie von einem Gespräch erwarten, und was es jeweils genau heißt, dass man einander versteht. Hinweisen würde er auf die Tatsache, dass die menschliche Sprache so vielfältig ist, dass es nicht immer als sicher gelten kann, dass alle Menschen wirklich dieselbe Sprache sprechen. Er, würde er anmerken, wisse als Löwe da genau wovon er spreche. All das würde der Löwe wohl abschließend anmerken um damit seiner These der Leistungsfähigkeit menschlicher Sprache Nachdruck zu verleihen. Diese Flexibilität und Leistungskraft der menschlichen Sprache, würde er schwärmen, ist so groß, dass die Menschen sie zum Teil überschätzten und so auch missbrauchten. Denn wie für jeden Löwen, so gilt auch für jeden Menschen, dass er bei aller Kommunikation am Ende immer er selbst und als er selbst auch mit sich allein bleibt. Das, würde der Löwe zugestehen, ist tatsächliche eine absolute Grenze. Es ist aber nicht eine Grenze des kommunikativen Verstehens. Es ist eine Grenze von Sprache und Kommunikation selbst, die sich in einem Irrtum kondensiert. Dem Irrtum nämlich, man könne etwas Denken und Erfahren, über das sich nichts sagen lässt. An diesem Punkt würde der Löwe sein Resümee mit den Worten beenden: "Gibt es dem noch etwas hinzuzufügen?" Alle Menschen würden aufgeregt murmeln. Nach einiger Zeit würde aber einer hervortreten und sagen:

Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen. (TLP 7)

ANHANG 1: ARGUMENTATIONSLINIE

1 Kommunikation, Grenzen, Verstehen

1.1	Kommunikation und Verstehen	8
KV1.1	Kommunikation ist ein Geschehen, bei dem mindestens zwei Individuen unter der Verwendung von Zeichen intentional interagieren.	
KV1.2	Verstehen ist das Ziel von Kommunikation.	
KV1.3	Verstehen und verstanden werden sind reziprok.	
KV1.4	Verstehen erfolgt sowohl hinsichtlich einzelner Kommunikationshandlungen als auch hinsichtlich des gesamten Kommunikationsgeschehens.	
KV1.5	Die Kommunikationssemantik beschäftigt sich mit der Bedeutung kommunikativer Handlungen.	
1.2	Grenzen und Verstehen	13
KV2.1	Eine relative Grenze des Verstehens kann von den Kommunikationsteilnehmern in der Interaktion theoretisch gemeinsam transzendiert werden. Eine absolute Grenze des Verstehens markiert die Möglichkeiten von Kommunikation.	
1.3	Eine Typik kommunikativen Verstehens	15
KV2.1	Kommunikatives Verstehen besteht immer aus einer Mischung zwischen dem Verstehen sprachlicher Äußerungen und der Deutung/Interpretation kontextueller Begebenheiten.	
KV2.2	Die Reziprozität des Verstehens kann asymmetrisch sein.	
KV2.3	Das Wort 'verstehen' hat im Alltag eine Vielzahl von Bedeutungen, von denen nicht alle kommunikationswissenschaftlich relevant sind.	
KV2.4	Die kommunikativ relevanten Verwendungsweisen von 'Verstehen' lassen sich als fünf Varianten typisieren: die sensuelle Qualität von Zeichen verstehen (V1) sowie deren Bedeutung (V2), Zusammenhänge verstehen (V3), Menschen verstehen (V4), Handlungsnotwendigkeiten verstehen (V5).	
KV2.5	Jede dieser Formen hat spezifische Charakteristika hinsichtlich des mit ihr verbundenen Kommunikationsziels.	
1.4	Verstehen als Gegenstand der Wissenschaft	25
KV4.1	Dilthey unterscheidet Verstehen von Erklären und bezieht sich dabei auf den Unterschied zwischen (V4) und (V3).	
KV4.2	Die 'Verstehende Soziologie' hat einen Verstehensbegriff, der auf Diltheys Unterscheidung baut. Für eine Wissenschaft geht es nicht um das Verstehen (V4) einzelner Menschen, sondern das Interpretieren allgemeiner Strukturen 'zweiter Ordnung' anhand empirischer Daten.	

KV4.3 Ethnomethodologie und Wissensoziologie zeigen die sozialkonstruktivistischen Aspekte von Verstehen (V4) und (V5) auf.

2 Ungeheuers Entwurf einer Kommunikationstheorie

2.1 Erfahrung & individuelle Welttheorie 31

- U1.1 Es gilt zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu unterscheiden (wobei aber auch äußere Erfahrungen subjektive und innere Erfahrungen intersubjektive Aspekte haben).
- U1.2 Die Erfahrungen der Menschen sind individuell.
- U1.3 Menschen ordnen ihre Erfahrungen zu individuellen Theorien über die Welt. Jeder Mensch verfügt über eine solche individuelle Welttheorie, zu der auch eine individuelle Kommunikationstheorie gehört.

2.2 Kommunikationshandlungen & deren Ziele 37

- U2.1 Menschen machen koerzitive und quaeitative Erfahrungen. Quaeitative Erfahrungen sind intendierte Erfahrungen, die durch eine Handlung herbeigeführt werden.
- U2.2 Kommunikationshandlungen sind Sozialhandlungen, da deren Intention auf (einen) andere(n) Menschen gerichtet ist. Die Intention ist eine innere Erfahrung des/r Hörer(s).
- U2.3 Verstehen heißt zu wissen, was der Sprecher mitteilen möchte. Dieses Wissen, als innere Erfahrung des Hörers, ist für beide (alle) Kommunikationsteilnehmer das Ziel von Kommunikation.
- U2.4 Die Brücke zwischen den inneren Erfahrungen des Wissens-von-etwas von Sprecher und Hörer muss über die äußere Erfahrung von Zeichen hergestellt werden.
- U2.5 Kommunikationsziele beziehen sich auf das direkte Verstehen des Gemeinten, während sich Kommunikationszwecke auf nachgeordnete Handlungsziele beziehen. Diese Unterscheidung ist eine Verfeinerung von (KV1.4).
- U2.6 Die Grenze zwischen Zielen und Zwecken der Kommunikation ist in kruzialer Kommunikation nicht klar festzumachen.
- U2.7 Kommunikation, bei der nicht anhand übergeordneter Sozialhandlungen in äußerer Erfahrung geprüft werden kann, ob ihr Zweck erreicht wurde, heißt 'kruzial'.
- U2.8 Kruziale Kommunikation ist 'fallibel', d.h. es gibt im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen.

2.3 Sprache & Steuerung 44

- U3.1 Sprache ist durchgehend tropisiert und daher vage. Es gibt kaum Äußerungen, die keine Form von Tropen enthalten.
- U3.2 Sprachliche Formulierungen sind immer elliptisch. Dies ist besonders relevant in kruzialer Kommunikation.

- U3.3 Aufeinander folgende sprachliche Formulierungen beschränken sich hinsichtlich ihrer Bedeutung gegenseitig, d.h. sie schränken in gegenseitigem Aufeinanderwirken ihre system-bezogene Bedeutung ein.
- U3.4 Paraphrasen dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Mittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle.
- U3.5 Der Sprecher entscheidet über die Gültigkeit einer Äußerung als Paraphrase.
- U3.6 Der sozio-perzeptive Kontakt, die gegenseitige soziale Wahrnehmung und Einschätzung, begleitet jede Kommunikation und hat Einfluss auf die kommunikative Erfolgskontrolle.
- U3.7 Nonverbale Zeichen und Partikel dienen der gegenseitigen Steuerung und sind Hilfsmittel zur kommunikativen Erfolgskontrolle. Sie sind zum Teil nicht intentional und/oder konkomitant zu verbalen Äußerungen und zum Teil als eigenständige Handlungen zu betrachten.
- U3.8 Ein kulturbedingtes kommunikatives Regelwerk hat Einfluss auf den Kommunikationsverlauf und auf die kommunikative Erfolgskontrolle.

3 Wittgensteins Philosophie der Sprache

3.1 Sprachspiele 54

- W1.1 Sprachliche Ausdrücke sind bezüglich ihrer Bedeutung immer vage. Sie haben 'unscharfe Ränder'.
- W1.2 Die Bedeutung eines Ausdrucks besteht in seinem Gebrauch.
- W1.3 Zwischen verschiedenen Gebrauchsweisen besteht kein Wesenszusammenhang, sondern Familienähnlichkeiten.
- W1.4 Der Gebrauch vollzieht sich anhand unterschiedlicher Sprachspiele, die mit anderen Tätigkeiten verwoben sind.

3.2 Das Privatsprachenargument 59

- W2.1 Die Regelmäßigkeit sprachlicher Ausdrücke muss gegeben sein, damit diese kommunikativ wirksam sein können.
- W2.2 An den öffentlichen Kriterien für den regelmäßigen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke orientiert sich deren Bedeutung.
- W2.3 Mentalistische und realistische Semantiken verfehlten die vielfältigen kommunikativen Funktionen sprachlicher Ausdrücke, den 'Witz' bei deren Verwendung.

3.3 Über Gewissheit 65

- W3.1 Die Behauptung etwas zu wissen beinhaltet notwendigerweise die Möglichkeit sich zu irren.
- W3.2 Die Behauptung etwas zu wissen erfordert die Möglichkeit sein Wissen im Zweifelsfall belegen zu können.
- W3.3 Um an der Wahrheit einer Aussage zu zweifeln, muss man (in motivationaler Hinsicht) einen Grund haben.
- W3.4 Moore hat unrecht mit der Behauptung, seine Sätze seien contingent.

3.4 Lebensformen 71

- W4.1 Sprachspiele sind eingebettet in eine 'Lebensform'.
- W4.2 Eine Lebensform kann bei Wittgenstein sowohl unter einer kulturellen als auch unter einer anthropologischen Perspektive betrachtet werden.
- W4.3 Man kann sich keine Sprache vorstellen, ohne sich dazu eine Lebensform vorzustellen.
- W4.4 Eine 'Lebensform' markiert Minimalerfordernisse des Verstehens (V2) bestimmter Sprachspiele.
- W4.5 Eine Lebensform schafft einen reichen Kontext, in den jede Kommunikationssituation eingebettet ist: Sie schafft charakteristische Muster im 'Lebensteppich'!

4 Grenzlinien

4.1 Verstehen: Revision 81

- VR1 Ein klarer Gedanke ist ein sinnvoller Satz. Er lässt sich aussprechen. Klares Denken als innere Handlung ist äquivalent zum Sprechen sinnvoller Sätze als äußerer Handlung.
- VR2 Gedanken treten niemals einzeln auf. Sie sind im Bewusstsein als Gedankenbündel gewahr, das sich aus der individuellen Welttheorie speist.
- VR3 Sprachliche Ellipsen sind perspektivisch und kontextuell zu erklären.
- VR4 Individuelle Deutungen und Interpretationen von Wahrnehmungen des situativen Kontextes sind wesentliche Begleithandlungen in jeder Kommunikation. Sie wirken sich auf das Verstehen aus.
- VR5 Verstehen (V2) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was mit einer Aussage gemeint sein *kann*. Hierfür braucht es Kriterien. Kriterien hierfür zu haben, heißt eine Sprache zu sprechen.
- VR6 Verstehen (V1) ist eine Form von Wissen. Es heißt, zu wissen, was gesagt (gezeigt, und so weiter) wurde. Hierfür braucht es Kriterien, die darin bestehen, (wörtlich) sagen zu können, was gesagt wurde (bzw. zeigen zu können, was gezeigt wurde).
- VR7 Verstehen (V3) (V4) (V5) ist eine Form von Wissen, für die es Kriterien braucht.

4.2 Grenze 1: Sprachspiele und individuelle Welttheorien 87

- G1-1 Da Verstehen (V3) (V4) (V5) meist mehr oder weniger komplexe *Interaktion* zwischen zwei Kommunikationsteilnehmern erfordert, sind die Rollen 'Sprecher' und 'Hörer' für den Verstehenden und den Zu-Verstehenden-Gebenden inadäquat, obgleich alle Kommunikationsteilnehmer sprechend und hörend agieren.
- G1-2 Die Ziele der Kommunikationsteilnehmer können sich im Laufe der Interaktion ändern. Dies ist zum Teil durch die Interaktion selbst herbeigeführt und hat zur Folge, dass sich die Kommunikationsteilnehmer unter Umständen nur bedingt klar sind über ihre Ziele.
- G1-3 Die Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken (U2.5) ist zugunsten von Verstehenszielen (V3) (V4) (V5) auf unterschiedlichen Ebenen einer

- Hierarchie von Wertigkeiten aufzulösen. Die Verstehensziele können sich dabei gegenseitig überlagern.
- G1-4 Die Unterscheidung zwischen kruzialer und nichtkruzialer Kommunikation ist zugunsten eines 'Kriterienkatalogs' aufzulösen, der dazu dient, zu zeigen, wie die Kommunikationsteilnehmer das Erreichen von Verstehen (V3) (V4) (V5) überprüfen können.
 - G1-5 Ein Kriterienkatalog enthält die möglichen Kriterien für Verstehen (V3) (V4) (V5) innerhalb und außerhalb des Kommunikationsgeschehens, sprachlicher und nichtsprachlicher Natur, sowie intentionaler und nichtintentionaler, und situativer Art.
 - G1-6 Eine wesentliche Grenze des Verstehens (V3) (V4) (V5) stellen fehlende oder zu oberflächlich antizipierte Kriterien dar, die in einem Missverhältnis zum Verstehensziel stehen. Dies lässt sich insofern als *Extension der eigenen Perspektive* bezeichnen, als dass die Kommunikationsteilnehmer aus ihrer Perspektive Ziele und Kriterien laufend revidieren, ohne sich dabei über die vollen Konsequenzen und Abhängigkeiten klar zu werden.
 - G1-7 Die erste Grenzlinie des Verstehens verläuft entlang der Tatsache, dass die Kommunikationsteilnehmer nur bedingt dazu in der Lage sind, die Kriterien für erfolgreiches, also reziprokes (KV1.3) und symmetrisches (KV2.2). Verstehen zu setzen, zu prüfen, und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf unterschiedlichen Hierarchieebenen des Verstehens (V3) (V4) (V5) zueinander in Beziehung zu setzen.
 - G1-8 Verstehen ist mit Bezug auf vorhandene Kriterien ein relatives Wissen zwischen absoluter Gewissheit und extremem Zweifel.

4.3	Grenze 2: Sprachspiele und Lebensformen	99
------------	--	-----------

- G2-1 Verschiedene Sprachen (inklusive Fachsprachen, Geheimsprachen, Sozialekte und so weiter) markieren unterschiedliche Grade verschiedener Lebensformen.
- G2-2 Die zweite Grenzlinie markiert oft eine Grenze des Verstehens, die sich auf ein gesamtes Gespräch auswirkt und dieses über kurz oder lang zum Scheitern bringt.
- G2-3 Ein 'Konflikt der Lebensformen' ist kommunikativ wahrscheinlich dann gegeben, wenn Kommunikationen von Anfang an komplett oder gleichartige Kommunikationen mehrfach aufgrund von Verstehensproblemen (V2) scheitern.

4.4	Grenze 3: Sprachspiele und Privatsprache	106
------------	---	------------

- G3-1 Wo sämtliche Kriterien des Verstehens systematisch ausgeschlossen werden, ist eine absolute Grenze der Kommunikation erreicht.
- G3-2 Für erfolgreiche Kommunikation über Gedanken und Gefühle gibt es Kriterien.
- G3-3 Wie jedes Sprachspiel hat auch das der Empfindungen einen kommunikativen 'Witz'.

ANHANG 2: VERSTEHEN

W1	jemanden oder etwas deutlich hören	16
W2	etwas begreifen; den Sinn erfassen von etwas (Zusammenhänge, Wörter, Sätze, Sprachen)	16
W3	jemanden oder etwas in bestimmter Weise auslegen oder deuten; auch: etwas mit einem Begriff/einer Äußerung meinen	16
W4	sich in jemanden. oder etwas hineinversetzen, hineindenken, einfühlen (können); jemands Tun, Verhalten nachfühlen, nachvollziehen (können); für jemanden oder etwas Verständnis haben.....	16
W5	gut mit jemandem auskommen; geistig mit jemandem verwandt sein; die gleichen Interessen, Ansichten, Ziele haben.....	16
W6	etwas können, beherrschen, gelernt haben.....	16
W7	Kenntnisse in einer Sache haben, eine Sache beherrschen	16
W8	etwas ausüben können, gelernt haben; mit etwas umgehen können	16
W9	sich (widerwillig) zu etwas bereit finden	16
V1	Eine Aussage (ein Zeichen) zu verstehen, heißt sie (es) deutlich genug zu hören (sehen, fühlen), um sie (es) verstehen zu können.....	16
V2	Wörter und Aussagen (eine Sprache) verstehen heißt, ihre Bedeutung zu kennen, also zu wissen, unter welchen Bedingungen, zu welchen Zwecken und mit welchen Folgen man sie verwendet.....	18
V3	Objekte und Zusammenhänge zu verstehen, heißt, zu wissen, wie sie 'funktionieren'. Für Objekte heißt dies in der Regel, zu wissen, wie sie strukturiert und zu gebrauchen sind. Für Zusammenhänge heißt dies in der Regel, um ihre Bedingtheit in Ursache und Wirkung zu wissen.....	18
V4	Die Gedanken und Empfindungen eines anderen Menschen zu verstehen, heißt in einer gegebenen Situation um seine Handlungspläne sowie um die Motive und Gründe für sein Handeln zu wissen. Es heißt zudem, seine Empfindungen genau zu kennen und zu wissen, wie er sich eine gegebene Situation erklärt.....	20
V5	Eine Handlungsnotwendigkeit (auf Basis mehr oder weniger komplexer Bitten, Befehle, Wünsche, Drohungen und so weiter) zu verstehen, heißt zu wissen, was getan werden muss, beziehungsweise welche Dispositionen das eigene Verhalten zukünftig aufzuweisen hat.....	22

ANHANG 3: BEISPIELE

- BSP1 "Ich verstehe nicht was 'diffundieren' heißt."16
- BSP2 "Ich verstehe, was 'Giraffenhals' heißt. Aber was genau willst du mir jetzt damit sagen?"17
- BSP3 "Nie rozumiem pana." – "Verzeihung, ich verstehe kein Ungarisch.".....17
- BSP4 "Unter Mitwirkung spezifischer Membran-Proteine können auch Ionen und manche kleine hydrophile organische Moleküle entsprechend dem Konzentrationsgefälle durch die Zellwand diffundieren. Diese Transportform ohne Energieaufwand und in Richtung des Konzentrationsgefälles nennt man erleichterte Diffusion. Spezifische Proteinkanäle, die den Durchtritt jeweils nur ganz bestimmter Ionen zulassen, heißen Ionenkanäle. Sie sind normalerweise geschlossen und öffnen sich nur auf ein ganz bestimmtes Signal hin. Verstanden?"18
- BSP5 Max: "Du hast nicht verstanden, wie Kernspaltung funktioniert!" Alfred: "Natürlich habe ich es verstanden. Ich erkläre es noch mal, und Wilhelm entscheidet!".....19
- BSP6 Max: "Du hast nicht verstanden, wie ich mich fühle!" Alfred: "Natürlich habe ich es verstanden. Ich erkläre es noch mal, und Wilhelm entscheidet!".....19
- BSP7 "Wenn ich Dich verstehen soll, musst du mir schon sagen, was du denkst! Was geht denn nur in Dir vor? Du sprichst nicht mehr, isst nicht mehr, gehst nicht mehr aus dem Haus. Ich mache mir wirklich Sorgen! Daher bin ich eben so aufgebraust. Ich will Dich a gerne in Ruhe lassen, aber wenn du mir nicht sagen willst, was dich beschäftigt, kann ich auch nicht verstehen, warum du dich so abkapselst."19
- BSP8 "Auch wenn wir oft darüber sprachen, wie wir uns unsere Beziehung vorstellen, verstand ich bis zum Schluss nie, was sie für mich empfand. Ich wusste, aus welchen rationalen Gründen sie etwas tat, aber ihre wahren Emotionen, ihre Motive, blieben mir verborgen.".....20
- BSP9 Patient: "Ich empfinde diese unendlich starke Liebe für meine Zigarren." Psychiater: "Ich verstehe Ihre Gefühle und verstehe auch wie stark sie sind. Es handelt sich aber nur um einen Übertragungs- mechanismus. Sie können daran arbeiten, indem Sie sich dem wirklichen Objekt ihrer Liebe zuwenden." Patient: "Wenn Sie tatsächlich meinen, meine schmerzvollen Gefühle wären so leicht aus der Welt zu schaffen, verstehen Sie meine Gefühle nicht."20
- BSP10 Alfred: "Ah, nun verstehe ich wie du dich fühlst." Max: "Nein Alfred, du verstehst es nicht wirklich, nicht genau!" Alfred: "Na ja, es reicht mir schon."21
- BSP11 Hast du schon wieder dein Fernglas vergessen? Es ist immer dasselbe! Wir fahren auf Safari, decken uns mit den neuesten technischen Errungenschaften ein und du vergisst jedes Mal alles im Hotel wenn's losgeht. Glücklicherweise habe ich ein Ersatzglas dabei. Es liegt in meinem Rucksack. Da hinten! Nachher heißt es sonst wieder, wir hätten nichts gesehen... Was würden denn die Löwen dazu sagen, die hier extra für uns posieren?21
- BSP12 Ich wusste ja schon vorher, dass es in Narvik bitter kalt ist, aber seit ich dort direkt erfahren habe, was es heißt, nur ein paar hundert Kilometer vom Nordkap entfernt den

Winter zu erleben, ist es mir erst so richtig klar. Der eisige Wind, der einem ins Gesicht schneidet, die Zehen, die langsam absterben, der stechende Schnee, der einem in die Augen treibt, die Finger, die trotz dicker Handschuhe ganz steif werden. Nach diesen Erfahrungen hat Kälte für mich eine ganz andere Bedeutung.....35

- BSP13 Kommunikationsteilnehmer A verfolgt das Ziel einem Kommunikationsteilnehmer B zu verstehen zu geben (V4), was er über einen Safari Urlaub denkt. So etwas lässt sich in.89
- BSP13 der Regel nicht in einem Gedanken äußern und B, dessen Interesse geweckt ist, möchte die Gedanken von A wirklich genau verstehen (V4). Es finden daher mehrere Sprecherwechsel statt, in denen A erklärt, B nachfragt, A ergänzt, B paraphrasiert und so weiter. Dabei ist gegeben, dass beide einander verstehen (V2) und B am Ende versteht (V4), was A über einen Safari Urlaub denkt.....90
- BSP14 Kommunikationsteilnehmer A verfolgt das Ziel einem Kommunikationsteilnehmer B zu verstehen zu geben (V4), was er über einen Safari Urlaub denkt. B hört zuerst aufmerksam zu. Nachdem er aber verstanden hat (V4), dass A schon wieder von dem Safari Urlaub sprechen möchte, beschließt er, ihm zu verstehen zu geben (V4), dass er das Thema nach der letzten Diskussion als beendet betrachtet. A versteht (V4) absolut nicht, warum B in dieser Sache so rigoros ist und B muss erneut zu längeren Erklärungen ausholen. Unter anderem versucht er A klar zu machen, dass abgesehen von den Reisekosten, die Gerätschaften, die man für eine solche Safari anschaffen muss, die Haushaltskasse der beiden sprengen würden, was A schließlich auch zu verstehen scheint (V3). Dennoch ist A unzufrieden. Er glaubte, dass B nach den Diskussionen im letzten Winter verstanden (V5) hatte, dass man zusammen öfter in den Urlaub fahren wollte. Da das aber nicht der Fall zu sein scheint, beschließt A, B noch einmal darauf anzusprechen, und hofft, dass B diesmal seine Gründe und Motive verstehen (V4) wird – und, was viel wichtiger ist, verstehen (V5) wird, dass sie nicht immer nur zuhause herumsitzen können. Es muss ja nicht Afrika sein. Die Welt hat viel zu bieten: Kolumbien, Schweden, Moskau, Bonn, was auch immer. A und B diskutieren noch die ganze Nacht. Die Lust darauf, von seinen Gedanken über einen Safari Urlaub zu berichten, ist A zwar zwischenzeitlich vergangen, aber letztlich hat er das Gefühl, dass B zumindest verstanden (V5) hat, dass sie mehr wegfahren müssen, auch wenn es nur kleine Trips sind. B hingegen ist zufrieden darüber, dass er A hat verständlich (V3) machen können, dass sie nur ein begrenztes Budget haben und er deshalb auch verstanden (V5) hat, dass große Reisen nicht zu machen sind.90

ANHANG 4: TABELLEN UND ABBILDUNGEN

TABELLEN

TABELLE 1 – TYPEN KOMMUNIKATIVEN VERSTEHENS	24
TABELLE 2 – TYPEN DES KOMMUNIKATIVEN VERSTEHENS IN DER WISSENSCHAFT	30

ABBILDUNGEN

ABBILDUNG 1 – EBENEN DES VERSTEHENS NACH TYPEN	89
ABBILDUNG 2 – EBENEN DES VERSTEHENS NACH ZIELEN UND HIERARCHIEN.....	91
ABBILDUNG 3 - KRITERIENKATALOG	94

ANHANG 5: LITERATURVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

- EKT1: Die Angaben beziehen sich auf die *Einführung in die Kommunikationstheorie. Kurseinheit 1*. In UNGEHEUER 1983
- EKT2: Die Angaben beziehen sich auf die *Einführung in die Kommunikationstheorie. Kurseinheit 2*. In UNGEHEUER 1983
- SMV: Die Angaben beziehen sich auf die entsprechende Seite des Aufsatzes *Vor-Urteile Über Sprechen, Mitteilen, Verstehen*. In: UNGEHEUER 1987
- BrB: Die Angaben beziehen sich auf die jeweilige Seite im *Braunen Buch*. In: WITTGENSTEIN 1984b
- BGM: Die Angaben beziehen sich auf die jeweilige Seite in den *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*. In: WITTGENSTEIN 1984c
- BPP1: Die Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Paragraphen der *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. In: WITTGENSTEIN 1984d
- BT: Die Angaben beziehen sich auf die jeweilige Seite des *Big Typescript*. In: WITTGENSTEIN 2000
- PU: Die Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Paragraphen der *Philosophischen Untersuchungen, Teil I*. In: WITTGENSTEIN 1984
- PU2: Die Angaben beziehen sich auf die jeweilige Seite der *Philosophischen Untersuchungen, Teil II*. In: WITTGENSTEIN 1984
- TLP: Die Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Paragraphen des *Tractatus logico-philosophicus*. In: WITTGENSTEIN 1984
- ÜG: Die Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Paragraphen in *Über Gewißheit*. In: WITTGENSTEIN 1984e
- WWK: Die Angaben beziehen sich auf die jeweilige Seite in *Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis*. In: WITTGENSTEIN 1984a
- Z: Die Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Paragraphen der *Zettel*. In: WITTGENSTEIN 1984e

WÖRTERBÜCHER

WAHRIG, Gerhard (Hrsg.) (1984): Brockhaus/Wahrig deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Sechster Band (STE-ZZ). Wiesbaden: F.A. Brockhaus.

DORNSEIFF, Franz (Hrsg.) (1970, 7. Auflage): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen.

DROSDOWSKI, Günther (Hrsg.) (1989, 2. Auflage): Der Duden in 10 Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache. Band 17: Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Dudenverlag.

DROSDOWSKI, Günther (Hrsg.) (1992): Der Duden in 12 Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache. Band 11: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Mannheim: Dudenverlag.

GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1956): Deutsches Wörterbuch. 12. Band, 1. Abteilung (V-Verwunzeln). Leipzig: Hirzel.

KLUGE, Friedrich (Hrsg.) (1989, 22. Auflage): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Neu bearbeitet von Elmar Seibold. Berlin: de Gruyter.

WHERLE, Hugo / EGGLERS, Hans (Hrsg.) (1967, 12. Auflage): Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart: Klett.

LITERATUR

AUER, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.

AUSTIN, John L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte (How to do Things with Words). Stuttgart: Reclam.

BATESON, Gregory (1981): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

BECKERMANN, Ansgar (1999): Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. Berlin: de Gruyter.

BEZZEL, Chris (1988): Wittgenstein zur Einführung. Hamburg: Junius.

BIERI, Peter (1987): Analytische Philosophie der Erkenntnis. Frankfurt a.M.: Athenäum.

BLOCK, Ned / FLANAGAN, Owen / GÜZELDERE, Güven (Hrsg.) (1997): The Nature of Consciousness: Philosophical Debates. Cambridge, MA: MIT Press.

BRANDOM, Robert (2001): Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

BUCHHOLZ, Kai (1998): Sprachspiel und Semantik. München: Fink.

CASTANEDA, Carlos (1971): Eine andere Wirklichkeit. Neue Gespräche mit Don Juan. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- CORETH, Emerich / EHLEN, Peter / HAEFFNER, Gerd / RICKEN, Friedo (1993, 2. Auflage): Philosophie des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Kohlhammer.
- DENNETT, Daniel C. (1988): Quining Qualia. In: BLOCK/FLANAGAN/GÜZELDERE 1997: S. 619-42.
- DESCARTES, RENE (1986): Meditationen über die Erste Philosophie / Meditationes de Prima Philosophia. Zweisprachige Ausgabe. Lateinisch / Deutsch. Stuttgart: Reclam.
- DILTHEY, Wilhelm (1974): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ESCHBACH, Achim (1984): Verstehen und Interpretation. Karl Bühlers synchytische Begriffe und Ludwig Wittgensteins Familienähnlichkeiten. In: ESCHBACH 1984a: S. 187-206.
- ESCHBACH, Achim (Hrsg.) (1984a): Bühler Studien. Band 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ESKEN, Frank / HECKMANN, Heinz-Dieter (Hrsg.) (1998): Bewußtsein und Repräsentation. Paderborn: Schöningh.
- FERBER, Rafael (1993): 'Lebensform' oder 'Lebensformen'? Zwei Addenda zur Kontroverse zwischen N. Garver und R. Haller. In: Akten des 15. internationalen Wittgenstein Symposiums. (1992): S. 270-276.
- FRAWLEY, William (1992): Linguistic Semantics. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- GARVER, Newton: (1994): This Complicated Form of Life: Essays on Wittgenstein. Chicago: Open Court.
- GEHLEN, Arnold (1974, 10. Auflage): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt a.M.: Athenaion
- GETTIER, Edmund L. (1987): Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen? In: BIERI 1987: S. 91-93.
- GLOCK, Hans-Joachim (2000): Wittgenstein Lexikon. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- GODDARD, Cliff (1998): Semantic Analysis. A Practical Introduction. Oxford: OUP.
- GOFFMAN, Erving (1983): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- HALLER, Rudolf (1984): Lebensformen oder Lebensform? – Eine Bemerkung zu N. Garvers 'Die Lebensformen in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen'. In: Grazer Philosophische Studien. Herausgegeben von Rudolf Haller. Vol. 21 (1984): S. 55-63.
- HITZLER, Ronald / HONER, Anne (1997): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: HITZLER/HONER 1997a: S. 7-30.
- HITZLER, Ronald / HONER, Anne (1997a): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Buderich.
- HOFSTADTER, Douglas R. / DENNETT, Daniel C. (1992): Einsicht ins Ich. Fatasien und Reflexionen über Selbst und Seele. München: DTV.

JUCHEM, Johann (1985): Der notwendig konfliktäre Charakter der Kommunikation. Ein Beitrag zur Kommunikationssemantik. Aachen: RaderVerlag.

JUCHEM, Johann (1998): Kommunikationssemantik. Münster: Nodus.

JUCHEM, Johann / SCHMITZ, H. Walter (1982): Problematische Verständigung. In memoriam Gerold Ungeheuer. In: Kodicas/Code, Vol. 4/5 (1982). No 3/4: S. 195-205.

KNOBLOCH, Clemens (1998): Anmerkungen zur Kommunikationssemantik. In: KRALLMANN/SCHMITZ 1998: S. 219-230.

KRALLMANN, Dieter / SCHMITZ, H. Walter (Hrsg.) (1998): Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft. Internationales Gerold Ungeheuer Symposium, Essen 6.-8.7.1995. Band 1. Münster: Nodus.

KUHN, Thomas (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

LENKE, Nils (1995): Paraphrasen. Lösungen für antizipierte Leseprobleme bei der automatischen Textgenerierung. Sankt Augustin: Infix.

LEVINSON, Stephen C. (2000, 3. Auflage): Pragmatik. Tübingen: Niemeyer.

LOENHOFF, Jens (1998): Zur kommunikativen Relevanz von Wahrnehmungen. In: KRALLMANN/SCHMITZ 1998: S. 231-242.

LÜTTERFELDS, Wilhelm (1999): Vorwort. In: LÜTTERFELDS/ROSER 1999: S. 7-16

LÜTTERFELDS, Wilhelm / ROSER, Andreas (Hrsg.) (1999): Der Konflikt der Lebensformen in Wittgensteins Philosophie der Sprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

LYONS, John (1995): Linguistic Semantics. An Introduction. Cambridge: CUP.

MAEDER, Christoph / BROZIEWSKI, Achim (1997): Ethnographische Semantik. In: HITZLER/HONER 1997a: S. 335-363.

MALINOWSKI, Bronislaw (1949): The Problem of Meaning in primitive Languages. In: OGDEN/RICHARDS 1949: S. 296-336.

MALCOM, Norman (1966): Wittgenstein's Philosophical Investigations. Philosophical Review LXIII (1954): S. 530-559.

MEGGLE, Georg / WESSELS, Ulla (Hrsg.) (1994): Analyomen 1. Berlin: de Gruyter.

MEHAN, Hugh / WOOD, Houston (1976): Fünf Merkmale der Realität. In: WEINGARTEN/SACK/SCHEINKEIN 1976: S. 29-63

METZINGER, Thomas (1998): Präsentationaler Gehalt. In: ESKEN/HECKMANN 1998: S. 377-405.

MOORE, George Edward (1925): A Defence of Common Sense. In: MOORE 1959: S. 32-59.

MOORE, George Edward (1939): Proof of an External World. In: MOORE 1959: S. 127-150.

MOORE, George Edward (1959): Philosophical Papers. London: Allen and Unwin.

NAGEL, Thomas (1974): What is it like to be a bat. In: PERRY/BRATMAN 1999: S. 382-90.

- OGDEN, Charles Kay / RICHARDS, Ivor Armstrong (1949, 9. Auflage): *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism*. London: Routledge & Kegan.
- PERRY, John / BRATMAN, Michael (Hrsg.) (1999): *Introduction to Philosophy. Classical and Contemporary Readings*. Oxford: OUP.
- RAATZSCH, Richard (1993): Wie viele 'gemeinsame menschliche Handlungsweisen' (PU 206)? In: MEGGLE/WESSELS 1994: S. 529-539.
- RAATZSCH, Richard (1999): Ketzer und Rechtgläubige, Narren und Weise. In: LÜTTERFELDS/ROSER 1999: S. 94-119
- RICHTER, Helmut / SCHMITZ, H. Walter (Hrsg.) (2003): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?* Münster: Nodus.
- ROSER, Andreas (1999): Einleitung. In: LÜTTERFELDS/ROSER 1999: S. 17-36
- RUNGGALDIER, Edmund (1990): *Analytische Sprachphilosophie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- RUNGGALDIER, Edmund (1996): Was sind Handlungen? Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Naturalismus. Stuttgart: Kohlhammer.
- SAVILLE-TROIKE, Muriel (1989, 2. Auflage): *The Ethnography of Communication. An Introduction*. Oxford: Basil Blackwell.
- SCHLEICHERT, Hubert (1997): Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren. Anleitung zum subversiven Denken. München: C.H.Beck.
- SCHMITZ, H. Walter (1998): Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen. In: KRALLMANN/SCHMITZ 1998: S. 315-326.
- SCHMITZ, H. Walter (1998a): Über Hörer, Hören und Sich-sagen-Hören. Anmerkungen zur vernachlässigten anderen Seite des Kommunikationsprozesses. In: SCHMITZ 1998b: S. 55-84.
- SCHMITZ, H. Walter (Hrsg.) (1998b): *Vom Sprecher zum Hörer*. Münster: Nodus.
- SCHMITZ, H. Walter (2003): Die Einheit des kommunikativen Ereignisses. In: RICHTER/SCHMITZ 2003: 167-181.
- SCHULTE, Joachim (2001, 2. Aufl.): *Wittgenstein. Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam.
- SCHRÖDER, Severin (1998): Das Privatsprachen-Argument. Wittgenstein über Empfindung und Ausdruck. Paderborn: Schöningh.
- SCHÜTZ, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff.
- SCHÜTZ, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- SCHWARTZ, Monika / CHUR, Jeannette (1996, 2. Auflage): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- TANNEN, Deborah (1992): *Das hab' ich nicht gesagt! Kommunikationsprobleme im Alltag*. Hamburg: Kabel.

- UNGEHEUER, Gerold (1969): Paraphrase und syntaktische Tiefenstruktur. In: *Folia Linguistica* 3 (1969). S. 178-227.
- UNGEHEUER, Gerold (1974): Kommunikationssemantik. Skizze eines Problemfeldes. In: UNGEHEUER 1987: S. 70-100.
- UNGEHEUER, Gerold (1972): Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik. In: UNGEHEUER 1972a: S. 37-50.
- UNGEHEUER, Gerold (1972a, 2. Auflage): Sprache und Kommunikation. Hamburg: Helmut Buske.
- UNGEHEUER, Gerold (1977): Gesprächsanalyse und ihre Kommunikationstheoretischen Voraussetzungen. In: UNGEHEUER 1987: S. 144-175.
- UNGEHEUER, Gerold (1983): Einführung in die Kommunikationstheorie. Kurseinheit 1-3. Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule-Hagen.
- UNGEHEUER, Gerold (1987): Kommunikationstheoretische Schriften I. Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Aachen: Alano/Rader.
- VON SAVIGNY, Eike (1999): Wittgensteins 'Lebensformen' und die Grenzen der Verständigung. In: LÜTTERFELDS/ROSER 1999: S. 120-137
- VON WIRGHT, Georg Henrik (1976): Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik. Berlin: de Gruyter.
- VON WIRGHT, Georg Henrik (1990): Wittgenstein. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- VON WIRGHT, Georg Henrik (2000, 4. Auflage): Erklären und Verstehen. Berlin: Philo.
- WEBER, Max (1980, 5. Auflage): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe. Tübingen: JCB Mohr.
- WEINGARTEN, Elmar / SACK, Fritz (1976): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: WEINGARTEN / SACK / SCHENKEIN 1976: S. 7-28.
- WEINGARTEN, Elmar / SACK, Fritz / SCHENKEIN, Jim (Hrsg.) (1976): Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984): Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984a): Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis. Werkausgabe Band 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984b): Das Blaue Buch. Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch). Werkausgabe Band 5. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984c): Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik. Werkausgabe Band 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984d): Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie. Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Werkausgabe Band 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

WITTGENSTEIN, Ludwig (1984e): Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Ver-mischte Bemerkungen. Werkausgabe Band 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

WITTGENSTEIN, Ludwig (1989): Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

WITTGENSTEIN, Ludwig (2000): The Big Typescript. Wiener Ausgabe. Band 11. Herausgegeben von Michael Nedo. Wien: Springer.

ZIMBARDO, Philip G. (1992, 5. Auflage): Psychologie. Berlin: Springer.

ERKLÄRUNG

Ich versichere hiermit, die Magisterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie Zitate kenntlich gemacht zu haben.

.....

.....

(Ort, Datum)

(Unterschrift)